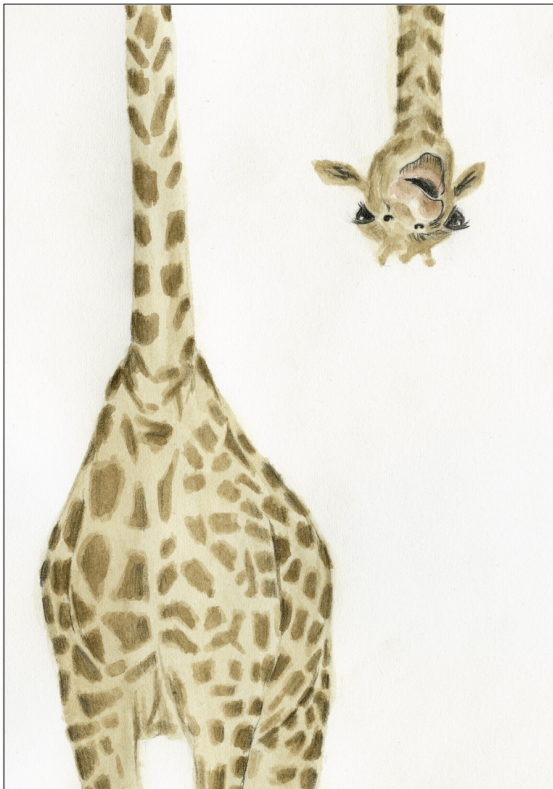


Masterthesis

Entwicklung und Evaluation von Bildkarten für die psychosoziale Beratung in der Sozialen Arbeit



Alexandra Gomez

Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW, HSA

Master of Arts in Sozialer Arbeit mit Schwerpunkt Soziale Innovation

Eingereicht bei Prof. Dr. Jeannette Brodbeck

Olten, 06. Januar 2020

Dank

Gerne möchte ich mich an dieser Stelle herzlich bei allen Personen aus meinem Umfeld bedanken, die mich in den letzten Jahren und während des ganzen Studiums tatkräftig unterstützt haben.

Ein besonderer Dank geht dabei an Beatrice Burgener, die mich sowohl als Mentorin, als Vorgesetzte und Wegbegleiterin immer entschlossen gefördert und motiviert hat.

Speziellen Dank geht auch an Luzia Rink, die mir während meines ganzen Studiums zur Seite stand; mich stets beherzt unterstützte und inspirierte und die vorliegende Arbeit durch ihre Kreativität, ihren Mut, ihren Durchhaltewillen und ihr gestalterisches Talent erst möglich machte.
DIE MAGIC POWER SEI MIT DIR!

Ebenso möchte ich mich bei meiner Begleitperson, Prof. Dr. Jeannette Brodbeck, für die Geduld und motivierenden Gespräche, das Interesse und die ausgezeichnete Betreuung bedanken.

Meinen Freund_innen und meiner Familie, und besonders auch Chiara, danke ich für die moralische Unterstützung.

Auch ist es mir ein grosses Anliegen mich bei allen Teilnehmer_innen der Studie zu bedanken – ohne ihr wohlwollende Engagement wäre die Durchführung dieser Forschungsarbeit nicht möglich gewesen.

Abstract

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit der Entwicklung und Evaluation von Bildkarten für die psychosoziale Beratung im Kontext Sozialer Arbeit. Zum einen wurden anhand wiederkehrender Evaluationsschleifen, theoretische Wissensbeständen, die in die Konzeptentwicklung und die Ausarbeitung des Bildmaterials miteinfließen, aufgearbeitet. Zum anderen wurden Professionelle der Sozialen Arbeit als auch deren Klient_innen über ihre Erfahrungen in der Anwendung mit den Bildkarten in ihrem unmittelbaren Praxisalltag, systematisch befragt. Die Ergebnisse vermögen eine hohe Akzeptanz und Nützlichkeit auszuweisen. Es konnte aufgezeigt werden, dass die Anwendung der Bildkarten sowohl für die Professionellen als auch für die Klient_innen einen Mehrwert generiert.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	09
1.1 Aufbau der Arbeit	10
1.2 Ausgangslage	10
1.3 Professionstheoretische Bezüge der Sozialen Arbeit	10
1.4 Methodenentwicklung in der Sozialen Arbeit	15
1.5 Ästhetische Bildung in der Sozialen Arbeit	18
2 Theoretischer Hintergrund	21
2.1 Ästhetische Bildung und Beratung	21
2.1.1 Kreativität	21
2.1.2 Ästhetische Bildung	23
2.1.3 Beratung	24
2.1.4 Psychosoziale Beratung in Abgrenzung zur Therapie	26
2.2 Darstellung von Bildkarten	27
2.2.1 Naturalismus	27
2.2.2 Tierdarstellungen	29
2.2.3 Emotionen	30
2.2.4 Primäre Emotionen	32
2.2.5 Neuropsychologischer Erklärungsansatz	32
2.2.6 Emotionen aus der Sicht der Kunstpädagogik	34
3 Forschungsstand	36
3.1 Künstlerische Bildung und Transferforschung	36
3.2 Arbeit mit Bildern als Methode in der Psychosozialen Beratung	37
4 Methodisches Vorgehen	40
4.1 Entwicklung und Ausarbeitung der Bildkarten	40
4.1.1. Phase 1 - Projektidee	40
4.1.2. Phase 2 - Konzeptentwicklung und Ausarbeitung der Bildkarten	40
4.1.3. Phase 3 - Überarbeitung und systematische Überprüfung der Bildkarten	45

4.2 Evaluation der Bildkarten.....	46
4.2.1 Zielsetzung.....	46
4.2.2 Fragestellungen und Hypothesen.....	46
4.3 Methodik der Evaluation.....	47
4.4 Forschungsdesign und Ablauf.....	47
4.5 Stichproben.....	48
4.6 Messinstrumente.....	49
4.6.1 Fragebogen Professionelle.....	49
4.6.2 Fragebogen Klient_innen.....	52
4.7 Auswertung der Daten.....	53
4.8 Datenbereinigung und Datenaufbereitung.....	53
4.9 Deskriptive Analysen.....	54
4.10 Multivariate Analysen.....	54
5 Ergebnisse.....	54
5.1 Gesamtstichprobe.....	55
5.1.1 Stichprobe Professionelle.....	55
5.1.2 Stichprobe Klient_innen.....	56
5.1.3 Stichprobe Diaden.....	57
5.2 Einsatz der Bildkarten.....	58
5.3 Gruppenunterschiede in der Einschätzung der Allgemeine Nützlichkeit und Akzeptanz.....	59
5.3.1 Einschätzung Professionelle Akzeptanz und Nützlichkeit der Bildkarten in der eingesetzten Beratungsphase.....	61
5.3.2 Häufigkeitsvergleiche zum detaillierten Nutzen der Bildkarten.....	62
5.4 Gepaarte Stichproben und Signifikanzen.....	65
5.5 Qualitative Auswertung.....	66
5.6 Überprüfung der Hypothesen.....	67
6 Diskussion.....	68
6.1 Entwicklung Bildkarten.....	68
6.2 Evaluation Bildkarten.....	69
6.3 Limitationen.....	71

7 Fazit	71
8 Quellenverzeichnis	72
8.1 Literaturverzeichnis.....	72
8.2 Elektronische Quellen.....	76
Ehrenwörtliche Erklärung	77

Anhang

- I Fragebogen Evaluation Professionelle und Klient_innen
- II Weiterentwickelte Bildkarten, geordnet nach zugewiesenem Emotionssystemen nach Panksepp und Biven (2012)
- III Projektdokumentation Luzia Rink - Stumme Freude und gebrochene Angst

Abbildungsverzeichnis

Titelbild: Giraffe und Bär, Luzia Rink (2015)

Abb. 1: Konzept - Methode - Technik (nach Geissler/Hege in Galuske 2013: 32);
eigene Darstellung S. 16

Abb. 2: Sieben Perspektiven adäquater Methodenreflexion (vgl. Galuske 2013: 34);
eigene Darstellung S. 17

Abb. 3: Prozessmodell Kooperative Prozessgestaltung (vgl. Hochuli Freund/Stotz: 2015: 138) S. 18

Abb. 4: Naturalismus - Abstraktion (vgl. Schmidt 1966); eigene Darstellung S. 28

Abb. 5: Emotionssysteme nach Panksepp/Biven (2012) S. 33

Abb. 6: Primäre Emotionssysteme nach Panksepp/Biven (2012); eigene Darstellung S. 34

Abb. 7: Drei Informationscodes nach Bucci (2012); eigene Darstellung S. 38

Abb. 8: Vorgang Referenzieller Prozess nach Bucci (2012); eigene Darstellung S. 39

Abb. 9: Modell kooperativ-partizipativer Innovationprozess; eigene Darstellung S. 41

Abb. 10: World Café - Dialog als Kernprozess kultivieren (vgl. Brown/Isaacs, 2007: 43) S. 43

Abb. 11: Theoretischer Hintergrund Professionelle S. 56

Abb. 12: Berufliches Tätigkeitfeld Professionelle S. 56

Abb. 13: Schul- und Ausbildungsabschlüsse Klient_innen S. 57

Tabellenverzeichnis

- Tab. 1: Namen und Zweck der verglichenen Produkte; eigene Darstellung S. 41
- Tab. 2: Informations-Kategorien nach Vergleich; eigene Darstellung S. 42
- Tab. 3: Kategorienbildung nach Auswertung Experteninterviews; eigene Darstellung S. 44
- Tab. 4: Deskriptive Statistik Professionelle I S. 55
- Tab. 5: Deskriptive Statistik Klient_innen I S.07 S. 57
- Tab. 6: Deskriptive Statistik Art der Beratungen detailliert S. 58
- Tab. 7: Deskriptive Statistik Angaben zum gesamten Beratungsprozess S. 59
- Tab. 8: Deskriptive Statistik – Mittelwerte Professionelle und Mittelwerte Klient_innen S. 60
- Tab. 9: Signifikanzen von Gruppenunterschieden für kontinuierliche Variablen S. 60
- Tab. 10: Einschätzung der Professionellen der Akzeptanz und Nützlichkeit der Bildkarten in der eingesetzten Beratungsphase S. 61
- Tab. 11: Häufigkeitsvergleiche und Signifikanzen zum detaillierten Nutzen der Bildkarten S. 62
- Tab. 12: Statistik gepaarte Stichproben, Signifikanzen S. 65

1 Einleitung

Die Themensuche der Masterarbeit sollte die beiden Interessengebiete der Sozialen Arbeit und der Kunst verbinden. Dabei steht die übergeordnete These im Raum, dass in der Kooperation von Sozialer Arbeit und Kunst beachtliches brachliegendes Potenzial schlummert, das zur Bearbeitung komplexer Problemstellungen im Arbeitsalltag der Sozialen Arbeit genutzt werden kann. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit besteht das konkrete Interesse darin, an der Schnittstelle von Kunst und Sozialem, einen bescheidenen, aber exemplarischen Beitrag an die Entwicklung kreativer Arbeitsinstrumente für die Sozialen Arbeit zu leisten.

Im Rahmen des Mastermoduls 11 - Initiierung und Gestaltung von forschungs- und theoriebasierten Innovationsprozessen - und ausgehend von den Lernzielen des Projektpraktikums, wonach von einem seitens der Praxis der Sozialen Arbeit definierter Innovationsbedarf, alternative Handlungsvollzüge, Techniken, Instrumente oder Verfahren kreiert und in kooperativen Prozessen umgesetzt werden sollten (vgl. Büschi/Roth 2015: 11), entstand in der Kooperation mit der wissenschaftlichen Illustratorin Luzia Rink (ZHdK, Scientific Visualization) die Idee, Bildkarten mit komplexen Gefühlswelten zu entwickeln. Dieses Arbeitsinstrument sollte in Form von Bildkarten im Kontext psychosozialer Beratung im Bereich Krisen- und Konfliktberatung von Jugendlichen und Erwachsenen Anwendung finden. Die Absicht bestand darin, mit Hilfe der Bildkarten innerpsychische Gefühlszustände besser artikulieren und verstehen zu lernen. Im Rahmen des Projektpraktikums wurden erste wichtige Erkenntnisse bezüglich der Konzeption und Entwicklung eines solchen Vorhabens gewonnen.

Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist die Weiterentwicklung und Evaluation der Bildkarten. Zum einen werden die wichtigsten theoretischen Erkenntnisse und Hinweise aus dem Mastermodul 11 aufgearbeitet, um diese in die konkrete Weiterentwicklung des Bildmaterials einfließen zu lassen. Zum anderen wurden die Wirkung und Akzeptanz des weiterentwickelten Arbeitsinstrumentes in der Selbsteinschätzung von Klient_innen und professionellen Berater_innen im Rahmen einer systematischen Befragung im Praxisalltag getestet.

1.1 Aufbau der Arbeit

Wie bereits einleitend dargelegt, bezieht sich die vorliegende Arbeit auf die Weiterentwicklung und Evaluation eines kreativen Arbeitsinstruments für den Praxisalltag in der sozialen Arbeit, in Form von Bildkarten. Um dieses Vorhaben einordnen zu können, wird die vorliegende Arbeit wie folgt aufgebaut. Im ersten Teil (Kapitel 1), werden aktuelle Aspekte des Arbeitsfeldes der Sozialen Arbeit in einer kurzen Übersicht zusammengefasst. Auch die Themengebiete Methodenentwicklung und Ästhetische Bildung in der Sozialen Arbeit, dienen dazu die Entwicklung des Arbeitsinstruments in den dafür vorgesehenen Kontext einzuordnen. Die Erarbeitung des theoretischen Hintergrunds (Kapitel 2) besteht aus zwei Teilen und bezieht sich auf die Entwicklung des Arbeitsinstruments (Bildkarten). Der erste Teil befasst sich mit der theoretischen Einbettung des Einsatzbereiches. Im zweiten Teil wird auf einzelne theoretische Aspekte der Entwicklung der Bildkarten vertiefter eingegangen. Darauf folgt eine Zusammenfassung des aktuellen Forschungsstands in Bezug auf den Einsatz von Bildern als Methode (Kapitel 3). Im Anschluss daran werden als Bestandteil des methodischen Vorgehens die einzelnen Projektphasen und deren Inhalte beschrieben (Kapitel 4). Die Evaluation der weiterentwickelten Bildkarten, die dabei in Zusammenhang stehenden Ziele, Fragestellungen und Hypothesen werden im selben Kapitel erläutert (Kapitel 4). In Kapitel 5 werden die Ergebnisse der Evaluation vorgestellt. Darauf folgen die Diskussion und Limitationen (Kapitel 6). Abschliessend folgen in Kapitel 7 ein Fazit und weiterführende Gedanken.

1.2 Ausgangslage

Das Berufsfeld der Sozialen Arbeit entwickelt und etabliert sich fortlaufend. Durch den gesellschaftlichen Wandel, die fortschreitende Ökonomisierung und Diskurse innerhalb der Profession der Sozialen Arbeit wird eine fortlaufende Umgestaltung, Anpassung und Innovation gefordert. Für die Einordnung dieser Projektarbeit in den Kontext der Sozialen Arbeit und die Herausarbeitung des Nutzens eines solchen Bildkartensets wird im Folgenden zuerst das Berufsfeld der Sozialen Arbeit umschrieben und kritisch beleuchtet.

1.3 Professionstheoretische Bezüge der Sozialen Arbeit

Über Profession und Professionstheorie wird in der Sozialen Arbeit viel geforscht und viel geschrieben. Unterschiedliche theoretische Ansatzpunkte zur Entwicklung neuer Methoden und Techniken sind verfügbar und relevant für die Entwicklung eines neuen Arbeitsinstruments, das im Praxisalltag der Sozialen Arbeit bestehen soll. Als Einstieg in den theoretischen Diskurs zur Thematik Soziale Arbeit als Profession dienen die folgenden kritischen Überlegungen welche einige grundlegende Punkte erläutern.

Soziale Arbeit als Profession

Professionen sind eine spezifische Art von Berufen. Unter einem Beruf wird normalerweise eine bezahlte Tätigkeit verstanden, für welche die ausführende Person qualifiziert sein muss. Berufliche Fähigkeiten müssen erworben werden (vgl. Stichweh 1996: 49ff.). Hieraus lassen sich zwei allgemeingültige Merkmale ableiten: Jeder Beruf braucht einerseits ein Mandat und andererseits eine Lizenz (vgl. Schütze 1992: 131ff.). Mandat bedeutet, dass ein durch die Gesellschaft anerkanntes Wissen darüber besteht, wozu und in welchem Bereich ein Beruf nützlich ist. Lizenz bedeutet gesellschaftliches Wissen darüber, was die Ausübenden des Berufs tun dürfen, tun sollen, und die Voraussetzungen, unter welchen sie dies dürfen (vgl. Müller 2012: 956). Klassische Professionen unterscheiden sich von Berufen, indem an sie besonders hohe Anforderungen an Lizenz und Mandat gestellt werden (vgl. ebd.: 958). Die zwei relevantesten Merkmale für Professionen lauten folgendermassen: Die Angehörigen müssen besonders kompetent agieren, damit sie im jeweiligen sensiblen Lebensbereich keinen Schaden anrichten, respektive diese Gefahr möglichst geringhalten. Zweitens müssen sie in besonderer Weise von staatlichen oder anderen Instanzen, die andere Interessen als die Klient_innen verfolgen und von der Klientel selbst, unabhängig sein (vgl. ebd.). Die gesellschaftlichen Lizenzen stehen in Zusammenhang mit professionellen Standards. Diese wiederum sind mit professionellen Privilegien verbunden und können als Mittel zur Sicherung dieser Ziele verstanden werden. Diese Mittel sind einerseits anspruchsvolle, lange Ausbildungen, entsprechende Prüfungs- und Zulassungsverfahren und ein besonders systematisiertes wissenschaftliches Wissen. Expertentum gehört notwendigerweise zu Professionalität (vgl. ebd.).

Sozialarbeiter_innen haben besonders damit zu kämpfen, von Aussen teilweise als semi-professionelle Berufsvertreter_innen behandelt zu werden (vgl. Rabe-Kleberg 1996: 276ff.). Dies, obwohl die bei den klassischen Professionen (Juristerei, Ärzteschaft) legitimierte Privilegien auch für sie zutreffen (vgl. Müller 2012: 959). Sozialarbeitende erfüllen wichtige gesellschaftliche Funktionen in sensiblen und verletzbaren Lebensbereichen. Ungenügende Arbeitsqualität kann sich gravierend auf die von ihnen abhängigen Klient_innen auswirken (vgl. ebd.). Dies führt einerseits, zu hohen Ansprüchen an die Professionalisierung aber merkwürdigerweise nicht zu den entsprechend gesicherten Privilegien und Standards, wie dies bei den klassischen Professionen der Fall ist (vgl. ebd.). Zudem haben soziale Berufe ein sogenanntes „Technologiedefizit“ (vgl. Luhmann/Schorr 1982: 11ff.). Dieses führt immer dort zu Legitimationsschwierigkeiten, wo technisches Spezialistentum mit Professionalität gleichgesetzt wird (vgl. Müller 2012: 960).

Das besondere Profil der Sozialen Arbeit zeichnet sich dadurch aus, dass einerseits die Adressaten als Individuen in ihrem ganzen Lebenszusammenhang im Fokus stehen. Andererseits ist das Kompetenzprofil der beruflichen Vertreter_innen nur im Rahmen eines organisationsstrukturellen Systems (vgl. Klatetzki 1993, zit. Müller 2012: 962) als professionell vorstellbar. Beide genannten Merkmale der Sozialen Arbeit hängen von sozialstaatlichen Rahmenbedingungen ab. Das bedeutet in der Konsequenz, dass sich die Soziale Arbeit nicht unabhängig hiervon bewegen kann, ohne sich selbst die Grundlage wegzunehmen (vgl. Müller 2012: 962). Soziale Arbeit kann sich somit nur im Kontext ihrer organisatorischen Rahmenbedingungen professionalisieren (vgl. ebd.: 963).

Profession, Ziel und Gegenstand

Soziale Arbeit kann insofern als eine Profession gelten, „als sich das Handeln der Professionellen auf wissenschaftliches Erklärungs- und Handlungswissen stützt und auf diesem Hintergrund systematisch geplant, ziel- und problemlösungsorientiert ist.“ (Suter/Brändle-Ströh 2000: 5). Als Profession mindert, löst und verhindert Soziale Arbeit soziale Probleme. Ziel der Profession ist es für benachteiligte Personen, Voraussetzungen zu schaffen, die ihnen eine autonome Lebensführung und eine angemessene Integration in die Gesellschaft ermöglichen, sowie genügend Teilhabe an den gesellschaftlichen Gütern verschaffen (vgl. Suter/Brändle-Ströh 2000: 5).

Der Gegenstand Sozialer Arbeit sind „menschliche Individuen als Komponenten sozialer Systeme“, respektive „soziale Systeme mit menschlichen Individuen als Komponenten“ (vgl. Obrecht, 1996: 121ff.). Soziale Arbeit als Profession fokussiert auf problematische Lebensbewältigung, respektive auf individuelle, gesellschaftliche Lebensbedingungen von Personen mit sozialen Problemen (vgl. Suter/Brändle-Ströh 2000: 6).

Nachfolgend sollen zwei kurze Erläuterungen zum professionellen Handeln und der professionellen Praxis, als Kernpunkte der Berufsausübung von Sozialarbeitenden, dargestellt werden.

Professionelles Handeln und professionelle Praxis

„Professionelles Handeln ist – und dies gilt für alle Professionen – verantwortungsvolles, geplantes, ziel- bzw. problemlösungsorientiertes und deshalb seinem Anspruch nach, rationales Handeln. Es geht von Problemanalysen aus, formuliert Ziele, versucht, diese Ziele mit Hilfe von Verfahrensweisen (Methoden, Arbeitsweisen) im Rahmen einer Reihe von Schritten zu erreichen und überprüft den Handlungserfolg.“ (Suter/Brändle-Ströh 2000: 8). Unter den aktuellen gesellschaftlichen Bedingungen in der Schweiz ist Soziale Arbeit als professionelle Praxis

ein Bestandteil der staatlichen Sozial- und Wohlfahrtspolitik. Sie ist in hohem Masse staatlich finanziert und in den institutionellen Rahmen des Sozialwesens, beziehungsweise in entsprechende staatliche und private Organisationen eingebettet und vorstrukturiert (vgl. ebd.: 11).

Professionelles Selbstverständnis

Nebst der Aussenwahrnehmung ist auch das professionelle Selbstverständnis der Sozialen Arbeit relevant. Sozialarbeitenden werden oft mit komplexen und inkongruenten Erwartungen auf unterschiedlichen Handlungsebenen konfrontiert. Es dominiert häufig auch unbewusst die Vorstellung, die Komplexität des Arbeitsalltags bewältigen zu können. Gelingt dies nicht, wird mit dem Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit reagiert. Dewe und Otto haben das Modell der „Reflexiven Sozialpädagogik“ entwickelt. Grundgedanke des Modells ist die These, dass es künftig weniger vorgegebene Zuweisungen für spezifische Arbeiten an bestimmte berufliche Gruppen geben wird. Aus diesem Grund rücken sie die Qualität des beruflichen Handelns ins Zentrum. Dewe und Otto verstehen unter Professionalität eine spezifische Qualität von sozialarbeiterischer, respektive sozialpädagogischer Handlungspraxis. Das Ziel einer professionellen Sozialen Arbeit verstehen sie im Sinne einer Erhöhung des Handlungsspielraums von Professionellen der Sozialen Arbeit, in der Multiplizierung der beruflichen Chancen und in der Erhöhung von Zugangs- und Partizipationsmöglichkeiten der Klient_innen (vgl. Dewe/Otto 2002: 179ff.). Es ist daher naheliegend sich die Frage zu stellen welche Herausforderungen sich daraus für die Sozialarbeitenden ergeben und über welche Kompetenzen sie verfügen müssen, um im Kontext dieser Herausforderungen bestehen zu können.

Professionelle Organisationen in der Sozialen Arbeit

Organisationen Sozialer Arbeit können dann als professionell gelten, wenn sie beispielsweise Merkmale wie Supervision oder andere Formen von kollektiver Unterstützung einer partizipativen und selbstkritischen Praxis, aufweisen (vgl. Iser 2008 zit. n. Müller 2012: 969). Wichtiger als das ist aber eine sogenannte „praktische Ideologie“ der Organisation (vgl. Klatetzki 1998: 61ff.). Klatetzki versteht darunter eine „emotionalisierte Vorstellung“, respektive eine „gemeinsame Weltsicht“ aller Angehörigen innerhalb einer Organisationskultur (vgl. Müller 2012: 969). Damit sind Wertvorstellungen gemeint, die das Handeln von Angehörigen einer spezifischen sozialen Organisation leiten. Diese „praktische Ideologie“ wird als ethische Rechtfertigung für professionelles Handeln verwendet. Dadurch bestimmt diese die Struktur und den zugeschriebenen Sinn eines Handelns in einer bestimmten sozialen Organisation (vgl. Klatetzki 1998: 63f.). „Praktische Ideologien“ können professionelle Handlungsweisen begünstigen, sie können bei den Einzelnen aber auch das Gegenteil bewirken. In Bezug hierauf besteht die weit verbreitete Vorstellung, dass mangelnde Professionalität in der Sozialen Arbeit insbesondere

auf einen Mangel an Ressourcen, an Ausstattung zurückzuführen ist. Müller vertritt die Ansicht, dass sich Ausstattungsmängel zwar auf die professionelle Qualität negativ auswirken (können), zugleich ist aber die hiervon mitgeprägte „praktische Ideologie“ Medium und Resultat dieses Handelns. Somit kann die Qualität der Arbeitsbedingungen nicht alleingültiger Massstab für Möglichkeit, respektive Unmöglichkeit der Erfüllung von professionellen Qualitätsansprüchen sein (vgl. Müller 2012: 970).

Soziale Arbeit und Komplexität

Im Arbeitsbereich der Sozialen Arbeit ergibt sich Komplexität aufgrund des komplexen Gegenstandsbereichs, den sozialen Problemen, respektive den sogenannten „real-world-problems“ (vgl. Newell et al. 2000: 47). Die Komplexität des Gegenstandsbereichs geht daraus hervor, dass die genannten „real-world-problems“ mit ihrem sozialen Charakter immer aus mehreren Ursachen, respektive aus mehreren, teilweise zusammenhängenden Variablen hervorgehen. Einerseits macht dies das Verstehen und andererseits auch das Bearbeiten von sozialen Problemen komplex. In der Konsequenz bedeutet dies für die Professionellen der Sozialen Arbeit, dass sie die Wirksamkeit ihrer Entscheide, Handlungen, usw. nicht garantieren, respektive genau vorhersagen können (vgl. Fish/Hardy 2015: 101). Daraus lässt sich ableiten, dass soziale Probleme multikontextuell und multikomplex sind. An diese Stelle ist erneut auf die Problematik des bereits genannten „Technologiedefizits“ der Sozialen Arbeit hinzuweisen. Die Komplexität des Handlungsfelds kann nicht durch standardisierte Technologien aufgelöst werden. Diese Erkenntnis wird auch auf (system-) theoretischer Ebene bestätigt. Unter anderem schreibt Rittmann, dass Komplexität zwar reduzierbar jedoch nicht zu bewältigen ist und sich auch nicht auflösen lässt (vgl. Rittmann 2014: 20).

Soziale Arbeit befasst sich stark mit der Bearbeitung von Problemen, welche durch die Komplexitätsreduktion in anderen, vorgelagerten Systemen entstanden sind. Als Folge ist hier zu beachten, dass Soziale Arbeit nur immer einen (kleinen) Teilbereich des zu bearbeitenden sozialen Problems adressieren kann und hierbei oftmals wiederum neue Folgeprobleme verursacht werden können (vgl. Oberholzer 2011: 114).

Zusammengefasst lässt sich festhalten, dass kontroverse professionstheoretische Diskurse geführt werden, welche durch sozialpolitische Aspekte mitgeprägt sind. Die Anforderungen an die Sozialarbeitenden sind hoch. Sie agieren im Spannungsfeld zwischen den Anforderungen der Praxis und den Erwartungen der Professionalisierung der Disziplin. Dem Arbeitsfeld entsprechende Methoden und Techniken sind gefordert um den alltäglichen Problemstellungen zu begegnen und in realistischem Masse den Bedürfnissen aller Akteure gerecht zu werden.

Nicht weniger umstritten verhält es sich im Diskurs der Methodenentwicklung in der Sozialen Arbeit. Im nachfolgenden Kapitel wird darauf näher eingegangen

1.4 Methodenentwicklung in der Sozialen Arbeit

Betrachtet man die unterschiedlichen Versuche den Begriff „Methode“ in der Fachliteratur der Sozialen Arbeit zu definieren, so lassen sich bei allen Gemeinsamkeiten, eine engere und eine weitere Bedeutungszuschreibung unterscheiden. Schilling (1995) plädiert z.B. für ein Methodenverständnis im engeren Sinne und legt den Schwerpunkt der Bedeutung von Methoden auf die Frage des „wie“:

„Methode ist das planmässige Vorgehen zur Erreichung eines Zieles; der erfolgreiche Weg zum Ziel; eine spezifische Art und Weise zu handeln. Methode ist eine Weise des Vorgehens in Richtung auf ein Ziel. Im Allgemeinen versteht man somit unter Methode eine bewusst gewählte Verhaltensweise zur Erreichung eines bestimmten Zieles. Methoden sind Formen des Herangehens an Aufgaben zur Lösung von Zielen und / oder Problemen. Methoden sind erprobte, überlegte und übertragbare Vorgehensweisen zur Erledigung bestimmter Aufgaben und Zielvorgaben.“

Das weitere Methodenverständnis zielt auf einen integrierten Methodenbegriff ab. Damit ist gemeint, dass Methoden immer in Abhängigkeit von Problemlagen, Zielsetzungen und Rahmenbedingungen zu diskutieren sind. Methoden sind in diesem Verständnis weder „zielneutral“ noch sind sie institutionell-, zeit- und personenneutral“ (Meinhold 1988: 75). Dieses erweiterte Methodenverständnis trägt dem sogenannten Sozialtechnologievorwurf Rechnung. Dieser besagt, dass die Methodendebatte, die jenseits der Zielfrage angesiedelt ist, in der Gefahr steht, beliebige Technologien für beliebige Zielsetzungen zu entwickeln (vgl. Galuske 2013: 30).

Ein Beispiel für ein integratives Methodenverständnis findet sich bei Geissler und Hege (1995). Die Autorinnen unterscheiden zwischen den Begriffen Konzept, Methode und Technik / Verfahren (vgl. Galuske 2013: 29 ff.). Unter Konzept wird ein „Handlungsmodell, in welchem die Ziele, die Inhalte, die Methoden und die Verfahren in einem sinnhaften Zusammenhang gebracht sind, verstanden“ (Geissler/Hege 1995: 75). Methode sind nach dem Verständnis von Geissler und Hege einem Konzept unterzuordnen: „Methoden sind, formal betrachtet, konstitutive Teilaspekte von Konzepten. Die Methode ist ein vorausgedachter Plan der Vorgehensweise“ (Geissler/Hege 1995: 24) und zielt auf Handlungswissen, weniger auf Erklärungswissen ab. Verfahren und Techniken als drittes Element einer Handlungslehre wären schliesslich Teilaspekte von Methoden, oder, wie es Geissler und Hege ausdrücken „Einzelelemente von Me-

thoden. (...) Methoden und Techniken unterscheiden sich nach dem Grad ihrer Komplexität.“ (Geissler/Hege 1995: 29).

Methoden umfassen somit im Regelfall ein ganzes Set an unterschiedlichen Techniken und Verfahren. Im besten Fall ist das Verständnis der Techniken zueinander, wie auch den Ort spezifischer Techniken im Prozess der Hilfeleistung reflektiert und aufeinander abgestimmt. Techniken sind in diesem Falle als Antworten auf Detailprobleme im komplexen Weg von der Identifikation eines Problems zur angestrebten Lösung zu verstehen (vgl. Galuske 2013: 32).

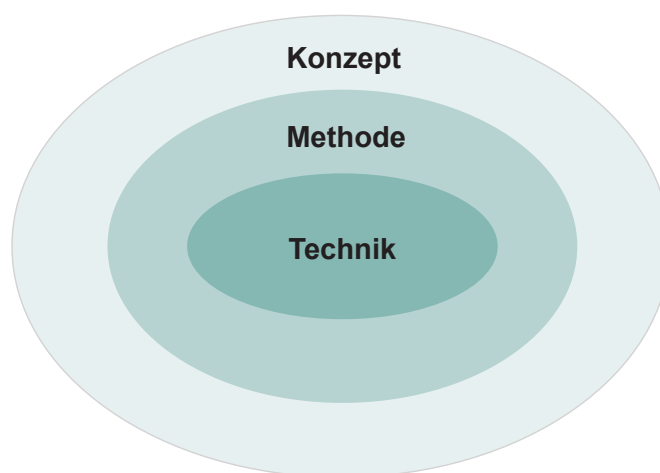


Abb. 1: Konzept - Methode - Technik (nach Geissler/Hege in Galuske 2013: 32); eigene Darstellung

Im Unterschied zum engeren Begriffsverständnis von Methode differenzieren Geissler und Hege's Konzept, Methode und Technik auf einer analytischen Ebene. Wenn also Methoden im Kern auf die Planung der Vorgehensweise abzielen, so muss methodisches Handeln alle Tätigkeiten umfassen, „um die Ereignisse in komplexen sozialen Situationen in einem systematischen Zusammenhang zu bringen“ (Meinhold 1994: 185). Die Trennung zwischen Konzept, Methode und Technik ist in erster Linie eine rationale, die den Blick für die Tatsache schärfen soll, dass Methodenfragen in der Sozialen Arbeit notwendig, aber nicht nur auf rein technische Fragen reduziert werden dürfen (vgl. Galuske 2013: 34). Die folgende Definition von Galuske (2013) versucht den bisherigen Argumentationsstrang wie folgt zusammenzufassen:

„Methoden der Sozialen Arbeit thematisieren jene Aspekte im Rahmen sozialpädagogischer / sozialarbeiterischer Konzepte, die auf eine planvolle, nachvollziehbare und damit kontrollierbare Gestaltung von Hilfeprozessen abzielen und die dahingehend zur reflektieren und zu überprüfen sind, inwieweit sie dem Gegenstand, den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, den Interventionszielen, den Erfordernissen des Arbeitsfelds, der Institutionen, der Situation sowie den beteiligten Personen gerecht werden.“

Nach Galuske (2013) ergeben sich demnach aus dieser Definition sieben Perspektiven, die im Hinblick auf eine adäquate Methodenreflexion zu beachten sind:

SACHORIENTIERUNG	Welche Probleme sollen bearbeitet werden? Wird die Methode den Problemen gerecht?
ZIELORIENTIERUNG	Welche Ziele sollen erreicht werden? Lassen sich die Ziele mit der Methode erreichen?
PERSONENORIENTIERUNG	Wird die Methode der betroffenen Person gerecht?
ARBEITSFELD UND INSTITUTIONSORIENTIERUNG	Ist die Methode innerhalb der institutionellen Rahmenbedingungen sinnvoll anwendbar?
SITUATIONSORIENTIERUNG	Ist die Methode unter den gegebenen situativen Bedingungen anwendbar?
PLANUNGSORIENTIERUNG	Erlaubt die Methode die gezielte Planbarkeit von Hilfeprozessen?
ÜBERPRÜFBARKEIT	Lassen sich am Ende Aussagen darüber treffen, ob und wie die Methode gewirkt hat?

Abb. 2: Sieben Perspektiven adäquater Methodenreflexion (vgl. Galuske 2013: 34); eigene Darstellung

Die Methodik der Kooperativen Prozessgestaltung ist als professionstheoretisch fundierter, methodenintegrativer Ansatz für einen praxisübergreifenden Einsatz in der Sozialen Arbeit konzipiert (vgl. Hochuli Freund/Stotz 2015). Der Prozess professionellen Handelns wird in eine analytische Phase (Situationserfassung, Analyse, Diagnose und Evaluation) und in eine Handlungsphase (Ziele, Interventionsplanung und Interventionsdurchführung) unterteilt. Die zentrale Bedeutung der Interaktion dieser Phasen und der Übergeordneten Kooperation wird im Modell durch zwei Kooperationsebenen dargestellt: Kooperation mit Klient_innen und deren Bezugssystemen sowie Kooperation auf der Fachebene (intra- und interprofessionell) (vgl. Hochuli Freund/Stotz 2015: 138).

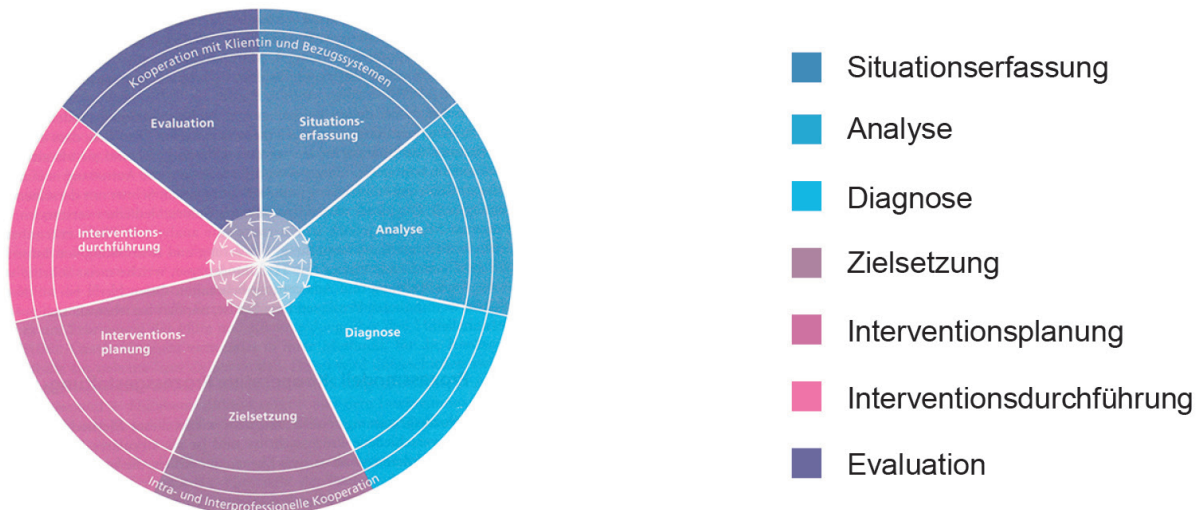


Abb. 3: Prozessmodell Kooperative Prozessgestaltung (vgl. Hochuli Freund/Stotz 2015: 138)

Nach einer kurzen Übersicht in den aktuellen Diskurs der Methodenentwicklung und einer knappen Einführung in die Methodik der Kooperativen Prozessgestaltung in der Sozialen Arbeit folgt nun ein Umriss des Themengebiets der künstlerisch-ästhetischen Methodenauswahl in der Sozialen Arbeit.

1.5 Ästhetische Bildung in der Sozialen Arbeit

Künstlerisch-ästhetische Methoden aus den Bereichen der Bildenden Kunst, der Musik, des Theaters, der Bewegung und des Tanzes sind seit Jahrzehnten fester Bestandteil in den Fachbereichen des Sozialwesens. Zunehmende Bedeutung für diesen Bereich haben in den letzten Jahren die neu hinzugekommenen digitalen Medien gewonnen (vgl. Meis/Mies 2012: 7). Wie nie zuvor wird das Wissen um die Bedeutung und Wirksamkeit der sogenannten Ästhetischen Bildung verbreitet. Aus dem Bericht der zweiten UNESCO-Weltkonferenz zur Kulturellen Bildung ist zu entnehmen, dass Kulturelle Bildung als Grundlage einer ausgewogenen kreativen, kognitiven, emotionalen, ästhetischen und sozialen Entwicklung von Kindern, Jugendlichen verstanden werden soll und ein Leben lang andauert (vgl. <https://www.unesco.de/kultur/2010/uho-0610-kulturelle-bildung.html>).

Im Zuge der zunehmenden Professionalisierung des Berufsstandes der Sozialen Arbeit und der Tendenz hin zur Übernahme von Verwaltungs- und Kontrollaufgaben, konnte die gesicherte Stellung der Angebote und Aktivitäten aus dem Bereich Kultur, Ästhetik und den Medien in der Sozialen Arbeit jedoch nachgewiesen werden (vgl. Marquardt/Krieger 2007: 13).

Künstlerisch-ästhetische Projekte mit gesellschaftlichen Problemgruppen sind in den Medien präsent. Hohe Erwartungen werden zur Lösung sozialer und kultureller Herausforderungen an medienwirksame Projekte herangetragen. Die ästhetische Bildung soll Persönlichkeitsentwicklung, Empowerment und die Entwicklung von Kompetenzen und Kreativität fördern. Bekannt in diesem Zusammenhang sind Filme wie „Young @ Heart“ (2007) über den von Bob Cilman ins Leben gerufenen Seniorenchor oder „Rhythm is it“ (2004) über ein Tanzprojekt mit schulumüden Jugendlichen aus den Berliner Vorstädten unter der Leitung des englischen Choreographen Royston Maldoom und den Berliner Philharmonikern. Hier erweist sich, das multisensorische, mit Körperaktivitäten verbundene künstlerische Tun, als besonders effektiv, um beispielsweise Arbeitsmotivation und Selbstvertrauen zu fördern (vgl. Meis/Mies 2012: 18).

Im Alltag der Sozialen Arbeit sind künstlerisch-ästhetische Projekte meist weniger aufsehenerregend, jedoch für die Klient_innen nicht weniger wertvoll und zielführend. Einigkeit scheint in der Sozialen Arbeit darüber zu herrschen, dass die Wahl der Methoden, und deren Inhalte auch in der Arbeit mit den Künsten, den Zielen Empowerment, Selbstermächtigung und Selbstbildung dienen sollen. Zudem geht es darum Resilienzen und heilsame Resonanzen zu fördern (vgl. Meis/Mies 2012: 24). Die Aktivierung der Selbständigkeit und Mündigkeit der Klient_innen der Sozialen Arbeit, die Befähigung ein selbstbestimmtes und autonomes Leben zu führen, stehen auch in der künstlerisch-ästhetischen Praxis der Sozialen Arbeit im Vordergrund. Die Aktivierung der Selbsthilfe- und Selbstbildungspotenziale stehen dabei im Zentrum und steuern die folgenden Ziele an:

- Generierung, Aufarbeitung und Vernetzung eigener Erlebnisse und Erfahrungen
- Selbststeuerung
- Differenzierung von Wahrnehmung
- neue Eindrücke und neue Ausdrucksformen, Kommunikation und Interaktion
- Erwerb von Wissen, Kenntnissen und Fertigkeiten
- selbständiges Forschen und Erforschen von alltagsrelevanten Zusammenhängen
- Erfahrungen und Zugang
- schöpferisch produktiv sein, Werte schaffen und Sinn stiften
- Lebensfreude und Glück
- gesellschaftliche und kulturelle Teilhabe

(vgl. Meis/Mies 2012: 18)

In der Sozialen Arbeit kann die Stärkung der Wahrnehmungskompetenzen zur Förderung und Unterstützung der Persönlichkeitsentwicklung als wichtiges Element angesehen werden. Die eigene Wahrnehmungsfähigkeit zu entfalten, heisst sich selber als ganzheitliches Wesen zu erleben und ernst zu nehmen. Zentraler Bestandteil der künstlerisch-ästhetischen Arbeit ist die Wahrnehmungsförderung und könnte auch für die künstlerisch-ästhetische Soziale Arbeit zum zentralen Element werden. Meis und Mies (2012) unterscheiden denn auch zwischen ästhetischer Bildung und ästhetischem Verhalten, von welchen wiederum subjektinterne und subjektinterne beobachtbare Handlungen abgeleitet werden. Unter den inneren Vorgängen wird die Wahrnehmung mit allen dazugehörigen emotionalen und kognitiven Faktoren gemeint. Alle sichtbaren ästhetischen und sinnlichen Formen der Auseinandersetzung mit der äusseren Welt und mit sich selbst, gehören zu den äusseren Vorgängen. Diese zeigen sich vor allem in symbolischer Ausprägung so bspw. als Aktivitäten wie malen, musizieren, schauspielern, tanzen sowie digitales Gestalten (vgl. Meis/Mies 2012: 21-24).

Nebst der Möglichkeit durch künstlerisch-ästhetische Bildung die Entwicklung der Wahrnehmungs-Kompetenzen zu fördern und zu stärken, werden kreative Methoden schon seit langer Zeit als Hilfsmittel verwendet, um Menschen bei Problemlösungsstrategien zu unterstützen. Dabei liegt nicht alleine die Lösung des Problems im Vordergrund, sondern darüber hinaus, die Förderung der zugrunde liegenden Problemlösungsfähigkeiten. Beispielsweise wird beim reflexiven Schreiben als therapeutisches Mittel nicht nur das Aktuelle bearbeitet, sondern es fördert auch die Erzählkompetenz, die zu einem späteren Zeitpunkt erneut zur Lösung von Problemen beitragen kann (vgl. Kruse 1997: 13).

Diese sogenannten kreativen Methoden sind von unterschiedlicher Herkunft. Einerseits entwickelten sie sich aus den traditionellen Therapieformen heraus, andererseits sind sie Bestandteil der Sozial- und Kulturpädagogik aus deren zahlreichen und unterschiedlichen Arbeitsfeldern die Vielfalt an Musik-, Kunst- und Theaterprojekten nicht mehr wegzudenken sind. Dritte Bezugsquelle der kreativen Methoden sind die Künste selber. Ihren Ursprung finden sie im klassischen Tanz-, Theater-, Mal- oder Schreibunterricht. Diese Ansätze integrieren das Künstlerische in die Arbeit mit Beziehungen, Gefühlen und anderen psychosozialen Prozessen. Auch wenn sie nicht immer bewusst angeleitet und vollzogen wird, ist künstlerische Kreativität mehrheitlich an Selbsterfahrung gekoppelt und eng mit der eigenen Emotionalität verbunden (vgl. Kruse 1997: 14).

2 Theoretischer Hintergrund

Das vorliegende Theoriekapitel gliedert sich in zwei Teile. Im ersten Teil stehen die theoretische Einbettung und der Einsatz der Bildkarten im Zentrum. Im zweiten Teil wird der Fokus auf Aspekte bezüglich der Entwicklung des Bildmaterials gelegt. Die vielfältigen theoretischen Bezugsquellen, sollen als Grundlage für relevante Operationalisierungen und die Beantwortung der formulierten Fragestellungen dienen.

2.1 Ästhetische Bildung und Beratung

Um ein grundlegendes Verständnis für das vorliegende Projekt zu schaffen, werden an dieser Stelle, die zentralen Begriffe definiert und das Projekt im dafür vorgesehenen Wirkungsfeld verankert. Ausgehend vom thematischen Schwerpunkt der Kreativität und ästhetische Bildung wird darauf aufbauend der allgemeine Beratungsbegriff erläutert. Dazu wird der Begriff und Tätigkeitsbereich der psychosozialen Beratung beschrieben und die Abgrenzung zur Therapie vorgenommen.

2.1.1 Kreativität

Schon der Schweizer Kreativitätsforscher und Systemwissenschaftler Gottlieb Guntern erkannte bereits in den 1990-er Jahren, wo Altbewährtes und Routineverhalten nicht mehr geht, braucht es neue Ideen und die Fähigkeit diese umzusetzen. Guntern meint dazu, dass es nicht mehr ausreicht „nur unser analytisch-rationales Denken zu benutzen, aus vergangener Erfahrung linear zu extrapolieren und Probleme (...) nach Schema F zu lösen. Wenn wir überleben und Erfolg haben wollen, müssen wir unsere Imagination, Vision und Intuition und damit unsere Kreativität aktivieren“ (Guntern 1994: 7). Er beschreibt den kreativen Menschen als staunend und unvoreingenommen, der die Dinge auf sich einwirken lässt, damit herumspielt, sie betastet, daran herumbastelt und so seine sensomotorische Intelligenz einsetzt, um zu *be*-greifen und zu *er*-fassen (vgl. ebd.: 34 ff.).

Der Begriff der Kreativität entstammt dem lateinischen *creare*, was soviel wie „hervorbringen, schaffen, erschaffen, etwas neu schöpfen, etwas erfinden, etwas erzeugen und herstellen“ bedeutet (Brunner 2008: 5). Als weitere Bedeutungsfelder werden auch die Herleitung von *vis* (innere Kraft) und *crescere* (passives Geschehen lassen und Warten lassen können) herangezogen (ebd.: 6). Kreativität als Schöpfung von etwas Neuem kann sowohl auf der individuellen, der sozialen, als auch der gesellschaftlichen Ebene gelten (vgl. Braun 2007: 27 f.).

Kreativität bezieht sich darum sowohl auf künstlerische Hervorbringungen als auch auf technische Erfindungen, wissenschaftliche Erkenntnisse und soziales Verhalten (Braun 2011: 23). Kreativität umfasst sowohl schöpferische bzw. ästhetische als auch pragmatische Dimensionen. Dabei werden unter ästhetischen Dimensionen Bildnerisches Gestalten, Musik, Theater und Darstellung, Sprache und Literarität, Mediengestaltung und Expressivität verstanden. Die pragmatische Dimension umfasst innovative Problemlösung; Erfindungen, Ideenproduktion, divergentes Denken, Exploration und Alltagslösungen (Braun 2011: 25 ff.), wobei die Grenzen zwischen zweckfreiem Denken (z.B. Kunst) und anwendungsorientiertem Denken fließend ist (vgl. Brunner 2008: 2). Sie beschränkt sich auf keine spezifischen Bildungsbereiche. Kreativität ist auch nicht als besondere Begabung zu verstehen, die man hat oder nicht, sondern eine förderbare Lebensgestaltungs- und Problemlösungskompetenz (vgl. Braun 2016: 16), die bestimmte Rahmenbedingungen braucht, um sich entfalten zu können. Laut Abraham Maslow ist Kreativität „ein menschliches Wesensmerkmal und eine Grundhaltung, die zunächst zweckfrei existiert.“ (Brunner 2008: 9)

Die Sozialwissenschaftlerin, Kreativitäts- und Bildungsforscherin Daniela Braun beschreibt Kreativität als systematisches und auf Inspiration beruhendes Findungsverhalten, das in sämtlichen Lebensbereichen von Bedeutung ist und Zufälligkeiten miteinbezieht:

„Das Individuum muss das jeweils für eine neue Herausforderung angemessenen Problemlösungsverfahren stets neu selbst erfinden und konstruieren. Offenheit, Neugier und eine suchende Haltung dem Findungsvorgang sowohl auf kognitiver als auch auf sozialer und emotionaler Ebene voraus. Das Findungsverhalten führt zu eigenständigen und originellen, also ursprünglichen Ergebnissen.“ (Braun 2011: 17)

Die Schlussfolgerung in Bezug auf ein ganzheitliches Verständnis von Kreativität lautet wie Mel Rhodes schon 1961 zusammenfassend beschrieb; „nebst der kreativen Person, braucht es ein kreatives Umfeld, dass kreative Prozesse begünstigt, damit es zu einem kreativen Prozess kommen kann.“ (Rhodes 1961)

Ob also auf der pragmatischen Ebene nach innovativen Problemlösungen gesucht wird oder die individuellen Lebensgestaltungs- und Problemlösungskompetenzen gefördert werden sollen; im Grunde genommen ist Kreativität aus dem Arbeitsalltag der Sozialen Arbeit nicht mehr wegzudenken und / oder vermehrt wieder miteinzubeziehen.

2.1.2 Ästhetische Bildung

Im Allgemeinen und umgangssprachlich bezeichnet „ästhetisch“ meistens etwas harmonisch schönes, Vollendetes, an dem wir uns erfreuen können. Ästhetische Bildung meint aber nicht etwa die Erziehung oder Wissenschaft des Schönen. Der Begriff der Ästhetik entstammt aus dem Altgriechischen *aisthesis* und wird meist mit „sinnlicher Wahrnehmung“, „sinnlicher Erkenntnis“ und „sinnlichem Empfinden von Wirklichkeiten“ übersetzt. Ästhetische Bildung bezeichnet vor diesem Hintergrund die Ausbildung bzw. die Förderung der sinnlichen Wahrnehmungsfähigkeit (vgl. Kraus/Ferretti/Meier 2018: 21).

Um den Begriff der Ästhetischen Bildung zu umschreiben ist *aisthesis* als eigene Form sinnlicher Erkenntnis der Welt und des Selbst zu verstehen. Über die physische Reizaufnahme und die Verarbeitung durch die Sinnesorgane in Verbindung mit dem emotionalen und körperlichen Denken nimmt der Mensch sich selbst in der Schnittstelle zwischen seiner Innen- und seiner Aussenwelt bewusst war. Im Prozess der Erkenntnisgewinnung ist das sinnlich-emotionale Erleben und Erfahren subjektiver Wirklichkeiten zentrale Voraussetzung (vgl. Kraus/Ferretti/Meier 2018: 20). Ästhetische Erfahrungen definieren also nicht einfache Sinneseindrücke wie sehen, hören, riechen, schmecken und tasten, sondern ein individuelles, intensives Wahrnehmen, Empfinden und Erleben einer bestimmten Situation oder eines aussergewöhnlichen Moments (vgl. Kraus/Ferretti/Meier 2018: 21). Braun beschreibt zusammenfassend: „Ästhetisch ist alles, was die Sinne anregt und Gefühle und Empfindungen hervorruft, welche rationale Verarbeitung und den daraus potentiellen Erkenntnisgewinn ermöglichen.“ (Braun 2007: 79)

Ästhetischen Erfahrungen liegen Überraschungsmomente zugrunde. Ungewohntes, Unerwartetes oder Widerständiges weckt unsere Neugier, zieht uns in seinen Bann und motiviert uns, uns eingehend mit einem Ding, einer Sache oder einem Phänomen auseinanderzusetzen (vgl. Peez/Richter 2013: 146). Ist unsere Neugierde also geweckt, sind wir bereit, uns weiter stauend auf etwas einzulassen, wobei der Genuss eine wichtige Rolle spielt. „In diesem Sinne umfasst ästhetische Erfahrung einen komplexen Spannungsbogen, der von der Überraschung über die genussvolle Identifikation, die Einsicht einer spielerischen Distanz zur Wirklichkeit, bis hin zur Erkenntnis des neuen reicht.“ (ebd.: 147)

Ästhetisches Erleben ist immer auch ein sozialer Prozess, der nach Austausch verlangt, indem eigene Eindrücke mit denen anderer verglichen und darüber hinaus individuelle und kollektive Identitäten verhandelt werden (vgl. Dietrich/Krinniger/Schubert 2012: 20).

2.1.3 Beratung

Aufbauend auf den Themenschwerpunkt Kreativität und Ästhetische Bildung, folgt nun eine Auslegung zum allgemeinen Beratungsbegriff. Die Beratungstätigkeit ist aus unserer immer komplexer werdenden Gesellschaft kaum noch wegzudenken. Allerdings findet der Begriff breite Anwendung. Ohne Präzisierung scheint er kaum noch aussagekräftig zu sein. Die Schweizerische Gesellschaft für Beratung stellt fest, dass sich im Alltag auch Laien, die eigentlich verkaufen, lehren und führen, ihre Handlungen als Beratung bezeichnen. Dabei ist die Professionelle Beratung relativ eindeutig davon abzugrenzen. Unter Beratung wird die fachspezifische, beratende Unterstützung von Klienten durch qualifizierte Personen verstanden, die spezifische Rahmenbedingungen einhält und auf vereinbarte Ziele auszurichten ist (vgl. <http://www.sgfb.ch/images/pdf/40d.pdf>).

Weniger klar ist die Begriffsdefinition jedoch im Diskurs innerhalb der Vertreter_innen der sogenannten „professional community“. Während die einen die Gemeinsamkeiten betonen und Beratung als Oberbegriff für diverse Formate verstehen, so bspw. Psychosoziale Beratung, Supervision, Fachberatungen, Coachings und Organisationsentwicklung, heben andere die Unterschiede bezüglich der unterschiedlichen Arbeitsweisen, Rollenverständnissen und Zielgruppen hervor. Obwohl es gute Argumente für beide Betrachtungsweisen gibt, ist wohl unbestritten, dass auch berufspolitische Interessen, eine klare Definition des Beratungsbegriffes erschwerend beeinflussen (vgl. <http://www.sgfb.ch/images/pdf/40d.pdf>). Dennoch hält die Schweizerische Gesellschaft für Beratung ihr Beratungsverständnis in den folgenden drei Punkten fest:

1. Beratung ist eine vereinbarte Unterstützung von Personen, Gruppen oder Organisationen in einem formulierten Kontext. Selbstbestimmtes, eigenverantwortliches sowie gemeinschaftsbezogenes Denken, Fühlen und Handeln eines Menschen, bzw. die funktionale Entwicklung einer Organisation sind das Hauptanliegen von Beratung.
2. Beratung bietet professionelle Unterstützung an bei Entscheidungs- und Veränderungsprozessen, bei Fragen der Sinnfindung, bei Krisenverarbeitung, bei Klärung von Konflikten, bei der Bearbeitung von Gefühlen, Denk- und Wahrnehmungsmustern, bei der Förderung von Beziehungsfähigkeit und Bewusstheit.
3. Beratung ist eine Dienstleistung, die ihre Aufgabe über eine klare Vereinbarung definiert. Die Tätigkeitsfelder der Beratung sind vielfältig. Ihre Schwerpunkte sind personen-, aufgaben- oder kontextbezogen.

Im Vergleich dazu definiert die im Jahre 2004 gegründete Deutsche Gesellschaft für Beratung (DGfB), ihr Fachverständnis von Beratung wie folgt:

„Beratung kann sich sowohl auf Personen und Gruppen in ihren lebens- und arbeitsweltlichen Bezügen als auch auf Organisationen beziehen. Sie befasst sich auf einer therapiegeleiteten Grundlage mit unterschiedlichen Entwicklungsaufgaben und multifaktoriell bestimmten Problem- und Konfliktsituationen. Sie stellt sich Anforderungen aus den Bereichen von Erziehung und Bildung, Sozial- und Gemeinwesen, Arbeit und Beruf, Wohnen und Freizeit, Gesundheit und Wohlbefinden, Ökologie und Technik, Pflege und Rehabilitation, Ökonomie und Politik sowie des Rechts, (...). Diesem Beratungsverständnis liegt ein sozialwissenschaftliches und interdisziplinär fundiertes Handlungskonzept zu Grunde, das tätigkeitsfeld- und aufgabenspezifisch ausdifferenziert wird. Deshalb ist Kooperation und Vernetzung von unterschiedlichen Berufsgruppen und Einrichtungen notwendiger Bestandteil der Beratungstätigkeit.“ (http://dachverband-beratung.de/dokumente/DGfB_Beratungsverstaendnis.pdf)

Nebst der institutionellen, rechtlichen, ökonomischen und berufsethischen Einbettung betont die Deutsche Gesellschaft den dialogischen Austausch zwischen Ratsuchenden und Beratern. Es herrscht Konsens darüber, den Beratungsprozess, als eine personen- und strukturbezogene soziale Dienstleistung zu verstehen, deren Ergebnis nur kooperativ zu erreichen ist. Gemeinsame und klare Zielvereinbarungen sind daher Voraussetzung. Abhängig von den zu bewältigenden Anforderungen, Problemlagen und Krisensituationen, in denen sich die Ratsuchenden befinden, kann Beratung Ressourcen aktivieren, präventiv, gesundheitsfördernd, kurativ oder rehabilitativ sein (vgl. Zwicker-Pelzer 2010: 15).

Erwähnenswert scheint ebenso das klare Abgrenzungsverständnis von anderen professionellen Interventionsformen. So bspw. von der Rechtsberatung und Psychotherapie ebenso als auch vom Case Management in der Sozialen Arbeit oder von handlungsleitender Beratung bei der Gewährung von materiellen Leistungen in der Sozialhilfe (vgl. Zwicker-Pelzer 2010: 15). Gregusch (2013) hat sich in ihrer Dissertation ausführlich den theoretischen Grundlagen der Beratung in der sozialen Arbeit gewidmet. Zum professionsübergreifenden Begriff der Beratung schreibt sie folgendes:

„Professionsübergreifend ist Beratungshandeln grundsätzlich charakterisierbar als sozialer Interaktionsprozess, in dem Beratende die Beratenen zur Bearbeitung verschiedener aufeinander bezogenen emotio-kognitive Problemlöseprozesse anregen. Methodisch ist

Beratung als Regelsystem beschreibbar, das auf die Stabilisierung und Veränderung der emotio-kognitiven Struktur der Beratenen zielt und dabei fünf zentrale Submethoden, das Stützen, das Reflektieren, das Informieren, das Konfrontieren und das Problemlösetraining verwendet.“

Gregusch verortet auch Beratung nicht als eigenständige Profession, sondern als zentrale Methode aller psychosozialen Professionen (vgl. Gregusch 2013: 29) und versteht Beratung als transprofessionelle Beratungsdiagnostik, die sie als Kompetenzen aktivierende und fördernde kommunikative Veränderungsarbeit beschreibt. Dabei soll Bezug auf den jeweilig spezifischen Professionsgegenstand genommen und professionsspezifische Bedingungen berücksichtigt werden (vgl. Gregusch 2013: 2).

2.1.4 Psychosoziale Beratung in Abgrenzung zur Therapie

Im Unterschied zu anderen Beratungsformen fokussiert die Psychosoziale Beratung auf Anliegen des Menschen in seinem sozialen Kontext. In Abgrenzung zur Medizin und Psychotherapie, die ihre Sichtweise auf Krankheitskonzepte stützt und Heilung anstrebt, betrachtet Psychosoziale Beratung die Probleme ihrer Klientel mehrheitlich aus der Perspektive von Konflikt- und Desorientierungserfahrungen. Sie unterstützt in Krisen und bei Entwicklungsproblemen. Ihr Angebot richtet sich an Personen und Gruppen, die ihr Leben insgesamt selbstständig bewältigen (vgl. <http://www.sgfb.ch/images/pdf/40d.pdf>). Dennoch ist die Abgrenzung von Psychosozialer Beratung und Therapie nicht immer ganz so trennscharf. Diese Auffassung scheint auch Gregusch (2013) zu vertreten, die unter dem Begriff der psychosozialen Beratungsdisziplinen, Soziale Arbeit (unterteilt in Sozialarbeit und Sozialpädagogik), Pädagogik sowie die amerikanische Beratungspsychologie und die Psychotherapie zusammenfasst (vgl. Gregusch 2013: 29).

Nussle-Stein (2006) hat sich in ihrer Dissertation ausführlich dieser Abgrenzungsthematik gewidmet. Ihr Fazit ist, dass sich einzig zwei Kriterien zur Differenzierung von Beratung und Therapie eignen. Einerseits die inhaltliche Zentrierung und andererseits die Zielbereiche. Aus Nussle-Steins Analyse geht hervor, dass die Beratung „offen für die ganze Problembreite, alltagsnah und konzentriert auf die Lösung von Schwierigkeiten von Einzelpersonen oder Gruppen in ihrem Umfeld eingeht (...). In der Therapie findet dagegen eine inhaltliche Zentrierung auf Persönlichkeitsprobleme, das individuelle Erleben und Verhalten statt, was an eine Reduktion der Problembreite gekoppelt ist. Als Zielbereiche werden eine tiefgehende Umgestaltung der Persönlichkeit, die Veränderung von Haltungen, Denk- und Handlungsweisen anvisiert“ (Nussle-Stein 2006: 150).

Ausgehend von der Grundlage eines Therapiebegriffs als innerperspektivische Arbeitsweise und eines Beratungsbegriffs als ausserperspektivische Arbeitsweise lassen sich nach Nussle-Stein für Beratung als auch für die Therapie folgende Handlungsweisen festhalten. Prävention, Stützung, Einstellungsveränderung und die Förderung von Ressourcen. Nach ihrer Analyse gehört die Informationsvermittlung tendenziell ins Arbeitsfeld der Beratung. Die Verbesserung der Selbststeuerung und Selbstorganisation und die Persönlichkeitsentwicklung, aber auch die Förderung persönlicher Ressourcen sieht sie eher in der Psychotherapie verortet. Die Begründung hierfür sieht sie in der inhaltlichen Zentrierung, welche in beiden Fällen auf die Innerperspektive und Veränderung von psychischen Denk- und Handlungsmodellen abzielt (vgl. Nussle-Stein 2006: 175).

Die Schweizerische Gesellschaft für Beratung (SGfB, 2010) hält für die Psychosoziale Beratung fest: „Sie unterstützt die Eigenbemühungen einer Person, ihre Verhaltens - und Erlebensmuster weiter zu entwickeln und die persönliche Befindlichkeit, die Interaktion mit dem Beziehungsumfeld sowie die Bewältigung anstehender Lebensaufgaben zu verbessern.“

2.2 Darstellung von Bildkarten

Um einen Einblick in die Entwicklung des Bildmaterials zu vermitteln und die Überlegungen und Absichten, die im Zusammenhang mit der Wirkung der Bildkarten angestellt wurden nachzuvollziehen, werden auch in diesem Kapitel die zentralen Begriffe definiert. In einem ersten Teil werden die gestaltungstheoretischen Aspekte Naturalismus und Tierdarstellungen eingeführt, die in Bezug auf die Gestaltung und Ausarbeitung der Sujets berücksichtigt wurden. Darauf aufbauend folgen theoretische Aspekte und Begriffsdefinitionen zum Thema Emotionen und Emotionalität in der Kunstpädagogik, die im Verlauf der verschiedenen Projektphasen (Kapitel 4.1) in die Entwicklung des Bildmaterials eingeflossen sind.

2.2.1 Naturalismus

Wie schon Georg Schmidt in einer Festschrift um 1959 festhielt, ist der Begriff des Naturalismus nur als Sammelbegriff zu verstehen, der in seine konkreten Elemente zerlegt werden muss. Gemäss Schmidt ist unter dem Begriff des Naturalismus eine Darstellungsart zu bezeichnen, die sich darum bemüht, die Natur möglichst getreu wiederzugeben. Naturalismus ist die Summe der darstellerischen Mittel, mit denen ein Abbild der gegenständlichen – sichtbaren, messbaren, tastbaren – Wirklichkeit gegeben wird (vgl. Schmidt 1966: 30). Um von der sichtbaren Wirklichkeit ein zutreffendes Abbild zu geben, bedarf es der Fähigkeit der Künstler_in / Gestalter_in auf der Fläche des Bildes die Illusion des Räumlichen, des Körperlichen

und des Stofflichen zu erzeugen. Es bedarf weiter der Fähigkeit der Wiedergabe der zeichnerischen Details, der anatomischen Richtigkeit und der richtigen Wiedergabe der Farben. Diese sechs Elemente, die drei Illusionen und die drei Richtigkeiten bilden zusammen die Definition des Begriffes Naturalismus. In Abgrenzung zum Naturalismus ist hingegen der Realismus eine Haltung, eine Frage der geistigen Gesinnung, eine Tendenz, mit Hilfe der Kunst die soziale Wirklichkeit zu schildern und dadurch bewusst zu machen. Zum besseren Verständnis der Begrifflichkeiten zieht Georg Schmidt die jeweiligen Gegenbegriffe zu. Zum Naturalismus die Abstraktion in ihren verschiedenen Graden. Zum Realismus heisst der Gegenbegriff Idealismus, also Abwendung von der Wirklichkeit aufgrund einer Idee (vgl. Schmidt 1966: 30 f.).

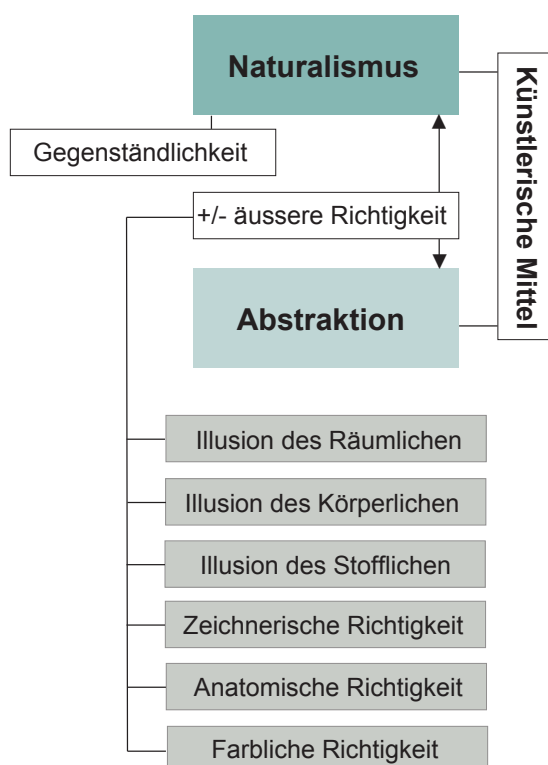


Abb. 4: Naturalismus - Abstraktion (vgl. Schmidt 1966); eigene Darstellung

Der extremste Gegensatz von naturalistischer Kunst ist ungegenständliche Kunst, auch als Abstraktion zu verstehen. Der Begriff "abstrakte Kunst" ist jedoch ein vager Oberbegriff für Malereien, Installationen oder Skulpturen, die keine erkennbaren Objekte oder Szenen darstellen. Weder über die Definition noch über die Typen oder die ästhetische Bedeutung der abstrakten Kunst herrscht Einigkeit oder gibt es einen klaren Konsens. Die Grundprämisse der Abstraktion ist die, dass die formalen Qualitäten eines Werkes, genauso wichtig, wenn nicht sogar wichtiger sind als seine gegenständlichen Qualitäten (vgl. <https://www.daskreativeuniversum.de/abstrakte-kunst/>).

Wilhelm Worringer (1908) stellt in seiner Dissertation „Abstraktion und Einfühlung“ den Drang nach Einfühlung dem Drang zur Abstraktion gegenüber. Worringer versteht die beiden Begrifflichkeiten als gegenpolig; als Gegensätze die sich in ihrem Prinzip ausschließen. Voraussetzung für den Prozess der Einfühlung, sind für ihn nur die Werke, die dem Naturalismus zugeneigt sind (vgl. Worringer 1996: 47 & 82). Soll bedeuten, je naturalistischer die Werke umso höher das Auslösen von Einfühlung. Ob man diese polarisierende Trennung von Einfühlung einerseits und Abstraktion andererseits so strikte vertreten will, bleibt jedoch offen und zu diskutieren.

Überträgt man nun diese Vermutungen auf die zeichnerische Umsetzung und Entwicklung der Bildkarten würde das bedeuten, dass der naturalistische Stil, einen erheblichen Einfluss auf das Auslösen von Emotionen des Betrachters voraussetzt.

2.2.2 Tierdarstellungen

In diesem Unterkapitel wird verkürzt darauf eingegangen warum die Sujets der Bildkarten auf Tierdarstellungen beschränkt und auf die Darstellung von menschlichen Figuren verzichtet wurde.

Empathie mit dem Tier

Moderne Auffassungen des Empathiebegriffs halten sich meistens an eines von zwei vorherrschenden Elementen von Empathie: Das kognitive Miterleben, wie etwa das Begreifen und Wissen über die inneren Vorgänge eines anderen, und das affektive Miterleben, Nacherleben, oder eine emotionale Reaktion auf die vom Gegenüber wahrgenommenen Gefühle oder Erlebnisse in einer bestimmten Situation (vgl. Seinmetz-Zubovic 1997: 7).

Gemeinsam sind dem Menschen und dem Tier, geboren zu werden und als fühlende und sterbliche Wesen zu existieren. Tiere unterscheiden sich vom Menschen vor allem in ihrer sichtbaren Anatomie, in ihren Gewohnheiten, ihrer Zeit und ihren physischen Fähigkeiten. Empathie setzt eine Wesensgleichheit nicht zwingend voraus. Keine andere Gattung als die des Menschen wird den Blick des Tieres als vertraut empfinden. Der Mensch wird sich, indem er den Blick erwidert, seiner selbst bewusst. Schon als Kind ist man von der Bildersprache der Tiere umgeben: Spielzeuge, Cartoons, Bilder, Dekorationen aller Art stellen Tiere dar. Keine andere Art von Bildersprache kann sich mit den Tieren messen. Die Herstellung realistischer Tierspielzeuge fällt mehr oder weniger mit der Entstehung der öffentlichen Zoos zusammen (vgl. Noll-Brinckmann 1996: 60).

In Bezug auf Empathie, spielen Zoos, welche auch heute noch eine große Faszination und Anziehungskraft auf deren Besucher ausüben, eine große Rolle. Die Tiere befinden sich zwar in einer künstlich geschaffenen, aber trotzdem in direkter Nähe zum Menschen. Besonders die Gesichter der Tiere sind als Grund für diese seltsame Faszination zu nennen. Menschen fühlen eigentlich Empathie mit Lebewesen, die ihm möglichst ähnlich oder sympathisch sind. Um so erstaunlicher scheint darum die Wirkung der fremdartigen Physionomien. Die Tiere unterscheiden sich nebst ihrem Äusseren nämlich auch durch ihre stark differierenden Gewohnheiten und physischen Fähigkeiten. Der Mensch vermag aber trotz der fremden Materialität des Gesichtsausdrucks der Tiere einen eigenen vermeintlichen Charakterausdruck zu erkennen, da er ihn unmittelbar mit der menschlichen Physiognomie vergleicht. Diese Übertragung menschlicher Attribute, Situationen und Handlungsweisen auf das Tier bezeichnet man als Anthropomorphisierung. Der Tierbeschauer vergleicht sich selbst also mit dem Tier, anthropomorphisiert und schlüpft imaginativ in das Tier und empfindet Empathie mit dem Tier, das er beobachtet. Die vermeintlichen Ähnlichkeiten der tierischen Physiognomie mit der menschlichen, führen zu intuitiven projektiven Zuschreibungen. Nicht nur die Tiere im Zoo, auch Filme, Fotos und Statuen können Auslöser für empathische Prozesse darstellen, sofern diese in erkennbarem Masse die menschliche Einfühlung stimulieren (vgl. Noll-Brinckmann 1996: 61). Für das Empfinden von Empathie spielen Emotionen eine wichtige Rolle, weshalb im folgenden Kapitel darauf eingegangen wird.

2.2.3 Emotionen

Die Meinungen über die Frage, was unter Emotionen aus wissenschaftstheoretischer Sicht verstanden wird, gehen auch heute noch weit auseinander. Eine verbreitete Auffassung besagt, dass Emotionen natürliche „Dinge“ sind. Soll heissen, was in der Chemie die chemischen Elemente oder in der Physik die Atomteilchen, sind in der Psychologie die Emotionen. Diese Sichtweise wird als materialistisch bezeichnet und besagt im Wesentlichen, dass konkrete Emotionen wie Angst, Ärger, Freude oder Traurigkeit durch bestimmte Ereignisse ausgelöst werden (vgl. Barrett/Mesquita/Ochsner/Gross: 2007). Diese Emotionen wiederum führen zu Gefühlsempfindungen (z.B. zum Gefühl der Freude), zu Verhaltensreaktionen (z.B. in Form von Ausdruck, in diesem Falle zu einem Lächeln) und zu körperlichen Veränderungen (z.B. Erhöhung der Herzfrequenz). Vertreter solcher Modelle, versuchen durch das genaue Beschreiben der einzelnen Emotionen, deren Unterschiede herauszuarbeiten. Als Begründung für das angenommen geordnete Auftreten von Veränderungen werden sogenannte Affektprogramme verantwortlich gemacht (vgl. Schmidt-Atzert/Peper/Stemmler 2014: 18). Neurowissenschaftler versuchen dabei die Emotionen im Gehirn zu lokalisieren und auch zu verstehen welche

chemischen Botenstoffe und Prozesse dabei beteiligt sind. Dabei werden auch Evolutionstheoretische Erklärungen herangezogen, die Gemeinsamkeiten im Ausdruck von Emotionen zwischen Menschen und Tieren sowie kulturübergreifende universale Merkmale belegen. Der Gegenentwurf dazu lautet, dass Emotionen keine natürlichen „Dinge“ sind, sondern von Menschen konstruiert werden, um bestimmte Phänomene zu erklären. Soll heißen, dass wir um bestimmte Reaktionen zu erklären, dafür als Ursache eine Emotion erfinden (vgl. Barrett 2006, 2009). Dabei wird nicht bestritten, dass Gefühle gewisse Empfindungen, Ausdruckserscheinungen oder körperliche Reaktionen auslösen, man ist aber der Meinung, dass es sich bei diesen Reaktionen nicht um regelhaft geordnete Muster handelt, sondern um enorm vielfältige Reaktionen. Nicht das Einheitliche ist dabei kennzeichnend, sondern die Variabilität (vgl. Schmidt-Atzert/Peper/Stemmler 2014: 20).

Wie bei vielen anderen theoretischen Konstrukten, fällt es auch den Emotionsforschern schwer sich auf eine einheitliche Definition von Emotionen zu einigen. Eine gewisse Übereinstimmung scheint darin zu bestehen, dass Emotionen aus verschiedenen Komponenten bestehen. In der Folge werden die Definition von Schmidt-Atzert/Peper/Stemmler (2014) in Bezug auf die Komponenten Emotion, Gefühl und Ausdruck wie folgt übernommen:

Emotion

„Eine Emotion ist ein qualitativ näher beschreibbarer Zustand, der mit Veränderungen auf einer oder mehrere der folgenden Ebenen einhergeht: Gefühl, körperlicher Zustand und Ausdruck.“

Gefühl

„Ein Gefühl ist ein Zustand, der von der betroffenen Person selbst qualitativ näher beschreibbar oder benennbar ist. Aus der Beschreibung bzw. Benennung muss für andere hervorgehen, dass es sich um einen emotionalen und nicht um einen anderen Zustand handelt.“

Emotionaler Ausdruck

„Emotionaler Ausdruck ist das beobachtbare und zeitlich befristete Verhalten einer Person, das von anderen Menschen qualitativ näher beschreibbar oder benennbar ist. Aus der Beschreibung bzw. Benennung muss für andere hervorgehen, dass es sich um einen emotionalen und nicht um einen anderen Zustand handelt.“

2.2.4 Primäre Emotionen

Unter primären Emotionen werden die Grundbausteine des emotionalen Erlebens verstanden. Primäre Emotionen sind voneinander abgrenzbar, angeboren und müssen nicht erlernt werden (vgl. Faller/Lang 2019: 146). Über die Anzahl sogenannter primären Emotionen oder Basisemotionen herrscht unter den Emotionsforschern Uneinigkeit. Dies nicht zuletzt aufgrund der unterschiedlichen Kriterien und Zugänge, was unter primär zu verstehen ist. Es gibt Ansätze, die von einer festen neuronalen Verbindung der Basisemotionen ausgehen (vgl. Panksepp, 1982). Auch die Annahme, dass primäre Emotionen ohne Propositionen, d.h. ohne Tatsachen- und Werturteile entstehen können werden diskutiert (Oatley & Johnson-Laird, 1987). Einer der bekanntesten Ansätze, war der Versuch die primären Emotionen anhand mimischer Prototypen von Emotionsausdrücke zu finden, die transkulturell gleich interpretiert und dargestellt werden können (Ekman, 1982). Zu den primären Emotionen werden hierbei Freude, Überraschung, Ärger, Ekel, Angst, Trauer und Verachtung gezählt (vgl. Faller/Lang 2019: 146).

2.2.5 Neuropsychologischer Erklärungsansatz

Neuropsychologische Ansätze gehen davon aus, dass emotionale Phänomene und Gehirnprozesse nicht als getrennte Bereiche zu verstehen sind, sondern auf ein gemeinsames, einheitliches Grundprinzip zurückgeführt werden können. Die interdisziplinäre neurowissenschaftliche Emotionsforschung hat sich in den letzten Jahrzehnten zu einem eigenen Forschungszweig entwickelt. Gemeinsam kooperieren heute zahlreiche Disziplinen, deren Forschungsthemen und -methoden sich teils überschneiden, teils gegenseitig ergänzen. Dies sind unter anderem die neurobiologische Grundlagenforschung, die Verhaltensneurobiologie, die neurokognitive Psychophysiologie sowie die biologische Psychiatrie (vgl. Schmidt-Atzert/Peper/Stemmler 2014: 185).

Einer der Mitbegründer und Vertreter der affektiven Neurowissenschaften ist Jaak Panksepp. Er hat mehrere Emotionssysteme voneinander abgegrenzt. Die wesentliche Einsicht besteht darin, dass die menschliche Emotionalität auf phylogenetisch alten, subkortikalen Gehirnstrukturen beruhen, die bei allen Säugetieren, zu denen auch der Mensch gehört, anatomisch und neurochemisch ähnlich aufgebaut sind (vgl. Panksepp, 1998). Diese Emotionssysteme dienen dazu, bestimmte Lebenssituationen besser bewältigen zu können. Sie organisieren das Verhalten, indem sie motorische und autonome Subroutinen aktivieren, die sich in dieser Situation als adaptiv erwiesen haben (Faller/Lang 2019: 152). Anders formuliert versteht Panksepp Emotionen als eine Art Werkzeuge, die uns zeigen was unserem Überleben nützt und was ihm schadet. Ohne diese Werkzeuge wären wir nicht überlebensfähig.

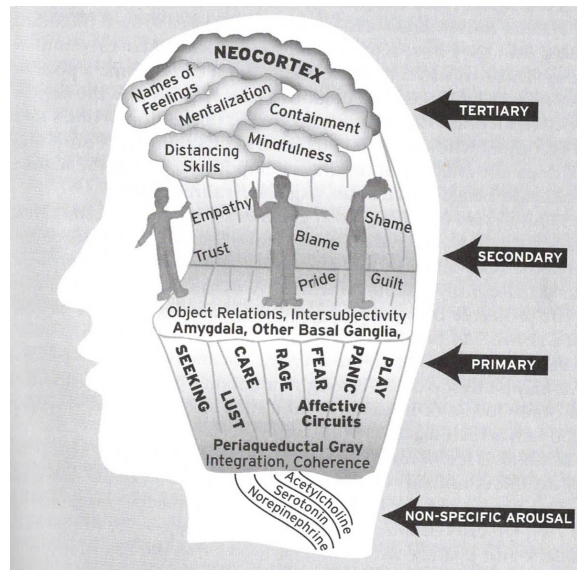


Abb. 5: Emotionssysteme nach Panksepp/Biven (2012)

Die gezielte Erforschung einzelner Emotionen stellte sich als ein produktiver Ansatz heraus, auch wenn die jeweiligen Ergebnisse nur unter Vorbehalt verallgemeinert werden können. Panksepp hat mehrere Emotionssysteme voneinander abgegrenzt, die sich im Verlauf der Evolution der Säugetiere und der Menschen entwickelt haben. Als kleinster gemeinsamer Nenner wurden von Panksepp (1998) folgende Definitionskriterien für Emotionssysteme im Gehirn vorgeschlagen:

1. Die zugrunde liegenden neuronalen Schaltkreise sind genetisch vorgeprägt und so beschaffen, dass sie in unkonditionierter Weise auf überlebenswichtige Umweltereignisse reagieren.
2. Diese neuronalen Schaltkreise organisieren verschiedene Verhaltensweisen, indem sie motorische Routinen und damit einhergehende autonome und hormonelle Veränderungen anregen bzw. hemmen, die sich in der Auseinandersetzung mit solchen überlebensrelevanten Umweltereignissen in der Evolutionsgeschichte der Art als erfolgreich erwiesen haben.
3. Emotionale Nervenschaltkreise verändern die Sensibilität der sensorischen Systeme, die für die Ausführung der angeregten Verhaltenssequenzen relevant sind.
4. Die Nervenaktivität emotionaler Systeme hält länger an als die emotionsauslösenden Umweltereignisse.

5. Emotionale Nervenschaltkreise können konditionierte Reaktionen auf emotional neutrale Umweltreize entwickeln.
6. Emotionale Nervenschaltkreise gehen Wechselwirkungen mit Gehirnmechanismen ein, die höhere Entscheidungs- und Bewusstseinsprozesse hervorbringen.

(vgl. Panksepp 1998: 48 f.: eigene Übersetzung)

Panksepp (1998) hat eine Theorie grundlegender Emotionssysteme vorgeschlagen, welche auf der Annahme paralleler, interagierender Neurotransmittersysteme beruht. Diese emotionalen Betriebssysteme des Gehirns erstrecken sich vom Mittelhirn über das Zwischenhirn bis zum basalen Vorderhirn und lauten wie folgt:

MOTIVATION UND ERWARTUNG Seeking	Wird das Erwartungssystem aktiviert, kommt es zu Gefühlen der Neugier, zunehmendem Explorationsverhalten und Aufsuchen angenehmer Reize.
WUT Rage	Das Wutsystem wird durch Frustration, Ärger oder Einschränkung der Bewegungsfreiheit angeregt und dient der Bereitstellung von Energie und der Erhöhung der Verteidigungsbereitschaft.
FURCHT Fear	Um Schmerz, Schädigung oder Vernichtung zu vermeiden, kann „Freezing“-Verhalten ausgelöst werden, d.h. regloses Verharren, um nicht entdeckt zu werden. Das Angstsystem kann durch das Wutsystem gehemmt werden; intensive Reize können aber auch beide Systeme gleichzeitig aktivieren.
PANIK Panic / Grief	Das sogenannte Paniksystem wird beim Tier durch Trennungsstress bzw. Isolation angeregt.
SPIEL Play	Spielen ist entscheidend für eine gesunde Entwicklung und stärkt die soziale Bindung.
LUST Lust	Lust ist essentiell für das Überleben und garantiert das Zusammenkommen.
FÜRSORGE Care	Fürsorge ist wichtig für das Sozialleben und ist grundlegend für die Entwicklung der Kind- Eltern Beziehung. Fürsorge und Pflege stärkt den sozialen Zusammenhalt.

Abb. 6: Primäre Emotionssysteme nach Panksepp/Biven (2012); eigene Darstellung

2.2.6 Emotion aus der Sicht der Kunstpädagogik

Das Auslösen von Emotionen bei der Kunstbetrachtung wird in der kunstpädagogischen Sichtweise Rezeptionsprozessen zugeschrieben, welche durch das Betrachten von Kunstwerken angestossen und gestaltet werden. Für den Fokus auf die Emotion des Betrachters bei der Begegnung und der Auseinandersetzung mit Kunstwerken ist die rezeptionsästhetische Betrachtungsweise wichtig, da sie einen Blick auf das Geschehen im Betrachter ermöglicht; wie etwa das Erleben einer ästhetischen Erfahrung oder Wahrnehmung (vgl. Vetter 2010: 13).

Während der Begriff „Kunst“ ästhetische Objekte, Abbilder und Inszenierungen bezeichnet, welche als Kunstwerke verstanden werden können, wird „Emotion“ häufig mit Sinnlichkeit, Intuition, Inspiration und Kreativität in Verbindung gebracht. Das Auslösen von Emotion beim Kunstbetrachtenden ist eine wesentliche Intention vieler Kunstwerke, welche in den meisten Fällen nicht nur erfüllt wird, sondern bei Rezipienten trotz gleichen Kontexts, also dem Betrachten ein und desselben Werkes, unterschiedliche und uneingeschränkte ästhetische Emotionen hervorrufen kann. Die Kommunikation dieser kann oftmals sprachlich nicht klar und bewusst zum Ausdruck gebracht werden. „Emotion kann vorbewusst akut sein, sie kann nichtsprachlich kodiert ins Bewusstsein dringen und sie kann sich – reflektiert – in begrifflichen Kodierungen mitteilen“ (Vetter 2010: 14). Durch die ästhetische Erfahrung und Wahrnehmung sowie deren Fokus auf den emotionalen Ausdruck werden „Kommunikationswege gangbar, die anderen Sprachen kaum oder gar nicht zugänglich sind“ (Vetter 2010: 16).

Um diesen emotionalen Ausdruck bei der Kunstbetrachtung geht es auch dem deutschen Kunstpädagogen Gunter Otto. Er weist darauf hin, dass die Interpretation eines Werkes sekundär ist. Den primären Faktor ästhetischer Erfahrung sieht er in der Emotion. „Nun ist nicht jede Erfahrung eine ästhetische Erfahrung, sondern nur jene, die durch sinnliche Praxis und emotionale Anteilnahme ausgelöst wird, diejenige, in der sich Stutzen, Nachdenken, Irritation, Infragestellung mit sinnlicher Praxis verbindet“ (Otto 1991: 147). Es geht also darum, was im Innern des Betrachtenden geschieht, wie emotionale Erkenntnismomente rationalisiert und sprachlich zum Ausdruck gebracht werden können. Weiter schreibt Gunter Otto unter der Überschrift „Nur ein paar Augen sein“ über einige Funktionen, die Kunst haben kann. Er verweist auf eine Zeichnung und fragt: „Was fällt Ihnen ein, was geht Ihnen im Hinsehen durch den Kopf? Woran denken Sie? [...] Vielleicht denkt jeder etwas anderes. Eigentlich hoffe ich das. [...] Indem ich hinsehe, entsteht, wenn es gut geht, eine Verbindung zwischen der Zeichnung und mir, mit einer Erinnerung oder Erfahrung, mit einem Gedanken oder Gefühl, mit etwas, was ich weiß oder wissen möchte – eine Verbindung mit meinem Leben? [...]“ (Otto 1998: 21 f.). Zusammengefasst und vereinfacht gesagt, gibt Kunst uns also die Möglichkeit über uns selbst nachzudenken.

3 Forschungsstand

Für die Bereitstellung des bisherigen Forschungsstand zur Thematik von Bildern als Hilfsmittel in der Beratung wurde das empirische Wissen aus verschiedenen Disziplinen zusammengetragen. Es wird im folgenden Kapitel ein Überblick über die Wissensbestände geschaffen, die einen grundlegenden Einfluss auf die Entwicklung des Arbeitsinstruments hatten. Im Kapitel künstlerische Bildung und Transferforschung wird auf den übergeordneten Nutzen künstlerischer Bildung eingegangen. Im darauffolgenden Kapitel auf die Arbeit mit Bildern oder Bildbetrachtungen.

3.1 Künstlerische Bildung und Transferforschung

Die Forschung hat inzwischen eine Vielfalt von Beweisen dafür erbracht, dass künstlerische Erfahrungen erhebliche Auswirkungen auf kognitive, emotionale, soziale und moralische Qualitäten Heranwachsender haben können. Rittelmeyer schafft in seinem Bericht einen Überblick über die sogenannte Transferforschung, d.h. über Studien, die den Auswirkungen künstlerischer Bildung auf kognitive, soziale und emotionale Kompetenzen Heranwachsender nachgehen (vgl. Rittelmeyer 2012: 7). Zusammenfassend kommen die diskutierten Studien zum Schluss, dass Kinder und Jugendliche hinsichtlich ihres intellektuellen Vermögens, ihrer Kreativität, ihrer Sensibilität für Umweltreize, ihrer emotionalen und sozialen Fähigkeiten durch künstlerische Tätigkeiten gefördert werden können (vgl. Rittelmeyer 2012: 9).

Eine sorgfältige Auswertung von insgesamt 62 Forschungsarbeiten zu Transferwirkungen verschiedener künstlerischer Tätigkeiten, bietet das von Richard J.D. Easy (2002) herausgegebene Werk „Critical Links: Learning in the Arts and Student Academic and Social Development“. Das Sammelreferat wurde von der Organisation Arts Education Partnership (AEP) herausgegeben und vom U.S.-amerikanischen Erziehungsministerium finanziell gefördert. Die Arbeiten beziehen sich generell auf die Fächer bildende Kunst, Tanz, Theater, Musik, dramatisches Schreiben und auf Konzepte der Integration dieser Künste. Die Autoren kommen zum Schluss, dass für diese Künste zahlreiche Transferwirkungen nachgewiesen werden konnten - sie betreffen unter anderem die literarische, soziale und mathematische Kompetenz ebenso wie eine verbesserte Leistungsmotivation. Bei der musikalischen Tätigkeit wurden den ausgewählten Studien zufolge, besonders Effekte auf das räumliche und zeitliche Vorstellungsvermögen von Kindern festgestellt - Fähigkeiten, die nach Meinung der Autoren grundlegend für zahlreiche kognitive, bspw. mathematische oder technische Leistungen sind. Das Schultheater hingegen scheint eher die Verständnisfähigkeit für Texte zu fördern, so auch die Identifikationsfähigkeiten im Hinblick auf soziale Charaktere, kommunikative Fähigkeiten und die

Fähigkeit zur Lösung von Konflikten. Der Tanzunterricht hatte Effekte auf das Selbstvertrauen, Durchhaltevermögen, auf soziale Toleranz und auf das Interesse an der Fortentwicklung der eigenen Bezugsgruppe. Auch die Fähigkeit des kreativen Denkens wie Gedankenfluss und -Flexibilität wurden einigen Studien zufolge durch den Tanz gefördert (vgl. Rittelmeyer 2012: 90 f.). Zusammenfassend wird postuliert, dass die Auswertung methodisch anspruchsvoller Forschungsarbeiten den Schluss zulässt, dass die künstlerische Tätigkeit auf mannigfaltige Weise zur akademischen Leistungsfähigkeit, dem Engagement, der Lernmotivation und der sozialen Kompetenz junger Menschen beiträgt (Rittelmeyer 2012: 90 f.). Die Meinung, dass Kunsterziehung keine relevante Rolle spiele, könne nicht weiter als begründete Position gelten. Auch der Kognitionswissenschaftler und Hirnforscher Antonio Damasio betonte in einem Hauptreferat, anlässlich der in Lissabon stattgefundenen Tagung im März 2006 mit dem Titel „Bildung kreativer Fähigkeiten für das 21. Jahrhundert“, dass Kunstunterricht, Schultheater, literarische Bildung und Musik kein Luxus seien, sondern grundlegend für die Ausbildung der emotionalen und moralisch-sozialen Fähigkeiten (vgl. ebd.: 9).

3.2 Arbeit mit Bildern als Methode in der Psychosozialen Beratung

Vielfältig sind die Methoden in der Psychosozialen Beratung mit denen man versucht Menschen zu unterstützen und Wege für Problemlösungen aufzuzeigen, zu entwickeln und umzusetzen. Befinden sich Menschen in Krisen- oder Konfliktsituationen, ist vor allem zu Beginn einer Zusammenarbeit Fingerspitzengefühl gefragt. Die Umstände in denen sich die Klient_innen befinden, können variabel und instabil sein. Die vorherrschenden Gefühle zu erfassen und zu artikulieren kann schwer sein. Dabei sind Hilfsmittel erwünscht, die es ermöglichen mit einer gewissen Objektivität und Neutralität, Zugang zu eben diesen Gefühlen und Worten zu finden. Dafür bietet sich die Arbeit mit Bildern oder Bildbetrachtungen gut an. Eine Methode die im psychotherapeutischen Bereich schon seit langer Zeit Verwendung findet.

Kruse (1997) beschreibt diesen Vorgang am Beispiel der Betrachtung von Kunst wie folgt: „Zwischen Helfer_in und Klient_in tritt eine dritte Grösse, die Kunst, an deren ästhetischen Gesetzen und technischen Anforderungen beide ihr Handeln auszurichten haben. Das Medium verlangt von beiden neue Fähigkeiten aber es vereinfacht auch ihre Beziehung, wenn sie sich auf einem etablierten Feld der Kultur, gewissermassen auf neutralem Boden, begegnen können.“ (Kruse 1997: 8) Franzen bezeichnet diese Methode als rezeptives kunsttherapeutisches Verfahren. Wenn der psychische Leidensdruck aufgrund einer Krisen- oder Konfliktsituation erheblich ist und der Einstieg in ein Gespräch heikel, kann durch die Betrachtung von Kunst eine Verbindung geschaffen werden auf deren Basis Kommunikation möglich werden kann.

Therapeutische Prozesse können so angestossen werden und zu seelischer Entlastung führen (vgl. Franzen 1997: 304 ff.).

Ein weiterer, aus der Psychologie stammender Begriff ist jener der Symbolisierungsfähigkeit. Darunter wird die Fähigkeit verstanden, inneres Erleben zu versprachlichen. Der Begriff stammt aus der Konzentrativen Bewegungstherapie (KBT). Dabei wird ausgehend von einer ausführlichen Auseinandersetzung mit den sinnlichen Empfindungen mit Hilfe von Körper, Bewegung und Hilfsgegenständen versucht, einen Zugang zu Erinnerungen zu schaffen. Ziel der KBT ist es, die Fähigkeit zur Symbolisierung in den unterschiedlichsten Formen zu fördern (vgl. Schreiber-Willnow 2016: 164).

Wie solche Vorgänge zu erklären sind und wie diese funktionieren, versucht Wilma Bucci (2006) anhand der von ihr entwickelten Multiple Code Theory zu erklären. Hierbei wird psychoanalytisches Gedankengut mit Überlegungen des Hirnforschers Damasio verbunden (Storch et al. 2010: 130). Die Theorie gründet auf der Annahme, dass Menschen Informationen grundsätzlich über zwei Arten von Codes wahrnehmen und verarbeiten: In vorsymbolischer (körperlicher) und in symbolischer Form. Die symbolische Form hat hierbei zwei Ausprägungen. Die symbolisch Verbale, in Form von Buchstaben und Worten und die symbolisch Nonverbale, anhand von Bildern. Nach Bucci verfügt der Mensch über insgesamt drei Systeme von Informationsverarbeitung. Ein System bezieht sich ausschliesslich auf körperliche Empfindungen, während die anderen beiden Systeme Symbole verarbeiten. (vgl. Storch et al. 2010: 130). Folgende Abbildung zeigt die drei genannten Informationscodes.

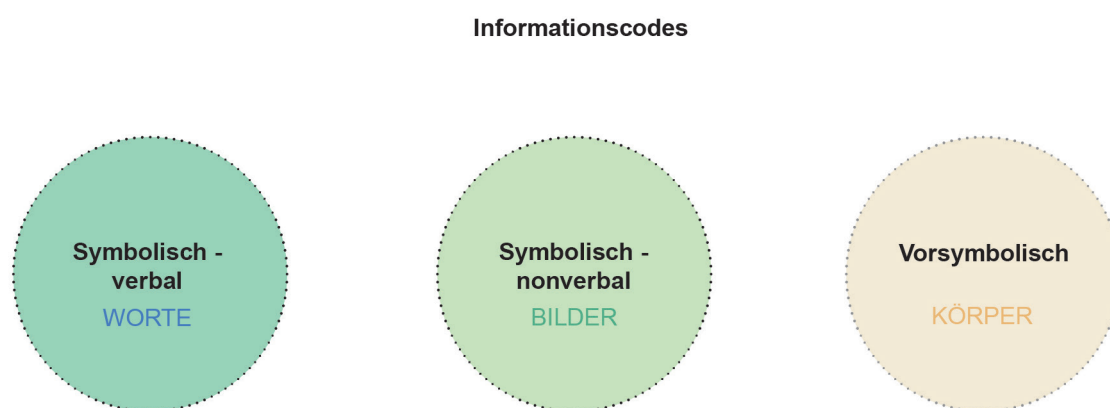


Abb. 7: Drei Informationcodes nach Bucci (2012); eigene Darstellung

Die drei Systeme sind über einen Vorgang verbunden, den Bucci den referenziellen Prozess nennt. Dabei basiert gesundes psychisches Funktionieren auf eine gute Zusammenarbeit dieser drei Systeme. Das Ziel von psychologischer Arbeit besteht unter anderem darin, das Ungleichgewicht zwischen diesen Systemen auszugleichen und potentiell unterbrochene Verbindungen wiederherzustellen (Storch et al. 2010: 130). Bei der Übersetzung des vorsymbolischen Systems, also den körpernahen Codes in das abstrakte System der Sprache, spielt das Bildersystem eine Schlüsselfunktion. Bilder erfüllen die Funktion einer vermittelnden Übersetzungshilfe zwischen der Welt des Körperlichen, Unbewussten und der Welt des bewussten Verstandes der über Worte und Sprache verfügt.

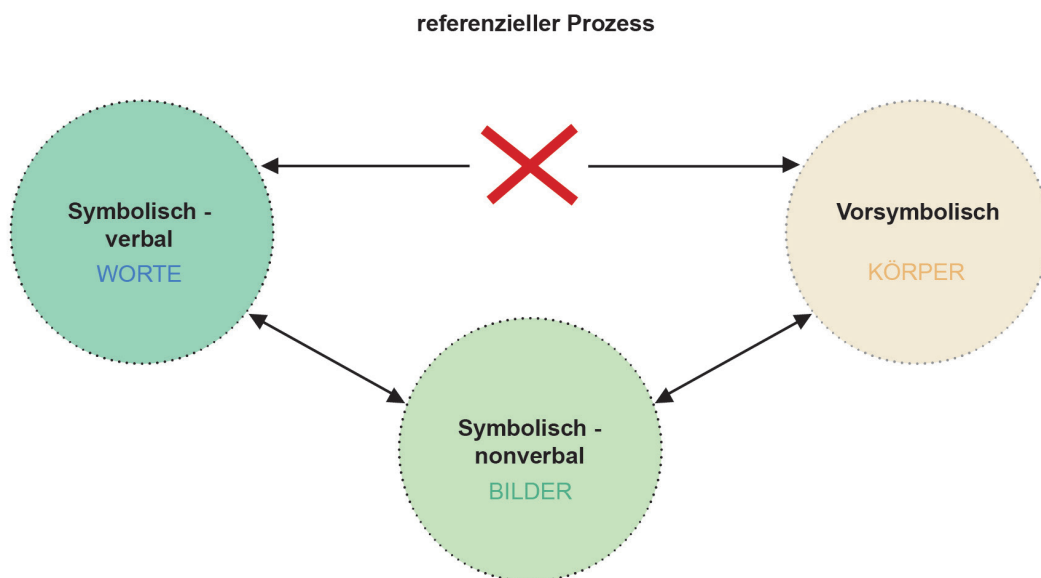


Abb. 8: Vorgang Referenzieller Prozess nach Bucci (2012); eigene Darstellung

Eine der Kernaussagen von Buccis Theorie ist, dass es keine direkte Verbindung vom unbewussten vorsymbolischen System zum bewussten symbolisch-sprachlichen System gebe. Diese Aussage gelte auch in umgekehrter Weise. Wer von der bewussten Verstandesebene, das Unbewusste erreichen will, brauche die Bilderwelt als Übersetzungshilfe. Das Unbewusste werde hierbei über die Bilderwelt aktiviert. Bilder können somit als Eingangspforte in unser Unbewusstsein bezeichnet werden. Bucci's Theorie kann vereinfacht wie folgt festgehalten werden: „An jedem Wort hängt ein Bild und an jedem Bild ein Gefühl.“ (Storch et al. 2010: 131)

4 Methodisches Vorgehen

4.1 Entwicklung und Umsetzung der Bildkarten

Die Entwicklung der Bildkarten erfolgte im Rahmen eines dreistufigen Prozesses. Von der Ideenbeschreibung (Phase 1) über eine erste Umsetzung (Phase 2) bis hin zu einer vorläufig definitiven Version des Arbeitsinstruments (Phase 3). Im Folgenden werden alle drei Projektphasen beschrieben. Während in den ersten beiden Unterkapiteln verdeutlicht wird, welche Phasen dieses Projekt bereits durchlaufen hat und welche Erkenntnisse daraus gewonnen wurden, wird der Fokus im dritten Teil auf die Schwerpunkte der Weiterentwicklung und Überarbeitung des Arbeitsinstruments gelegt.

4.1.1 Phase 1 - Projektidee

In Zusammenarbeit mit der wissenschaftlichen Illustratorin Luzia Rink, entstand im Frühjahr 2015 die Idee ein Arbeitsinstrument für den psychosozialen Beratungsalltag in Form von Bildkarten zu entwickeln. Es bestand Konsens darüber, dass sich der Einsatz von Bildern im psychosozialen Beratungsalltag als Hilfsmittel zur Artikulation von Gefühlszuständen bereits bewährt hatte. Jedoch waren die vorhandenen Produkte auf die Darstellung von klaren mimischen und gestischen Gefühlsausdrücken beschränkt. Daraus ergab sich das gemeinsame Bedürfnis und die Relevanz Bildkarten mit differenzierteren und komplexeren Gefühlswelten zu entwickeln. Die Entwicklung eines ersten Entwurfs der Bildkarten wurde initiiert; dabei entstand eine detaillierte Dokumentation über die gestalterische Auseinandersetzung und deren Umsetzung (Anhang III).

4.1.2 Phase 2 - Konzeptentwicklung und Ausarbeitung der Bildkarten

Im Rahmen des Mastermoduls 11 sollten Wissensbausteine für die Konzeptentwicklung erarbeitet werden. Die Weiterentwicklung des Projekts bestand nun darin, Wissen aus verschiedenen Quellen zu bündeln und daraus Grundlagen für eine fundierte Konzeptentwicklung zu erarbeiten. Diese Wissensbestände sollten einerseits theorie- und forschungsbasiert sein sowie mit Erfahrungs- und Anwendungswissen aus der Praxis komplementiert werden.

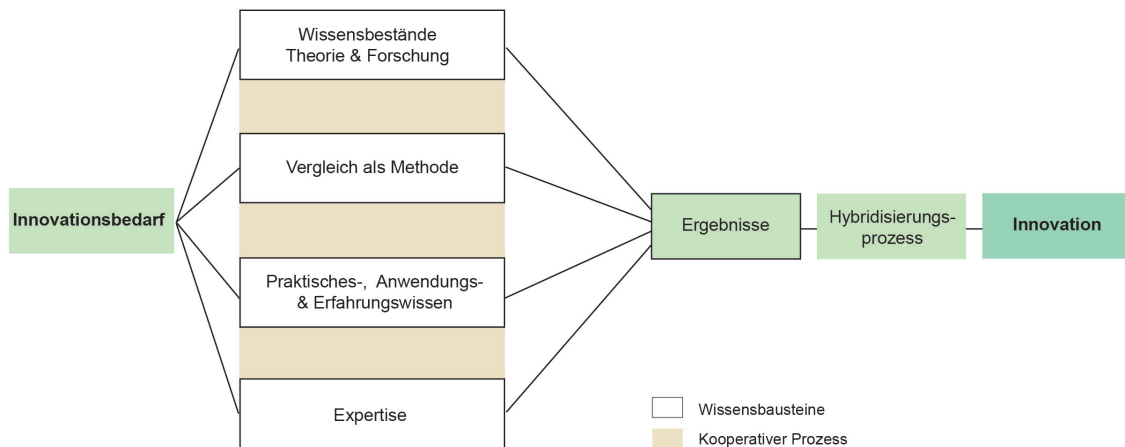


Abb. 9: Modell kooperativ-partizipativer Innovationprozess; eigene Darstellung

Aufgrund der fehlenden Fachliteratur bezüglich der Entwicklung von Produktebeschrieben wurde ein Vergleich von sieben vergleichbaren Produkten durchgeführt. Kriterien für die Auswahl der Produkte waren, die Arbeit mit Bildern und die praktische Anwendung von Fachkräften in helfenden, beratenden und sozialen Berufen. Ziel des Vergleiches war es, Unterschiede und Gemeinsamkeiten auszumachen. Tabelle 1 stellt die sieben miteinander verglichenen Produkte dar.

K1 Titel	K2 Zweck
Gefühlsmonster-Karten	Bildkarten zur differenzierten Benennung von Gefühlen
Hallo, wie geht es dir?	Gefühle Memo-Spiel. Gefühle optisch differenzierter wahrnehmen und benennen
Familie Erdmann	Kindgerechtes therapeutisches Spielmaterial zur Unterstützung in der Arbeit mit Gefühlen, selbstbewusstem Vertreten der eigenen Wahrnehmung, angemessenem Ausleben von Gefühlen und Einschätzen von Gefühlen anderer
Rund um	Fragespiel zu den Themen Körper, Beziehung, Verhütung und Abgrenzung
Hab's! das Ring Memo	Kombination von Memorie und Puzzle zur differenzierteren Wahrnehmung und Benennung von Gefühlen
Inner active Cards - Reisen in die Innenwelt	Bildkarten für die systemische Arbeit mit Persönlichkeitsanteilen
Feelings	Bildkarten mit pantomimischen Darstellungen von Gefühlen mit Intensitätskala

Tab. 1: Namen und Zweck der verglichenen Produkte; eigene Darstellung

Resultat der verglichenen Produkte bildeten die neun Informations-Kategorien (IK's), die bei der Entwicklung des Produktebeschriebes der Bildkarten berücksichtigt werden sollten.

IK 1	Namen und Titel des Produktes
IK 2	Zweck
IK 3	Informationen zur Entstehungsgeschichte des Produktes
IK 4	Theoretische Bezüge
IK 5	Spiel- / Anwendungsanleitungen
IK 6	weitere Arbeits- und Spielideen
IK 7	Gestaltungstechnik
IK 8	Anwendung (Zielgruppe, Anwendungsbereich)
IK 9	weitere Hinweise

Tab. 2: Informations-Kategorien nach Vergleich; eigene Darstellung

Praktisches-, Anwendungs- und Erfahrungswissen

Herzstück des Projekts war der Gewinn von Erfahrungswissen aus der Praxis. Ein erster Prototyp bestehend aus 26 Bildkarten und wurde von fünf Professionelle der Sozialen Arbeit, welche langjährige Erfahrung in der psychosozialen Beratung aufweisen konnten und in möglichst unterschiedlichen Bereichen tätig waren, in ihrem jeweiligen Praxisalltag, getestet. Die folgenden Bereiche waren dabei vertreten:

- Mobile sozialpädagogische Jugendcoachings
- Kriseninterventionen bei Jugendlichen und Erwachsenen
- Laufbahnberatung von Jugendlichen und Erwachsenen
- Coaching von Jugendlichen und Erwachsenen
- Supervision, Organisationsberatung von Professionellen im sozialen Bereich

Die Professionellen wurden angehalten, die Bildkarten während der Dauer von einem Monat in ihrem Tätigkeitsfeld, unabhängig von den jeweilig individuell praktizierten Beratungsstilen, anzuwenden und zu testen. Dabei waren die Vorgaben für die Testung absichtlich möglichst offengehalten. Es waren einzig zwei Kriterien vorgegeben.

- Der Anwendungsbereich beschränkt sich auf Jugendliche und Erwachsene.
- Die Professionellen halten fest, für welche Phase der Beratung sich die Bildkarten eignen bzw. nicht eignen. Hierfür orientieren sich die Testenden am Prozessmodell Kooperative Prozessgestaltung von Hochuli Freund und Stotz (2015: 138).

Die in der Praxis gemachten Erfahrungen wurden anhand thematisch strukturierter Flipcharts schriftlich sowie in Einzelarbeit festgehalten. In einem zweiten Durchlauf wurden die schriftlich festgehaltenen Erkenntnisse erläutert, diskutiert und nach Möglichkeit verknüpft.

Die Workshops wurden in Anlehnung an die Methode des World Cafés gestaltet und strukturiert. Die Wahl fiel auf die Methode des World Cafés, da dessen Stärke in der Einfachheit und Flexibilität liegt und den Dialog als Kernprozess kultiviert (vgl. Brown/Isaacs, 2007: 37). In diesem Sinne wurden die in der nachfolgenden Abbildung aufgeführten sieben Kernprozesse beachtet und umgesetzt.

1. Kontext festlegen
2. Einen gastfreundlichen Raum schaffen
3. Bedeutsame Fragen bearbeiten
4. Alle zur Mitarbeit einladen
5. Unterschiedliche Perspektiven austauschen und verknüpfen
6. Gemeinsame Einsichten, Muster und tiefergehende Fragen heraushören
7. Kollektive Erkenntnisse sammeln und teilen



Abb. 10: World Café - Dialog als Kernprozess kultivieren (vgl. Brown/Isaacs, 2007: 43)

Zusammenfassend hat sich aus den Erkenntnissen der Workshops die wesentliche Frage nach dem ursprünglichen Zweck der Bildkarten ergeben. Aufgrund der detaillierten Anwendungsanalyse während des Beratungsprozesses hat sich gezeigt, dass sich die bestehenden Bildkarten sehr gut für die Situationserfassung sowie gut für die Analyse und die Diagnostizierung eignen. Als ungeeignet empfunden wurden die Bildkarten für die Zielsetzung, die Interventionsplanung, die Interventionsdurchführung und die Evaluation. Bildkarten für die lösungsorientierten und zielführenden Prozessschritte fehlten. Ebenso zeigte sich, dass der hohe Grad an Naturalismus der gezeichneten Bildkarten dazu führen kann, dass genauere Betrachtungen angestellt werden, was wiederum zu detaillierteren Gefühlsbeschreibungen führt. Dabei ist zu beachten, dass Gefühlsregungen ausgelöst werden können, die von der Fachperson aufgefangen werden müssen. Die Frage, ob sich die bestehenden Bildkarten als Hilfsmittel für den gesamten Beratungsprozess eignen und ob sich diese als Arbeitsinstrument empfehlen und vermarkten lassen würden, konnte noch nicht abschliessend beurteilt werden.

Expertise

Auf Basis der Ergebnisse des Vergleichs und der eingeholten Rückmeldungen der Professionellen wurden teilstandardisierte Leitfäden entwickelt. Dabei orientierte sich das Verständnis

des Experteninterviews an Helfferich (2011: 163 ff.). Der Fokus lag auf der Erhebung von Fakten und nicht auf der Sinneskonstruktion. Die Interviewsituation wurde anhand des teilstandardisierten Fragebogens stärker strukturiert. Die Samplingkriterien für die Experten bezogen sich auf Expertise in den Bereichen Entwicklung und Praxis. Zu Beginn des Projekts waren die Experteninterviews als Ergänzung zu den empirischen Ergebnissen gedacht und sollten die Rückmeldungen aus der Praxis reflektieren, allenfalls weitere wertvolle Hinweise geben. Nach dem sich aber zeigte, dass sich keine geeignete Fachliteratur im Bereich der Herangehensweise und Entwicklung von Produktebeschrieben finden liess und einige Erkenntnisse aus den Workshops fundamentale Fragen aufwarfen, gewannen diese immer mehr an Bedeutung. Hierfür wurden zwei Spezialisten aus den Bereichen Entwicklung und Praxis befragt. Eines der Interviews wurde mit einem ausgewiesenen Spielexperten geführt, der jahrelange Erfahrung in der psychosozialen Beratung, vorwiegend im Bereich Sexualpädagogik und in der Entwicklung von Spielen und Lehrmitteln, vorweist. Hinsichtlich der gestalterischen Perspektive konnte ein weiterer Experte gewonnen werden, der als Künstler, selbständiger wissenschaftlicher Illustrator und Hochschuldozent tätig ist. Die Strukturierung des Leitfadens bestand aus den drei Bereichen Produkteentwicklung, Qualitätsmerkmale und Projektmanagement. Nach der sinngemässen Transkription der Interviews wurden die Daten in Anlehnung an die qualitativen zusammenfassenden Inhaltsanalyse nach Mayring (2015), ausgewertet. Die Auswertung der Interviews ergab die folgenden sechs Kategorien.

K 1	Anwendungsbereich	Ziel & Zweck / Zielgruppe / Einsatzbereich / Setting
K 2	Produkteentwicklung	Design- & Gestaltungstheoretische Aspekte / Bildentwicklung / Spielentwicklung / Theorie und Forschung
K 3	Anleitung	Anleitungsbeispiele / weitere Arbeitsideen / weiterführende Informationen
K 4	Qualitätsmerkmale	Bildentwicklung / Projektentwicklung / Projektmanagement
K 5	Innovation	Innovationsmerkmale des Produkts
K 6	Future Products	weitere

Tab. 3: Kategorienbildung nach Auswertung Experteninterviews; eigene Darstellung

Beide Experten betonten die Wichtigkeit der Festlegung eines allgemeinen Zwecks oder Ziels und einer Zielgruppe (K1) zu Beginn einer jeden Produkteentwicklung (K2). Bezüglich der Qualitätsmerkmale wurde als Basis ein sauberes Projektmanagement mit Zeitplan und angemessener Finanzierung genannt (K4). Als zweiter Aspekt wird eine ausgewiesene theoretische Verortung empfohlen, die den vorgesehenen Kompetenzzuwachs durch die Anwendung

des Produkts erkennen lässt. Inwiefern und wie ausführlich diese Überlegungen und verortenden Wissensbestände gegen aussen in Form einer Spiel- oder Anwendungsanleitung (K3) ausgewiesen werden, hängt wiederum vom Zweck und dem vorgesehenen Einsatzbereich des Produktes ab. Wichtig dabei scheint, dass die genannten Faktoren spätestens bei der Anwendung des Produktes spürbar werden. Zielführend dabei sind Evaluationsschleifen (K4), welche das Produkt durch Einbezug von fortlaufender Weiterentwicklung und sich daraus ergebendem Erkenntnisgewinn verbessern. Gute Evaluation führt zu guter Anwendung. Im Fall der Bildkarten sind zwei Evaluationsebenen zu beachten, nämlich die der Anwendenden und jene der Klient_innen. Das heisst konkret, dass einerseits die Erfahrungen in der Anwendung und andererseits die Erfahrungswerte der Klientel zur Optimierung des Produktes beitragen (K4). Aus der Sicht beider Experten braucht es für das vorliegende Produkt eine ausführliche Anwendungsanleitung mit praktischen Anwendungsbeispielen (K3). Da das Produkt in erster Linie als Hilfsmittel in der psychosozialen Beratung Verwendung finden soll, sind klare Zielsetzungen, Anleitungen sowie Hinweise auf mögliche Stolpersteine aufzuführen.

Bezüglich der Qualität der Bilder oder Bildideen sind klare Qualitätsmerkmale nicht in dieser Deutlichkeit auszumachen. Festzuhalten ist jedoch, dass den Entscheidungen bezüglich des Gestaltungsstils, der Bildsprache, der Ästhetik, der Farben, Proportionen und der Materialität, ein bewusster Einfluss auf die Wirkung der Bilder zugesprochen werden kann (K4). Jedoch ist an dieser Stelle auch hervorzuheben, dass sich die persönlichen Präferenzen und Vorlieben einer Gestalter_in hinsichtlich der oben erwähnten Aspekte in der individuell entwickelten Bildsprache zeigen und auf den Betrachter ansprechend wirken oder nicht. In Bezug auf die Qualität der vorliegenden Bilder, wird auch hier die Evaluation betont. Aus der gestalterischen Perspektive wird die Offenheit, Mehrdeutigkeit und Widersprüchlichkeit der Bilder als Mehrwert empfunden und als innovativ bezeichnet (K5). Auch aus der Sicht des Spielexperten, Pädagogen und Beraters wird die Idee und neue Form der Bildsprache im Kontext der Beratungstätigkeit als innovativ charakterisiert (K5). Unabhängig vom individuellen Beratungsstil sind noch mehr Bilder mit einfacheren und klareren Sujets erwünscht, welche den Schwerpunkt auf die Lösungs- und Zielorientierung im Beratungsprozess legen.

4.1.3 Phase 3 - Überarbeitung des Bildmaterials und systematische Überprüfung der Wirkung und Akzeptanz der Bildkarten

Die Überarbeitung der Bildkarten bildete die dritte Phase des Gesamtprozesses. Diese dritte Phase bestand aus zwei Schritten: (1) aus der Weiterentwicklung des Bildmaterials und (2) aus der systematischen Überprüfung der Wirkung und Akzeptanz des überarbeiteten Bildmaterials in der Selbsteinschätzung der Professionellen und der Klient_innen.

Bei der Überarbeitung der Bildkarten wurde das bisherige Feedback berücksichtigt und darauf geachtet, für das Bildmaterial der lösungs- und zielorientierten Prozessschritte, eine einfachere und klarere Bildsprache zu erreichen. Bei der Weiterentwicklung der Bildkarten wurde anhand der bisherigen Rückmeldungen offenkundig, dass der Bezug auf die theoretischen Aspekte der primären Emotionen (vgl. 2.2.4) nicht ausreichte, um Sujets zu entwickeln die das ganze Spektrum menschlicher Gefühlsregungen abzudecken vermochten. Neuropsychologische Erklärungsansätzen (vgl. 2.2.5) wurden deswegen herbeigezogen und das Bildmaterial weitgehend überarbeitet. Hierbei wurde auf die Anwendung eines naturalistischen Stils (vgl. 2.2.1) geachtet und ausschliesslich Tiere oder Menschen in Kombination mit Tieren verwendet (vgl. 2.2.2). Um die Wirkung und Akzeptanz der Bildkarten systematisch zu testen, wurde der zweite Prototyp der Bildkarten fünfundzwanzig Mal produziert, um diesen im Rahmen der anschliessenden Evaluation in der Praxis zu testen.

4.2 Evaluation der Bildkarten

Die nun vorliegende Pilotstudie ist als Evaluation zu verstehen und widmet sich dem Versuch, Rückmeldungen zur Anwendung der überarbeiteten Bildkarten zu generieren. Die quantitative Befragung zielt darauf ab, die Wirksamkeit und Akzeptanz der Bildkarten systematisch zu überprüfen. Ebenso sollen die in die Weiterentwicklung des Bildmaterials eingeflossenen Aspekte evaluiert werden. Der Forschungsprozess orientiert sich an den folgenden Zielsetzungen, Fragestellungen und Hypothesen. Die Auswahl der Stichprobe, wird in Kapitel 4.6 beschrieben.

4.2.1 Zielsetzung

Die vorliegende Befragung zielt darauf ab, systematisierte Rückmeldungen zur Wirksamkeit und Akzeptanz der Bildkarten im Beratungsprozess in der Selbsteinschätzung von Professionellen und Klient_innen, einzuholen. Unter Wirksamkeit wird der allgemeine und detaillierte Nutzen der Bildkarten und unter Akzeptanz die wohlwollende Annahme der Bildkarten, als alternatives Arbeitsinstrument in der Berufspraxis verstanden.

4.2.2 Fragestellungen und Hypothesen

Die Erhebung ging den folgenden Hauptfragestellungen nach:

- Welcher Nutzen ergibt sich in der Selbsteinschätzung durch die Anwendung der Bildkarten im Beratungsprozess für die Professionellen?

- Welcher Nutzen ergibt sich in der Selbsteinschätzung durch die Anwendung der Bildkarten im Beratungsprozess für die Klient_innen?

Daraus wurden die folgenden Hypothesen abgeleitet.

- Die Bildkarten sind in der Selbsteinschätzung der Professionellen im Beratungsprozess hilfreich.
- Die Bildkarten sind in der Selbsteinschätzung der Klient_innen im Beratungsprozess hilfreich.
- Die Bildkarten stossen in der Selbsteinschätzung der Professionellen im Beratungsprozess auf grosse Akzeptanz.
- Die Bildkarten stossen in der Selbsteinschätzung der Klient_innen im Beratungsprozess auf grosse Akzeptanz.

4.3 Methodik Evaluation

In diesem Kapitel wird das methodische Vorgehen beschrieben. Zu Beginn wird auf die Stichprobe sowie auf die Durchführung der Untersuchung eingegangen. Die Messinstrumente werden im Anschluss erläutert. Zum Schluss dieses Kapitels wird aufgezeigt, welche Schritte in der Datenanalyse vorgenommen wurden.

4.4 Forschungsdesign und Ablauf

Bei der vorliegenden Befragung handelt es sich um eine quantitative, explorative Untersuchung. Das explorative Vorgehen wird gewählt, da zum Forschungsgegenstand wenig Erfahrungswerte vorliegen. Es kann so ein Überblick über das Themengebiet erlangt werden, um in der Folge Hypothesen für weiterführende Forschungsvorhaben abzuleiten.

In dieser Befragung zur Wirksamkeit und Akzeptanz der Bildkarten im Beratungsprozess, wurden sowohl Professionelle als auch Klient_innen in der Selbsteinschätzung über ihre Erfahrungen in der Anwendung der Bildkarten befragt. Während eines Zeitraums von zwei Monaten wurden die Professionellen gebeten die Bildkarten in ihrem Praxisalltag mit ihrer Klientel zu testen und auch diese für die Teilnahme an der Befragung zu gewinnen.

Wichtigstes Kriterium war hierbei, dass die Professionellen in ihrem Praxisalltag im Berufsfeld der psychosozialen Beratung tätig sind. Für die Suche der entsprechenden Professionellen wurden einerseits die persönlichen, beruflichen Netzwerke genutzt und andererseits wurde mittels Internetrecherche nach interessierten Organisationen gesucht. Der Zugang zum Feld, wurde mittels Erstkontakt per E-Mail an die einzelnen Professionellen erschlossen. In der E-Mail wurden das Forschungsvorhaben und der Zweck der Befragung erläutert. Nach der Zusage der einzelnen Professionellen, wurde das Bildkartenset mit den Fragebogen (10 x Professionelle / 10 x Klient_innen) und einer Einverständniserklärung an die Teilnehmenden verschickt oder in Ausnahmefällen persönlich übergeben. Die Professionellen wurden angehalten, die Bildkarten im vorgesehenen Zeitraum mindestens fünf bis zehn Mal anzuwenden. Im Anschluss daran, den für sie vorgesehene Fragebogen auszufüllen und den Fragebogen für die Klient_innen an diese zu verteilen und ausfüllen zu lassen. Die ausgefüllten Fragebogen sollte bis spätestens nach Ablauf der zeitlichen Testphase per vorfrankiertem Couvert und per Post retourniert werden. Die Befragten stammen allesamt aus verschiedenen Deutschschweizer Städten.

Das gewählte Vorgehen erwies sich als gut geeignet, um den Zugang zu den vorgesehenen Teilnehmenden sicherzustellen. Die anfänglichen Befürchtungen, dass es schwierig werden könnte die gewünschten Teilnehmenden ausfindig zu machen, hat sich bewahrheitet. Auf insgesamt vierzig Anfragen, folgten neunzehn Absagen. Gesamthaft wurden 20 Institutionen für die Teilnahme gewonnen, 420 Fragebogen und 21 Bildkartensets verteilt.

4.5 Stichproben

Für diese Befragung sind vier Stichproben von Bedeutung. (1) Die Gesamtstichprobe umfasst die Gesamtheit aller Anwendungen der Bildkarten in Beratungssituationen, für die jeweils ein Fragebogen ausgefüllt wurde. (2) Die Professionellen-Stichprobe steht als Teilstichprobe für die Gruppe der Professionellen, die an der Befragung teilgenommen haben und besteht aus 33 Personen. Die Gruppe der Klient_innen (3) besteht aus den einzelnen Klient_innen der Gesamtstichprobe und umfasst eine Gruppe von 114 Personen. (4) Die Diaden-Stichprobe umfasst alle Beratungssequenzen bei denen sowohl die professionelle Person als auch die dazu gehörende Klient_in, den Fragebogen ausgefüllt hat. Aus dem Gesamtdatensatz konnten 93 Diaden gebildet werden. Aufgrund des Convenience Sample ist eine Repräsentativität nicht gegeben.

4.6 Messinstrumente

Die Datenerhebung erfolgte mittels zwei standardisierter, anonymisierter Fragebogen in Papierform (Anhang II). Ein Fragebogen für die Professionellen und ein verkürzter Fragebogen für die Klient_innen. Die Entwicklung des Fragebogens orientierte sich hauptsächlich an den Messgrößen Wirksamkeit, Akzeptanz und Nützlichkeit der Bildkarten im Beratungsprozess und an deskriptiven soziodemografischen Angaben der Professionellen und Klient_innen. In einem zweiten eher kurz gehaltenen Teil des Fragebogens wurde anhand vorstrukturierter offen formulierter Fragen die Möglichkeit geboten, weitere Erfahrungswerte und Anregungen, die im Zusammenhang mit der Anwendung oder dem Bildmaterial stehen, festzuhalten.

Beide Fragenbogen waren auf der ersten Seite mit einem Identifikationscode versehen, der für die Auswertung Hinweise zur Identifikation der professionellen Person und der ihr angehörenden Klient_innen gab. Nach der Erhebung soziodemografischer Daten (Alter, Geschlecht, Bildungsstand, Berufserfahrung, theoretischer Hintergrund und Arbeitsbereich), folgten Items zur Art der Beratung, allgemeine Angaben zum Beratungsprozess und zum Nutzen und der Akzeptanz der Bildkarten. In den folgenden Unterkapiteln werden die Messungen der einzelnen Variablen, geordnet nach der Art des Fragebogens und der Reihenfolge im Fragebogen, genauer beschrieben.

4.6.1 Fragebogen Professionelle

Soziodemografische Daten der Professionellen

Um die Stichprobe der teilnehmenden Professionellen detailliert beschreiben zu können, wurden Angaben über das Alter, Geschlecht, die Anzahl Jahre Berufserfahrung, den theoretischen Hintergrund der Aus- und Weiterbildungen und über den gegenwärtigen Arbeitsbereich erhoben.

Angaben zur Art der Beratung

Anhand einer Auswahl von zehn vorgegebenen Items wurden die Professionellen aufgefordert die Art der Beratung zu definieren. Diese lauten wie folgt: Familienberatung / Suchtberatung / Beziehungsberatung / Erziehungsberatung / Jugendberatung / Sozialberatung / Opferberatung / Gewaltberatung / Gesundheitsberatung / Sexualberatung

Fünf offene Items boten die Möglichkeit die Auswahl der Arten von Beratungen zu ergänzen.

Angaben zum gesamten Beratungsprozess

Um den aktuellen Stand im gesamten Beratungsprozess (Metaebene) zu erheben, wurden die Professionellen gebeten unter den nachfolgenden Items eines auszuwählen. Die Definition der Items orientiert sich am Prozessmodell Kooperativer Prozessgestaltung welches in Kapitel 1.4 eingeführt wurde (vgl. Hochuli Freund/Stotz 2015).

- 1 = Situationserfassung / Analyse / Diagnose
- 2 = Entwicklung Zielsetzung / Interventionsplanung
- 3 = Interventionsdurchführung
- 4 = Evaluation

Ebenfalls wurden Angaben über den Beratungsintervall erhoben. Die folgende Auswahl stand zur Verfügung: 1 = einmalige Beratung / 2 = zeitlich prozesshafte Beratung.

Wurde die zeitlich prozesshafte Beratung gewählt, wurde weiter erhoben, um die wievielte Beratung es sich handelt. Die folgenden Möglichkeiten standen zur Auswahl:

- 1 = Erstgespräch / 2 = Zweitgespräch / 3 = Drittggespräch / 4 = mehr als drei Gespräche

Angaben zum allgemeinen Nutzen der Beratung

Die Professionellen wurden über den allgemeinen Nutzen der Beratung befragt und konnten auf einer Nominalskala von 1 bis 10 ihre Einschätzung abgeben:

- 1 = gar nicht hilfreich / 5 = weder noch / 10 = sehr hilfreich

Angaben zur Akzeptanz der Bildkarten im Beratungsprozess

Die Professionellen wurden über die Akzeptanz der Bildkarten im Beratungsprozess befragt und aufgefordert ihre Einschätzung auf einer Nominalskala von 1 bis 10 abzugeben:

- 1 = nicht gerne / 5 = weder noch / 10 = sehr gerne

Angaben zur gegenwärtigen Beratungssitzung

Um erheben zu können in welcher Phase die Bildkarten in der gegenwärtigen Beratungssitzung eingesetzt worden sind, wurden die Professionellen gebeten anhand der vier folgenden Items, darüber Auskunft zu geben. Die Definition der Items orientiert sich am Prozessmodell Kooperativer Prozessgestaltung welches in Kapitel 1.4 eingeführt wurde (vgl. Hochuli Freund/Stotz 2015).

- 1 = Situationserfassung / Analyse / Diagnose
- 2 = Entwicklung Zielsetzung / Interventionsplanung
- 3 = Interventionsdurchführung
- 4 = Evaluation

Angaben zum Nutzen der Bildkarten in der eingesetzten Beratungsphase

Die Professionellen wurden über den Nutzen der Bildkarten in der eingesetzten Beratungsphase befragt und konnten auf einer Nominalskala von 1 bis 10 ihre Einschätzung abgeben:

1 = gar nicht hilfreich, 5 = weder noch, 10 = sehr hilfreich

Ebenso wurde die Auswahl der Bildkarten anhand einer vorgegebenen Nummerierung auf deren Rückseite erhoben.

Angaben zum detaillierten Nutzen der Bildkarten im Beratungsprozess

Um Aussagen zum detaillierten Nutzen der Bildkarten tätigen zu können wurde dieser anhand vorgegebener Items erhoben. Diese lauten wie folgt:

Gefühle besser zu formulieren / Gefühle besser zu verstehen / das Problem schneller zu erfassen / Lösungsstrategien zu entwickeln / Lösungsstrategien umzusetzen / den Beratungsprozess besser zu strukturieren / den Beratungsprozess zeitlich beschleunigen

Zwei weitere offene Items boten die Möglichkeit die Auswahl der vorgegebenen Items zu ergänzen.

Qualitative Befragung

Zum Schluss des Fragebogens sollte die Möglichkeit geboten werden, anhand fünf offen formulierter Fragen, Hinweise zu bis anhin unbeachteten Aspekten zu gewinnen, bspw. zum weiteren Nutzen der Bildkarten, zu allfälligen Nachteilen, allgemein zum Bildmaterial und Anregungen zur Arbeit mit den Bildkarten.

4.6.2 Fragebogen Klient_innen

Soziodemografische Daten der Klient_innen

Um die Stichprobe der teilnehmenden Klient_innen detailliert beschreiben zu können, wurden Angaben über das Alter, Geschlecht, Angaben zum Schul- und Ausbildungsabschluss und zur beruflichen Tätigkeit erhoben.

Angaben zum Schul- und Ausbildungsabschluss

Die Einstufung des Bildungsniveaus wurde anhand der aktuellen Schul- und Ausbildungsniveaus vorgenommen: 1 = Obligatorische Schulzeit (1.- 10. Schuljahr), 2 = Berufliche Schulbildung (EBA/EFZ), 3 = Maturität (gymnasiale oder berufliche Maturität), 4 = Höhere Berufsbildung (HF/BP/HFP), 5 = Hochschulstufe (FH/Uni/ETH/PhD), 6 = Andere)

Angaben zum allgemeinen Nutzen der Beratung

Die Klient_innen wurden über den allgemeinen Nutzen der Beratung befragt und konnten auf einer Nominalskala von 1 bis 10 ihre Einschätzung abgeben:

1 = gar nicht hilfreich, 5 = weder noch, 10 = sehr hilfreich

Angaben zur Akzeptanz der Bildkarten im Beratungsprozess

Die Klient_innen wurden über die Akzeptanz der Bildkarten im Beratungsprozess befragt und aufgefordert ihre Einschätzung auf einer Nominalskala von 1 bis 10 abzugeben:

1 = nicht gerne, 5 = weder noch, 10 = sehr gerne

Angaben zum Nutzen der Bildkarten

Die Klient_innen wurden über den Nutzen der Bildkarten in der Beratung befragt und konnten auf einer Nominalskala von 1 bis 10 ihre Einschätzung abgeben:

1 = gar nicht hilfreich, 5 = weder noch, 10 = sehr hilfreich

Angaben zum detaillierten Nutzen der Bildkarten im Beratungsprozess

Um Aussagen zum detaillierten Nutzen der Bildkarten tätigen zu können wurde diese analog dem Fragebogen der Professionellen anhand der vorgegebenen Items erhoben. Diese lauten wie folgt:

Gefühle besser zu formulieren / Gefühle besser zu verstehen / das Problem schneller zu erfassen / Lösungsstrategien zu entwickeln / Lösungsstrategien umzusetzen / den Beratungsprozess zeitlich beschleunigen

Zwei weitere offene Items boten die Möglichkeit die Auswahl der vorgegebenen Items zu ergänzen.

Qualitative Befragung

Zum Schluss des Fragebogens sollte auch den Klient_innen die Möglichkeit geboten werden, anhand zwei offen formulierter Fragen, weitere Anregungen zu den Bildkarten oder Kommentare zu allfälligen Nachteilen die durch die Anwendung der Bildkarten entstanden sind, abzugeben.

4.7 Auswertung der Daten

Die statistische Auswertung der Daten erfolgte mit dem Programm SPSS 26.0 (Statistical Package of Social Science). Orientiert am Aufbau des Fragebogens, wurde ein detaillierter Codeplan entwickelt. Anhand dieses Codeplans wurde der Datendatei eine Struktur gegeben und einzelne Variablen definiert und erstellt (vgl. Bühl 2019: 100). Den Fragebogen wurde eine Identifikationscodierung zugewiesen, die auch manuell auf jedem Fragebogen vermerkt wurde. Mussten Datensätze nochmal überprüft werden, konnte auf diese Codierung zurückgegriffen werden. Es wurden insgesamt 272 Fragebogen erfasst.

Qualitativ werden die generierten Daten in Anlehnung an die strukturierte qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2016) ausgewertet wonach ausgewählte Textdeutungen in unterschiedlichen Kategorien beschrieben werden (vgl. Kuckartz 2016: 97 ff.).

4.8 Datenbereinigung und Datenaufbereitung

Die eingegebenen Daten wurden unter anderem durch Ausgaben von Häufigkeiten und deskriptiven Statistiken überprüft. Falsche Werte wurden anhand des jeweiligen Fragebogens berichtigt. Diese Analyse wurde mit der Gesamtstichprobe sowie allen weiteren Unterstichproben durchgeführt.

Da der Gesamtdatensatz die Anzahl der Anwendungen im Fokus hat, mussten die beiden Unterstichproben der Professionellen und Klient_innen angepasst werden. Die Datensätze wurden dahingehend modifiziert als dass jede professionelle Person und jede Klient_in nur einmal erfasst wurden.

Im Diadendatensatz wurden nur diejenigen Professionellen und Klient_innen berücksichtigt, die ihren Fragebogen für die gemeinsam Beratungssitzung ausgefüllt und eingereicht haben.

4.9 Deskriptive Analysen

Für die Beschreibung der Stichprobe und der einzelnen Variablen wurden verschiedene Analysen unter anderem anhand von Häufigkeits- und Kreuztabellen durchgeführt. Dadurch konnte ein erster Überblick über die Verteilung der Daten und die verschiedenen Parameter wie Mittelwerte und Standardabweichungen geschaffen werden.

4.10 Multivariate Analysen

Um festzustellen ob sich statistisch signifikante Unterschiede in den verschiedenen Einschätzungen der Professionellen und Klient_innen ergeben, wurde vor allem mit dem T-Test nach Pearson gearbeitet. Der T-Test mit unabhängigen Variablen wurde bei den Berechnungen der Gruppenunterschiede in Bezug auf die Einschätzungen der allgemeinen Nützlichkeit der Beratung, der Akzeptanz und Nützlichkeit der Bildkarten eingesetzt. Der T-Test mit abhängigen Variablen wurde eingesetzt, um Signifikanzen in der Einschätzung der Diaden zu bewerten.

Der Chi-Quadrat Test wurde in Bezug auf Aussagen zum detaillierten Nutzen durchgeführt. Hierbei wurde evaluiert zu welchem Zweck die Professionellen und Klient_innen die Bildkarten für hilfreich empfinden und ob in deren Einschätzung signifikante Unterschiede auszumachen sind.

Die Varianzanalyse (ANOVA) wurde zur Einschätzung der Professionellen bezüglich der Akzeptanz und Nützlichkeit der Bildkarten in der eingesetzten Beratungsphase verwendet.

5 Ergebnisse

In diesem Kapitel werden anhand der in Kapitel 4 dargestellten Analysen, die Hauptfragestellungen beantwortet, diese lauten wie folgt:

- Welcher Nutzen ergibt sich in der Selbsteinschätzung durch die Anwendung der Bildkarten im Beratungsprozess für die Professionellen?
- Welcher Nutzen ergibt sich in der Selbsteinschätzung durch die Anwendung der Bildkarten im Beratungsprozess für die Klient_innen?

In Kapitel 5.1 werden zunächst die Stichproben anhand der deskriptiven Statistik beschrieben. Kapitel 5.2 widmet sich den Ergebnissen zum Einsatz der Bildkarten. Kapitel 5.3 evaluiert die

Gruppenunterschiede in der Einschätzung der allgemeinen Nützlichkeit der Beratungen und der allgemeinen Akzeptanz und Nützlichkeit der Bildkarten. Kapitel 5.4 widmet sich den Resultaten der gepaarten Stichprobe. Kapitel 5.5 geht auf die Ergebnisse der qualitativen Befragung ein. Abschliessend werden in Kapitel 5.6 die Hypothesen überprüft.

5.1 Gesamtstichprobe

Die Gesamtstichprobe umfasst 272 Anwendungen, das entspricht 272 ausgefüllten und retournierten Fragebogen. Jeder retournierte Fragebogen bezieht sich auf eine Anwendung der Bildkarten und wurde entweder von einer professionellen Person oder einer Klient_in ausgefüllt. Von den gesamthaft 420 verschickten Fragebogen wurden 272 retourniert, wovon 123 Fragebogen sich auf die Rückmeldungen von Professionellen beziehen und deren 149 auf die Stellungnahmen von Klient_innen.

5.1.1 Stichprobe Professionelle

Es nahmen 33 Professionelle aus 20 Institutionen an der Befragung teil. Das Durchschnittsalter der Professionellen lag bei $M = 44.21$ ($SD = 9.86$), wobei die jüngste Person 21 und die älteste Person 68 Jahre alt ist. Von den 33 Professionellen sind 27 Personen weiblich (82 %) und 6 Personen männlich (18 %). Die durchschnittliche Anzahl Berufsjahre beträgt $M = 13.9$ ($SD = 9.56$).

Deskriptive Statistik_Professionelle	<i>N</i>	<i>Minimum</i>	<i>Maximum</i>	<i>Mittelwert</i>	<i>Std.-Abweichung</i>
Anzahl Professionelle	33				
Alter	33	21	68	44.21	9.86
Anzahl_Berufsjahre_P	33	0	40	13.89	9.56
Gültige Werte (Listenweise)	33				

Geschlecht	<i>Häufigkeit</i>	<i>Prozent</i>	<i>Gültige Prozente</i>	<i>Kumulierte Prozente</i>
Weiblich	27	81.80	81.80	81.80
Männlich	6	18.20	18.20	100.00
Gesamt	33	100.00	100.00	

Tab. 4: Deskriptive Statistik Professionelle I

Theoretischer Hintergrund

21 Professionelle (64 %) bringen einen theoretischen Hintergrund in Sozialer Arbeit, 7 Professionelle (21 %) in Psychologie mit. 3 Professionelle (9 %) weisen einen Abschluss in Ernährungspsychologie und 2 Professionelle (6 %) in Kunst und Design aus.

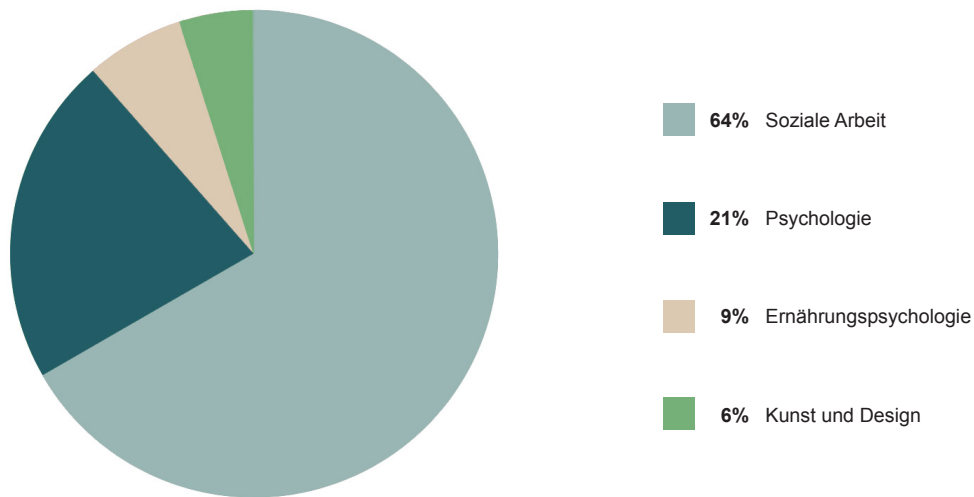


Abb. 11: Theoretischer Hintergrund Professionelle

Berufliches Tätigkeitsfeld

14 Professionelle (42 %) arbeiten gegenwärtig in sozialpädagogischen (ambulanten, teilstationären und stationären) Einrichtungen. 13 Professionelle (39 %) arbeiten in sozialarbeiterischen Tätigkeitsfeldern und 6 Professionelle in therapeutischen Settings (19 %).

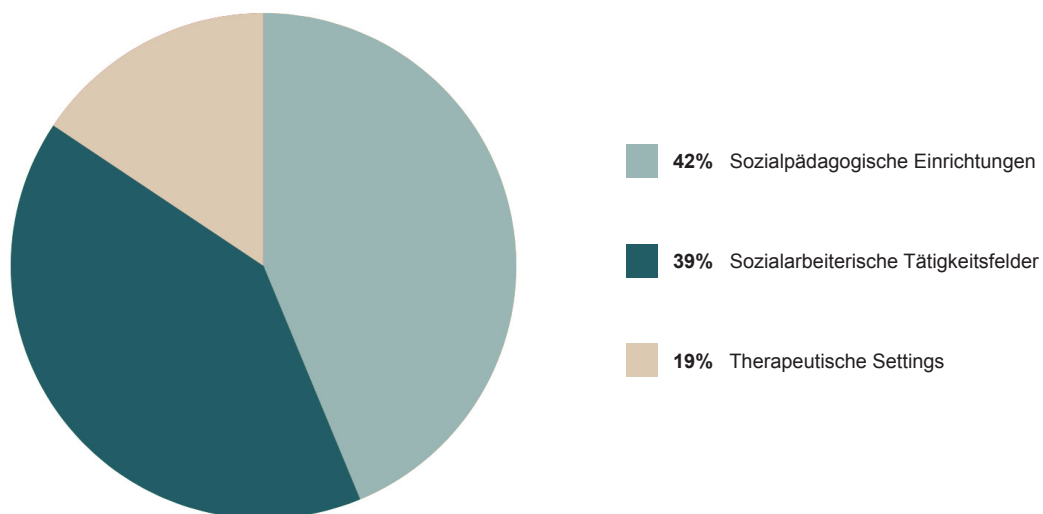


Abb. 12: Berufliches Tätigkeitsfeld Professionelle

5.1.2 Stichprobe Klient_innen

Es nahmen 114 Klient_innen an der Befragung teil. Das Durchschnittsalter der Klient_innen lag bei $M = 33.11$ ($SD = 14.77$), wobei die jüngste Person 9 und die älteste Person 74 Jahre alt ist. Von den 114 Klient_innen waren 64 Personen weiblich (56 %) und 50 Personen männlich (44 %). 112 der 112 Klient_innen (98.2 %) gaben Informationen zum höchsten Schul- / Ausbil-

dungsabschluss an. 29 Personen (25.4 %) verfügen über den Abschluss der obligatorischen Schulzeit. Hiervon sind 18 Personen erwachsen und haben keine weiterführenden Schulen besucht oder Ausbildungen absolviert. 11 Personen absolvieren gegenwärtig die obligatorische Schulzeit. 23 Personen verfügen über einen beruflichen Schulabschluss EBA / EFZ (20.2 %). 10 Personen weisen Abschlüsse in der höheren Berufsbildung (HF / BP / HFP; 8.8 %). 20 Personen über eine Matura (gymnasiale oder berufliche Maturität; 17.5 %). Über ein Studium auf Hochschulstufe (FH / Uni / ETH / PhD) verfügen 24 Personen (21.1 %). 6 Personen (5.3 %) gaben an über andere Schul- und Ausbildungsabschlüsse zu verfügen.

Deskriptive Statistik Klient_innen	N	Minimum	Maximum	Mittelwert	Std.-Abweichung
Anzahl Klient_innen	114				
Alter	114	9	74	33.11	14.77
Gültige Werte (Listenweise)	112				

Geschlecht	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Weiblich	64	56.10	56.10	56.10
Männlich	50	43.90	43.90	100.00
Gesamt	114	100.00	100.00	

Tab. 5: Deskriptive Statistik Klient_innen I

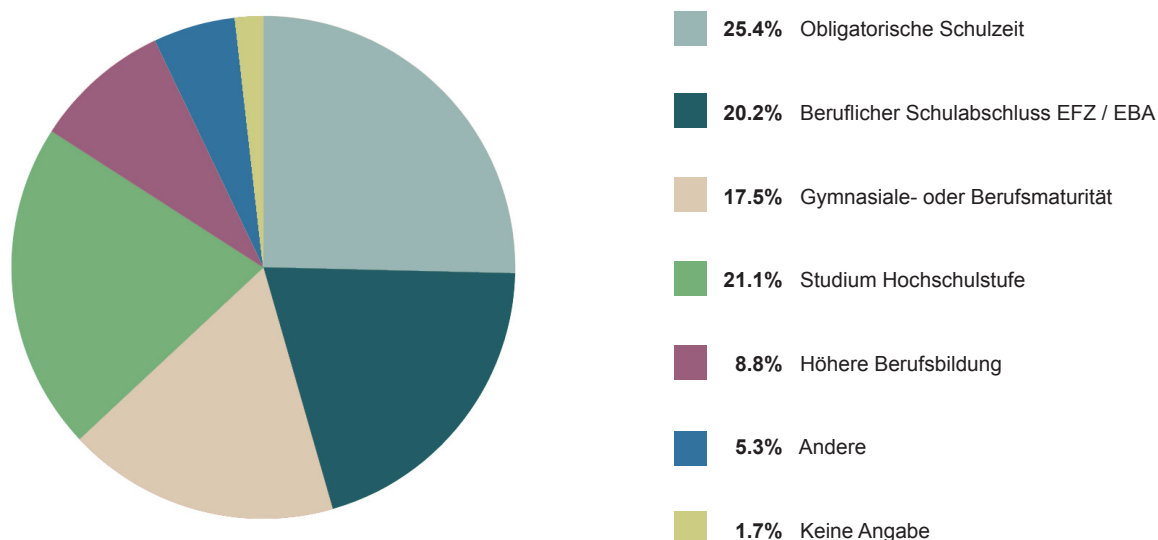


Abb. 13: Schul- und Ausbildungsabschlüsse Klient_innen

5.1.3 Stichprobe Diaden

Die Diaden-Stichprobe umfasst alle Beratungssitzungen bei denen sowohl die professionelle Person als auch die dazu gehörende Klient_in, den Fragebogen ausgefüllt haben. Aus dem Gesamtdatensatz konnten 93 Diaden gebildet werden. Eine vertieftere Analyse zu den Diaden folgt in Kapitel 5.4.

5.2 Einsatz der Bildkarten

Um den Einsatz der Bildkarten genauer zu evaluieren, wurden die Professionellen dazu detaillierter befragt. Wie in Tabelle 6 ersichtlich, wurden diese breit eingesetzt und kamen sowohl in klassischen Sozialarbeiterischen Beratungssettings wie bspw. in der Jugend-, Sucht- oder Erziehungsberatung zur Anwendung, sowie in verschiedenen Coachingsituationen. Zudem wurden die Bildkarten in der Arbeit mit Kleingruppen bspw. in Supervisionen oder Fallsupervisionen ebenso beansprucht wie im psychotherapeutischen Kontext.

Familienberatung			Häufigkeit	Prozent
Professionelle	Gültig	ja	14	11.40
		nein	105	85.40
		Gesamt	119	96.70
	Fehlend	System	4	3.30
Gesamt			123	100.00
Beziehungsberatung			Häufigkeit	Prozent
Professionelle	Gültig	ja	4	3.30
		nein	116	94.30
		Gesamt	120	97.60
	Fehlend	System	3	2.40
Gesamt			123	100.00
Suchtberatung			Häufigkeit	Prozent
Professionelle	Gültig	ja	11	8.90
		nein	109	88.60
		Gesamt	120	97.60
	Fehlend	System	3	2.40
Gesamt			123	100.00
Erziehungsberatung			Häufigkeit	Prozent
Professionelle	Gültig	ja	9	7.30
		nein	111	90.20
		Gesamt	120	97.60
	Fehlend	System	3	2.40
Gesamt			123	100.00
Jugendberatung			Häufigkeit	Prozent
Professionelle	Gültig	ja	18	14.60
		nein	102	82.90
		Gesamt	120	97.60
	Fehlend	System	3	2.40
Gesamt			123	100.00

Sozialberatung			Häufigkeit	Prozent
Professionelle	Gültig	ja	15	12.20
		nein	105	85.40
		Gesamt	120	97.60
	Fehlend	System	3	2.40
Gesamt			123	100.00
Opferberatung			Häufigkeit	Prozent
Professionelle	Gültig	ja	2	1.60
		nein	118	95.90
		Gesamt	120	97.60
	Fehlend	System	3	2.40
Gesamt			123	100.00
Gesundheitsberatung			Häufigkeit	Prozent
Professionelle	Gültig	ja	4	3.30
		nein	116	94.30
		Gesamt	120	97.60
	Fehlend	System	3	2.40
Gesamt			123	100.00
Beratung Anderes			Häufigkeit	Prozent
Professionelle	Gültig	ja	43	35.00
		nein	77	62.60
		Gesamt	120	97.60
	Fehlend	System	3	2.40
Gesamt			123	100.00
Therapie			Häufigkeit	Prozent
Professionelle	Gültig	ja	26	21.10
		nein	94	76.40
		Gesamt	120	97.60
	Fehlend	System	3	2.40
Gesamt			123	100.00

Tab. 6: Deskriptive Statistik Art der Beratungen detailliert

Bezüglich dem Einsatz der Bildkarten im Beratungsprozess zeigen sich, wie in Tabelle 7 ersichtlich, folgende Resultate. Die Bildkarten wurden von den Professionellen vorwiegend in zeitlich prozesshaften Beratungssettings angewendet. Am meisten kamen die Bildkarten ab der dritten Beratungssitzung zum Einsatz. Das könnte bedeuten, dass die Professionellen die Bildkarten vermehrt bei Klient_innen eingesetzt haben, die sie bereits kennen, um so allenfalls Unsicherheiten in der Anwendung der Bildkarten abzufedern.

Meta Stand Beratungsprozess			Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Professionelle	Gültig	Situationserfassung/Analyse/Diagnose	33	26.80	27.33	27.30
		Entwicklung Zielsetzung/Interventionsplanung	45	36.60	37.20	64.50
		Interventionsdurchführung	39	31.70	32.22	96.70
		Evaluation	4	3.30	3.30	100.00
		Gesamt	121	98.40	100.00	
	Fehlend	System	2	1.66		
Gesamt			123	100.00		

Beratungsintervall allgemein			Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Professionelle	Gültig	einmalige Beratung	10	8.10	8.20	8.20
		zeitlich prozesshafte Beratung	107	87.00	87.70	95.90
		keine Angaben	5	4.10	4.10	100.00
		Gesamt	122	99.20	100.00	
	Fehlend	System	1	0.80		
	Gesamt			123	100.00	

Angaben zum Beratungsintervall detailliert			Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Professionelle	Gültig	Erstgespräch	9	7.30	8.00	8.00
		Zweitgespräch	12	9.80	10.70	18.80
		Drittgespräch	9	7.30	8.00	26.80
		Mehr als drei Gespräche	82	66.70	73.20	100.00
		Gesamt	112	91.10	100.00	
	Fehlend	System	11	8.90		
	Gesamt			123	100	

Tab. 7: Deskriptive Statistik Angaben zum gesamten Beratungsprozess

5.3 Gruppenunterschiede in der Einschätzung der Allgemeine Nützlichkeit und Akzeptanz

Um die Hauptfragestellungen nach dem Nutzen der Bildkarten im Beratungsprozess beantworten zu können wurden in einem ersten Schritt sowohl die allgemeine Nützlichkeit der Beratung, die allgemeine Akzeptanz und die allgemeine Nützlichkeit der Bildkarten, sowohl bei den Professionellen als auch bei den Klient_innen abgefragt. Um die Signifikanz der unterschiedlichen Einschätzungen berechnen zu können wurde ein T-Test für unabhängige Stichproben durchgeführt. Zur vereinfachten Übersicht werden die Ergebnisse der Professionellen und der Klient_innen in der Tabelle 8 dargestellt und in der Folge erläutert.

Deskriptive Statistik - Professionelle - Mittelwerte	Professionelle N = 123		
	N	Mittelwert (M)	Std.-Abweichung (SD)
Allgemeine Nützlichkeit der Beratungen	123	7.740	1.1880
Allgemeine Akzeptanz der Bildkarten	123	8.728	1.1634
Allgemeine Nützlichkeit der Bildkarten	122	8.094	1.6368
Nützlichkeit Bildkarten Phase Beratungsprozess	122	8.492	1.7068
Deskriptive Statistik - Klient_innen Mittelwerte	Klient_innen N = 149		
	N	Mittelwert (M)	Std.-Abweichung (SD)
Allgemeine Nützlichkeit der Beratungen	122	8.201	1.6991
Allgemeine Akzeptanz der Bildkarten	123	8.325	1.6962
Allgemeine Nützlichkeit der Bildkarten	123	7.951	2.1188

Tab. 8: Deskriptive Statistik – Mittelwerte Professionelle und Mittelwerte Klient_innen

Die allgemeine Nützlichkeit der Bildkarten in den Beratungen wird sowohl von den Professionellen als auch von den Klient_innen hoch eingeschätzt, wobei die Einschätzung der Klient_innen etwas höher ausfällt. Dieser Effekt zeigt sich wie aus Tabelle 9 ersichtlich als signifikant. Dies könnte bedeuten, dass die Klient_innen dem Einsatz der Bildkarten neutraler begegnen und somit auch unabhängiger in ihrer Beurteilung sind.

Gruppenstatistiken - Mittelwertsunterschiede bei kontinuierlichen Variablen	Art Fragebogen	N	Mittelwert (M)	Std.-Abweichung (SD)
Allgemeine Nützlichkeit Beratung	Professionelle	123	7.740	1.188
	Klient_innen	122	8.201	1.6991
Akzeptanz Bildkarten	Professionelle	123	8.728	1.1634
	Klient_innen	123	8.325	1.6962
Nützlichkeit Bildkarten	Professionelle	122	8.094	1.6368
	Klient_innen	123	7.951	2.1188

Test bei unabhängigen Stichproben	Levene-Test der Varianzgleichheit		T-Test für Mittelwertgleichheit			
		F	Signifikanz	T	df	Sig. (2-seitig)
Allgemeine Nützlichkeit Beratung	Varianzen sind gleich	10.715	0.001	-2.463	243	0.014
	Varianzen sind nicht gleich			-2.459	216.339	0.015
Akzeptanz Bildkarten	Varianzen sind gleich	11.680	0.001	2.170	244	0.031
	Varianzen sind nicht gleich			2.170	215.989	0.031
Nützlichkeit Bildkarten	Varianzen sind gleich	5.463	0.020	0.591	243	0.555
	Varianzen sind nicht gleich			0.592	229.282	0.555

Tab. 9: Signifikanzen von Gruppenunterschieden für kontinuierliche Variablen

Ebenso signifikant zeigt sich der Unterschied der Einschätzungen in Bezug auf die Akzeptanz der Bildkarten in den Beratungen. Wobei die Bewertungen der Professionellen etwas höher ausfallen als die der Klient_innen. Gründe hierfür könnten sein, dass die Professionellen ihre grundsätzliche Haltung dem Einsatz der Bildkarten gegenüber, aufgrund ihrer freiwilligen Teilnahme und dem weitgehend selbstbestimmten Einsatz der Bildkarten, eher positiv bewerten. Die allgemeine Nützlichkeit der Bildkarten wird sowohl von den Klient_innen als auch von den Professionellen als gleich hoch eingeschätzt und zeigt keine signifikanten Unterschiede auf. Die Professionellen wurden zusätzlich über die Nützlichkeit der Bildkarten in der unmittelbar eingesetzten Beratungsphase befragt; die Bewertungen der spezifischen Einsätze, werden von den Professionellen als sehr hoch eingeschätzt.

5.3.1 Einschätzung Professionelle Akzeptanz und Nützlichkeit der Bildkarten in der eingesetzten Beratungsphase

Wie bereits vorhergehend gesehen wurde die Nützlichkeit der Bildkarten in der unmittelbar eingesetzten Beratungsphase von den Professionellen sehr hoch eingeschätzt. Um zu evaluieren wie oft die Bildkarten in welcher Beratungsphase eingesetzt wurde, wie hilfreich sie dabei waren und ob in Bezug auf die Akzeptanz und Nützlichkeit in den einzelnen Beratungsphasen signifikante Unterschiede auszumachen sind, wurde mit der einfaktoriellen Varianzanalyse gerechnet. Die Ergebnisse lauten wie folgt:

Einfaktorielle Varianzanalyse (ANOVA)		N	Mittelwert	Std.- Abweichung	Std.- Fehler	95%-Konfidenzintervall für den Mittelwert		Min.	Max.
						Untergrenze	Obergrenze		
Nützlichkeit Bildkarten	Situationserfassung/Analyse/Diagnose	62	7.887	1.8386	0.2335	7.4200	8.354	2	10
	Entwicklung/Zielsetzung/Interventionsplanung	38	8.316	1.4539	0.2359	7.8380	8.794	5	10
	Interventionsdurchführung	15	8.233	1.2081	0.3119	7.5640	8.902	5	9
	Evaluation	7	8.429	1.5119	0.5714	7.0300	9.827	5	9
	Gesamt	122	8.094	1.6368	0.1482	7.8010	8.388	2	10
Akzeptanz Bildkarten	Situationserfassung/Analyse/Diagnose	62	8.815	1.1743	0.1491	8.5160	9.113	5	10
	Entwicklung/Zielsetzung/Interventionsplanung	38	8.684	1.1649	0.1890	8.3010	9.067	7	10
	Interventionsdurchführung	15	8.467	1.3558	0.3501	7.7160	9.217	6	10
	Evaluation	7	8.857	0.6901	0.2608	8.2190	9.495	8	10
	Gesamt	122	8.734	1.1663	0.1056	8.5250	8.943	5	10

Einfaktorielle Varianzanalyse (ANOVA)		Quadrat- summe	df	Mittel der Quadrate	F	Signifikanz
Nützlichkeit Bildkarten	Zwischen den Gruppen	5.598	3	1.8660	0.691	0.559
	Innerhalb der Gruppen	318.568	118	2.7000		
	Gesamt	324.166	121			
Akzeptanz Bildkarten	Zwischen den Gruppen	1.674	3	0.5580	0.404	0.750
	Innerhalb der Gruppen	162.918	118	1.3810		
	Gesamt	164.592	121			

Tab. 10: Einschätzung der Professionellen der Akzeptanz und Nützlichkeit der Bildkarten in der eingesetzten Beratungsphase

Den Ergebnissen ist zu entnehmen, dass die Bildkarten in Bezug auf die Häufigkeiten der Anwendung am meisten für die Situationserfassung, Analyse und Diagnose eingesetzt wurden. Für die Entwicklung von Zielsetzungen und die Interventionsplanung kamen die Bildkarten weniger häufig zum Einsatz. Wenig eingesetzt wurden die Bildkarten für die Interventionsdurchführung und Evaluation. Jedoch können keine signifikanten Unterschiede in Bezug auf die Nützlichkeit und Akzeptanz der Bildkarten in den einzelnen Beratungsphasen ausgemacht werden. D.h. dass sich die Bildkarten für alle Beratungsphasen gut eignen.

5.3.2 Häufigkeitsvergleiche zum detaillierten Nutzen der Bildkarten

Die Ergebnisse in Bezug auf den detaillierten Nutzen der Bildkarten in der Selbsteinschätzung durch Professionelle und Klient_innen zeichnen folgendes Bild.

Nützlichkeit Gefühle besser zu formulieren				
Art Fragebogen		ja	nein	gesamt
Professionelle	Anzahl	88	35	123
	% innerhalb von Art_Fragebogen	71,5%	28,5%	100,0%
	% innerhalb von Nützlichkeit_Gefühle_besser_zu_formulieren	48,4%	55,6%	50,2%
	% der Gesamtzahl	35,9%	14,3%	50,2%
Klient_innen	Anzahl	94	28	122
	% innerhalb von Art_Fragebogen	77,0%	23,0%	100,0%
	% innerhalb von Nützlichkeit_Gefühle_besser_zu_formulieren	51,6%	44,4%	49,8%
	% der Gesamtzahl	38,4%	11,4%	49,8%
Gesamt	Anzahl	182	63	245
	% innerhalb von Art_Fragebogen	74,3%	25,7%	100,0%
	% innerhalb von Nützlichkeit_Gefühle_besser_zu_formulieren	100,0%	100,0%	100,0%
	% der Gesamtzahl	74,3%	25,7%	100,0%

Chi-Quadrat-Tests	Wert	df	Asymptotische Signifikanz (zweiseitig)
Chi-Quadrat nach Pearson	,972a	1	,324

Nützlichkeit Gefühle besser zu verstehen				
Art Fragebogen		ja	nein	gesamt
Professionelle	Anzahl	58	65	123
	% innerhalb von Art_Fragebogen	47,2%	52,8%	100,0%
	% innerhalb von Nützlichkeit_Gefühle_besser_zu_verstehen	48,7%	50,8%	49,8%
	% der Gesamtzahl	23,5%	26,3%	49,8%
Klient_innen	Anzahl	61	63	124
	% innerhalb von Art_Fragebogen	49,2%	50,8%	100,0%
	% innerhalb von Nützlichkeit_Gefühle_besser_zu_verstehen	51,3%	49,2%	50,2%
	% der Gesamtzahl	24,7%	25,5%	50,2%
Gesamt	Anzahl	119	128	247
	% innerhalb von Art_Fragebogen	48,2%	51,8%	100,0%
	% innerhalb von Nützlichkeit_Gefühle_besser_zu_verstehen	100,0%	100,0%	100,0%
	% der Gesamtzahl	48,2%	51,8%	100,0%

Chi-Quadrat-Tests	Wert	df	Asymptotische Signifikanz (zweiseitig)
Chi-Quadrat nach Pearson	,103a	1	,748

Nützlichkeit Probleme schneller erfassen				
Art Fragebogen		ja	nein	gesamt
Professionelle	Anzahl	50	73	123
	% innerhalb von Art_Fragebogen	40,7%	59,3%	100,0%
	% innerhalb von Nützlichkeit_Problem_schneller_erfassen	48,1%	51,0%	49,8%
	% der Gesamtzahl	20,2%	29,6%	49,8%
Klient_innen	Anzahl	54	70	124
	% innerhalb von Art_Fragebogen	43,5%	56,5%	100,0%
	% innerhalb von Nützlichkeit_Problem_schneller_erfassen	51,9%	49,0%	50,2%
	% der Gesamtzahl	21,9%	28,3%	50,2%
Gesamt	Anzahl	104	143	247
	% innerhalb von Art_Fragebogen	42,1%	57,9%	100,0%
	% innerhalb von Nützlichkeit_Problem_schneller_erfassen	100,0%	100,0%	100,0%
	% der Gesamtzahl	42,1%	57,9%	100,0%

Chi-Quadrat-Tests	Wert	df	Asymptotische Signifikanz (zweiseitig)
Chi-Quadrat nach Pearson	,213a	1	,645

Nützlichkeit Lösungsstrategien zu entwickeln				
Art Fragebogen		ja	nein	gesamt
Professionelle	Anzahl	29	94	123
	% innerhalb von Art_Fragebogen	23,6%	76,4%	100,0%
	% innerhalb von Nützlichkeit_Lösungsstrategien_zu_entwickeln	50,0%	49,7%	49,8%
	% der Gesamtzahl	11,7%	38,1%	49,8%
Klient_innen	Anzahl	29	95	124
	% innerhalb von Art_Fragebogen	23,4%	76,6%	100,0%
	% innerhalb von Nützlichkeit_Lösungsstrategien_zu_entwickeln	50,0%	50,3%	50,2%
	% der Gesamtzahl	11,7%	38,5%	50,2%
Gesamt	Anzahl	58	189	247
	% innerhalb von Art_Fragebogen	23,5%	76,5%	100,0%
	% innerhalb von Nützlichkeit_Lösungsstrategien_zu_entwickeln	100,0%	100,0%	100,0%
	% der Gesamtzahl	23,5%	76,5%	100,0%

Chi-Quadrat-Tests	Wert	df	Asymptotische Signifikanz (zweiseitig)
Chi-Quadrat nach Pearson	,001a	1	,972

Nützlichkeit Lösungsstrategien umzusetzen				
Art Fragebogen		ja	nein	gesamt
Professionelle	Anzahl	6	117	123
	% innerhalb von Art_Fragebogen	4,9%	95,1%	100,0%
	% innerhalb von Nützlichkeit_Lösungsstrategien_umzusetzen	40,0%	50,4%	49,8%
	% der Gesamtzahl	2,4%	47,4%	49,8%
Klient_innen	Anzahl	9	115	124
	% innerhalb von Art_Fragebogen	7,3%	92,7%	100,0%
	% innerhalb von Nützlichkeit_Lösungsstrategien_umzusetzen	60,0%	49,6%	50,2%
	% der Gesamtzahl	3,6%	46,6%	50,2%
Gesamt	Anzahl	15	232	247
	% innerhalb von Art_Fragebogen	6,1%	93,9%	100,0%
	% innerhalb von Nützlichkeit_Lösungsstrategien_umzusetzen	100,0%	100,0%	100,0%
	% der Gesamtzahl	6,1%	93,9%	100,0%

Chi-Quadrat-Tests	Wert	df	Asymptotische Signifikanz (zweiseitig)
Chi-Quadrat nach Pearson	,613a	1	,434

Nützlichkeit Beratungsprozess zeitlich beschleunigen				
Art Fragebogen		ja	nein	gesamt
Professionelle	Anzahl	17	106	123
	% innerhalb von Art_Fragebogen	13,8%	86,2%	100,0%
	% innerhalb von Nützlichkeit_Beratungsprozess_zeitlich_beschleunigen	53,1%	49,3%	49,8%
	% der Gesamtzahl	6,9%	42,9%	49,8%
Klient_innen	Anzahl	15	109	124
	% innerhalb von Art_Fragebogen	12,1%	87,9%	100,0%
	% innerhalb von Nützlichkeit_Beratungsprozess_zeitlich_beschleunigen	46,9%	50,7%	50,2%
	% der Gesamtzahl	6,1%	44,1%	50,2%
Gesamt	Anzahl	32	215	247
	% innerhalb von Art_Fragebogen	13,0%	87,0%	100,0%
	% innerhalb von Nützlichkeit_Beratungsprozess_zeitlich_beschleunigen	100,0%	100,0%	100,0%
	% der Gesamtzahl	13,0%	87,0%	100,0%

Chi-Quadrat-Tests	Wert	df	Asymptotische Signifikanz (zweiseitig)
Chi-Quadrat nach Pearson	,163a	1	,687

Nützlichkeit Beratungsprozess besser zu strukturieren				
Art Fragebogen		ja	nein	gesamt
Professionelle	Anzahl	28	95	123
	% innerhalb von Art_Fragebogen	22,8%	77,2%	100,0%
	% innerhalb von Nützlichkeit_Beratungsprozess_besser_zu_strukturieren	100,0%	96,0%	96,9%
	% der Gesamtzahl	22,0%	74,8%	96,9%
Klient_innen	Anzahl	0	4	4
	% innerhalb von Art_Fragebogen	0,0%	100,0%	100,0%
	% innerhalb von Nützlichkeit_Beratungsprozess_besser_zu_strukturieren	0,0%	4,0%	3,1%
	% der Gesamtzahl	0,0%	3,1%	3,1%
Gesamt	Anzahl	28	99	127
	% innerhalb von Art_Fragebogen	22,0%	78,0%	100,0%
	% innerhalb von Nützlichkeit_Beratungsprozess_besser_zu_strukturieren	100,0%	100,0%	100,0%
	% der Gesamtzahl	22,0%	78,0%	100,0%

Chi-Quadrat-Tests	Wert	df	Asymptotische Signifikanz (zweiseitig)
Chi-Quadrat nach Pearson	1,168a	1	,280

Tab. 11: Häufigkeitsvergleiche und Signifikanzen zum detaillierten Nutzen der Bildkarten

In Bezug auf alle Nützlichkeiten sind sich sowohl Professionelle und Klient_innen einig; es bestehen keine signifikanten Unterschiede in der Beurteilung der einzelnen Nützlichkeiten; die Bildkarten eignen sich sehr gut um Gefühle besser formulieren zu können. Auch für die Nützlichkeit Gefühle besser verstehen und das Problem schneller erfassen zu können, eignen sich die Bildkarten gut. Ungefähr 1/4 der Professionellen und Klient_innen meinen auch, dass sich die Bildkarten für die Entwicklung von Lösungsstrategien eignen. Etwas mehr als 1/10 der befragten geben an, dass die Bildkarten hilfreich waren, um den Beratungsprozess zeitlich zu beschleunigen. Weniger hilfreich waren die Bildkarten dabei Lösungsstrategien umzusetzen. Ca. 1/5 der Professionellen geben an, dass die Bildkarten förderlich waren, den Beratungsprozesse besser strukturieren zu können.

Auch wenn in den einzelnen Nützlichkeiten klare Häufigkeitsunterschiede auszumachen sind, kann festgehalten werden, dass die Bildkarten sowohl in der Einschätzung der Professionellen als auch bei den Klient_innen einen breiten Nutzen aufweisen und in allen Beratungsphasen angewendet werden können.

5.4 Gepaarte Stichproben, Signifikanzen

Um zu evaluieren wie sich Einschätzungen der Professionellen und der Klient_innen in Bezug auf die einzelnen Beratungssituationen (Diaden) verhalten, wurde ein T-Test für abhängige Stichproben eingesetzt. Es wurden hierfür die Messgrößen allgemeine Nützlichkeit der Beratung, Akzeptanz der Bildkarten und allgemeine Nützlichkeit der Bildkarten miteinander verglichen. Die Resultate zeigen sich wie folgt:

Statistik bei gepaarten Stichproben		Mittelwert	N	Std.- Abweichung	Standardfehler des Mittelwertes
Paaren 1	P_Allgemeine_Nützlichkei_Beratung	7.725	91	1.1553	0.1211
	K_Allgemeine_Nützlichkei_Beratung	8.203	91	1.7272	0.1811
Paaren 2	P_Akzeptanz_Bildkarten	8.859	92	1.0647	0.1110
	K_Akzeptanz_Bildkarten	8.217	92	1.8025	0.1879
Paaren 3	P_Nützlichkei_Bildkarten	8.272	92	1.3756	0.1434
	K_Nützlichkei_Bildkarten	7.870	92	2.2396	0.2335

T-Test bei gepaarten Stichproben		Gepaarte Differenzen					T	df	Sig. (2-seitig)
		Mittelwert	Std.- Abweichung	Standardfehler des Mittelwertes	95% Konfidenzintervall der Differenz				
					Untere	Obere			
Paaren 1	P - K_Allgemeine_Nützlichkei_Beratung	-0.478	1.7747	0.1860	-0.8476	-0.1084	-2.569	90	0.012
Paaren 2	P - K_Akzeptanz_Bildkarten	0.6413	1.97	0.2054	0.2333	1.0493	3.122	91	0.002
Paaren 3	P - K_Nützlichkei_Bildkarten	0.4022	1.9503	0.2033	-0.0017	0.8061	1.978	91	0.051

Tab. 12: Statistik gepaarte Stichproben, Signifikanzen

Ähnlich wie in Kapitel 5.3 (Gruppenunterschiede) verhält es sich in der Statistik der gepaarten Stichproben. Die allgemeine Nützlichkeit der Bildkarten in den Beratungen wird sowohl von den Professionellen als auch von den Klient_innen hoch eingeschätzt, wobei die Einschätzung der Klient_innen etwas höher ausfällt. Dieser Effekt zeigt sich wie aus Tabelle 12 ersichtlich als signifikant und stützt die mögliche Annahme, dass die Klient_innen dem Einsatz der Bildkarten neutraler begegnen.

Ebenso signifikant zeigt sich der Unterschied der Einschätzungen in Bezug auf die Akzeptanz der Bildkarten in den Beratungen. Wobei die Bewertungen der Professionellen etwas höher ausfallen als die der Klient_innen. Auch an dieser Stelle wird die mögliche Annahme gestützt, dass die Professionellen den Bildkarten aufgrund ihrer freiwilligen Teilnahme und dem weitgehend selbstbestimmten Einsatz der Bildkarten in der Beratung, eher positiv eingestellt sind.

Die allgemeine Nützlichkeit der Bildkarten im Beratungsprozess, wird sowohl von den Klient_innen als auch von den Professionellen als gleich hoch eingeschätzt und zeigt keine signifikanten Unterschiede auf.

5.5 Qualitative Auswertung

Die offenen Fragen im qualitativen Teil der Fragebogen, vermochten wenig neue Aspekte hervor zu bringen. Von Seiten der Professionellen wurde des Öfteren darauf hingewiesen, dass die Bildkarten einen auflockernden sogar humorvollen Austausch gefördert haben. Eine Sozialarbeitende die auf einem polyvalenten Sozialdienst tätig ist, kommentiert dies wie folgt:

„Auflockerung, weg von der technokratischen Kommunikation. Leichtigkeit und Fokus!“

Weitere erwähnenswerte Aspekte beziehen sich auf die Art der Klientengruppen. Einerseits sind die Bildkarten für den Einsatz mit grossen Gruppen nicht geeignet, weil zu wenig Bildmaterial vorhanden ist. Andererseits kommt von beiden Seiten vermehrt der Hinweis, dass sich die Bildkarten für die Arbeit mit Kindern weniger gut eignen. Es wird mehrmals empfohlen eigene Bildkarten-Sets für Kinder zu entwickeln.

Die Klient_innen äusserten sich mehrheitlich positiv zum Einsatz der Bildkarten, wie die folgenden Beispiele illustrieren:

„Für mich ist gut gegangen weil ich kann ein bisschen meine Gefühl raussagen.“

„(..) es war sehr hilfreich um klarer zu formulieren. Es ist auch hilfreich, dass es Tiere sind.“

„Die Karten sind sehr schön gezeichnet. Mir gefällt, dass sie neutral in der Stimmung sind. Somit können sie für positives und negatives stehen.“

Zusammengefasst kann festgehalten werden, dass sich durch die offenen Fragen keine weiteren Informationen ergeben haben, die über die Ergebnisse der quantitativen Befragung ausgehen.

5.6 Überprüfung der Hypothesen

Im folgenden Kapitel werden die Hypothesen aufgrund der statistischen Auswertungen in den vorhergehenden Kapiteln beantwortet.

Einschätzung der Professionellen

Überprüfung Hypothese - die Bildkarten sind in der Selbsteinschätzung der Professionellen im Beratungsprozess hilfreich.

Diese Hypothese kann aufgrund mehrerer Aspekte angenommen werden. Einerseits zeigt sich in der Einschätzung der allgemeinen Nützlichkeit einen Mittelwert von $M = 8.094$ ($SD = 1.6368$). Auch in Bezug auf die Nützlichkeit in den einzelnen Beratungsphasen kann die Hypothese angenommen werden. Über alle Phasen hinweg beträgt der Mittelwert $M = 8.492$ ($SD = 1.7068$). Betrachtet man die Nützlichkeit in den einzelnen Phasen, fallen die Mittelwerte wie folgt aus: Die Situationserfassung / Analyse / Diagnose weist einen Mittelwert von $M = 7.887$ ($SD = 1.8386$), die Entwicklung von Zielsetzungen / Interventionsplanung einen Mittelwert von $M = 8.316$ ($SD = 1.4539$), die Interventionsdurchführung einen Mittelwert von $M = 8.233$ ($SD = 1.2081$) und die Evaluation einen Mittelwert $M = 8.429$ ($SD = 1.5119$) auf.

Alle Mittelwerte (M) weisen eine hohe Nützlichkeit auf. Es ist davon auszugehen, dass die Bildkarten aus Sicht der Professionellen für den Beratungsprozess hilfreich sind.

Überprüfung der Hypothese - die Bildkarten stossen in der Selbsteinschätzung der Professionellen im Beratungsprozess auf grosse Akzeptanz

Diese Hypothese kann aufgrund mehrerer Aspekte angenommen werden. Einerseits zeigt sich in der Einschätzung der allgemeinen Akzeptanz einen Mittelwert von $M = 8.728$ ($SD = 1.1634$). Auch in Bezug auf die Nützlichkeit in den einzelnen Beratungsphasen zeichnen die Ergebnisse folgendes Bild. Die Situationserfassung / Analyse / Diagnose weist einen Mittelwert von $M = 8.815$ ($SD = 1.1743$), die Entwicklung von Zielsetzungen / Interventionsplanung einen Mittelwert von $M = 8.684$ ($SD = 1.1649$), die Interventionsdurchführung einen Mittelwert von $M = 8.467$ ($SD = 1.3558$) und die Evaluation einen Mittelwert $M = 8.857$ ($SD = 0.6901$) auf. Alle Mittelwerte weisen auf eine sehr hohe Akzeptanz hin. Es ist davon auszugehen, dass die Professionellen sehr gerne mit den Bildkarten gearbeitet haben.

Einschätzung der Klient_innen

Überprüfung Hypothese - die Bildkarten sind in der Selbsteinschätzung der Klient_innen im Beratungsprozess hilfreich

Diese Hypothese kann aufgrund der folgenden Ergebnisse angenommen werden. Die Einschätzung der Nützlichkeit der Bildkarten weist einen Mittelwert von $M = 7.951$ ($SD = 2.1188$) auf. Es ist davon auszugehen, dass die Bildkarten aus Sicht der Klient_innen für den Beratungsprozess hilfreich sind.

Überprüfung der Hypothese – die Bildkarten stossen in der Selbsteinschätzung der Klient_innen im Beratungsprozess auf grosse Akzeptanz

Diese Hypothese kann aufgrund der folgenden Ergebnisse angenommen werden. Die Einschätzung der Akzeptanz der Bildkarten weist einen Mittelwert von $M = 8.325$ ($SD = 1.6962$) auf. Es ist davon auszugehen, dass die Klient_innen gerne mit den Bildkarten gearbeitet haben.

6 Diskussion

Es konnte im Rahmen dieser Evaluation nachgewiesen werden, dass sich durch die Arbeit mit den Bildkarten im Kontext psychosozialer Arbeit und darüber hinaus, sowohl für die Professionellen als auch für die Klient_innen, einen Mehrwert ergeben hat. Das ganz ursprüngliche Vorhaben, ein Arbeitsinstrument zu entwickeln, das dabei hilft innerpsychische Gefühlszustände besser artikulieren und verstehen zu können ist gelungen. In den nun folgenden beiden Unterkapiteln werden die wichtigsten Erkenntnisse in Bezug auf die Entwicklung und Evaluation der Bildkarten zusammengefasst beschrieben.

6.1 Entwicklung Bildkarten

Hinsichtlich des Bildmaterials hat sich nach der zweiten Projektphase (vgl. 4.1.2) deutlich gezeigt, dass die Bezugnahme auf die theoretischen Aspekte der primären Emotionen (vgl. 2.2.4) nicht ausreichte, um Sujets zu entwickeln die das ganze Spektrum menschlicher Gefühlsregungen abzudecken vermochten. Auf die einzelnen Beratungsphasen bezogen, bedeutete dies, dass vor allem Bildmaterial für die lösungs- und zielorientierten Prozessschritte fehlten. Nach Berücksichtigung und unter Einbezug neuropsychologischer Erklärungsansätze (vgl. 2.2.5) wurde das Bildmaterial mehrheitlich überarbeitet. In gestaltungstechnischer Hinsicht wurden bewusst Tiere oder Menschen in Kombination mit Tieren verwendet (vgl. 2.2.2); für die

Gestaltung der Sujets ausnahmslos auf die Umsetzung im naturalistischen Stil geachtet (vgl. 2.2.1). Die Intension dabei war, durch die beschriebenen Gestaltungselemente, erheblich auf das Auslösen von Emotionen einzuwirken.

Um Unbewusstes bewusst werden zu lassen, können Bilder als Übersetzungshilfe dienen (vgl. 3.2). Durch die Betrachtung von Kunst, in diesem Falle durch die Betrachtung der Bildkarten, werden Emotionen bewusst ausgelöst (vgl. 2.2.6). Durch die bewusst initiierte ästhetische Erfahrung (vgl. 2.2.1), sollen bestimmte Situationen oder ausserordentliche Momente reflektiert und auf diese Weise ein potentieller Erkenntnisgewinn angeregt werden. Dabei gilt zu beachten, dass die Betrachtung der einzelnen Sujets, je nach Klient_in, unterschiedliche Emotionen hervorrufen können. Bedeutend ist, dass es gelingt, eine Verbindung zwischen dem individuellen Empfinden der Klient_in und dem Bild entstehen zu lassen. Aufgabe der Professionellen ist es, durch gezieltes Nachfragen einen bewussten Zugang zur Empfindung herzustellen und vor diesem Hintergrund, das Entwickeln von individuellen, eigenständigen und nachhaltigen Problemlösungen herbei zu führen und zu begleiten (vgl. 2.2.6).

Die Rückmeldungen der Professionellen und Klient_innen belegen eine hohe Akzeptanz der weiterentwickelten Bildkarten und weisen einen breiten Nutzen aus, der sich nun auch über die ziel- und lösungsorientierten Prozessschritte erstreckt. Es kann also davon ausgegangen werden, dass sich die gestalterischen Anpassungen an das Bildmaterial und der Einbezug kreativer, ästhetischer und kunstpädagogischer Überlegungen, in positiver Weise auf die Wirksamkeit und Akzeptanz der Bildkarten ausgewirkt hat.

Die spezifische Wirkung der einzelnen Sujets (der Bildkarten), konnte in diesem Rahmen nicht evaluiert werden und ist Gegenstand zukünftiger Forschungsvorhaben.

6.2 Evaluation Bildkarten

Die Evaluation bezieht sich auf den Nutzen und die Akzeptanz der weiterentwickelten Bildkarten im Beratungsprozess und zeigt sich zusammengefasst wie folgt. Betrachtet man die Stichprobe der Professionellen ist festzuhalten, dass deren 64 % einen Ausbildungshintergrund in Soziale Arbeit und 30 % einen Abschluss in Psychologie ausweisen. 6% der Professionellen genossen Ausbildungen im Bereich Kunst und Design. Die durchschnittliche Berufserfahrung beträgt knapp vierzehn Jahre. 42 % der Professionellen arbeiten gegenwärtig in Sozialpädagogischen Einrichtungen (ambulant, teilstationär und stationär), 39 % sind in Sozialarbeiterischen Tätigkeitsfeldern beschäftigt wie bspw. auf polyvalenten Sozialdiensten

oder Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe. 19 % der Professionellen arbeiten in therapeutischen Settings. Das Durchschnittsalter der Professionellen beträgt ca. 44 Jahre. Von den 33 Teilnehmenden waren knapp 20 % männlich und 80 % weiblich.

Beurteilt man die Klient_innen, ist auch in dieser Stichprobe ein breites Spektrum auszumachen. Das Durchschnittsalter lag bei 114 Teilnehmer_innen bei ca. 33 Jahren, wobei die jüngste Person 9 und die älteste Person 74 Jahre alt ist. Bezüglich des Geschlechts ist der Anteil der Frauen (56 %) und Männer (44 %) gegenüber der Stichprobe der Professionellen ausgeglichen. Hinsichtlich der Schul- und Ausbildungsabschlüsse sind alle Ausbildungsstufen vertreten (Obligatorischer Schulabschluss; 25.4 % / EBA, EFZ; 20.2 % / BP, HFP; 8.8 % / Maturität; 17.5 % / FH, Uni, ETH, PhD; 21.1 % / andere Schul- und Ausbildungsabschlüsse; 5.3 %).

Die Auswertungen in Bezug auf die Akzeptanz und Nützlichkeit der Bildkarten weisen sowohl in der Einschätzung der Professionellen als auch der Klient_innen eine hohe Akzeptanz und Nützlichkeit aus. Hinsichtlich der Beurteilung der Nützlichkeit in der unmittelbar eingesetzten Beratungsphase, die ausschliesslich durch die Professionellen vorgenommen wurde, kann ebenfalls ein sehr hoher Nutzen ausgewiesen werden.

Die Ergebnisse beider Stichproben zeigen im Hinblick auf die detaillierten Nützlichkeiten, dass zwischen den Einschätzungen von Professionellen und Klient_innen keine signifikanten Unterschiede festzustellen sind. Am besten eignen sich die Bildkarten, um Gefühle besser zu formulieren. Gut eignen sich die Bildkarten Gefühle besser zu verstehen und das Problem besser zu erfassen. Auch bei der Entwicklung von Lösungsstrategien und um den Beratungsprozess zeitlich zu beschleunigen waren die Bildkarten hilfreich. Weniger hilfreich aber doch eingesetzt wurden die Bildkarten, um Lösungsstrategien umzusetzen. Ca. 1/5 der Professionellen gab zudem an, dass die Bildkarten geholfen haben den Beratungsprozess besser zu strukturieren.

Es kann also gestützt auf die Ergebnisse der Evaluation festgehalten werden, dass die Akzeptanz und Nützlichkeit der Bildkarten sehr hoch eingeschätzt wurde und durch die ausgewiesene Vielfalt in den verschiedenen Stichproben, breiten Anklang findet. Verstärkt überzeugend und speziell zu erwähnen, ist die Tatsache, dass die Erfahrungen der Klient_innen massgeblich in die Ergebnisse der Evaluation eingeflossen sind und einen zusätzlichen Erkenntnisgewinn bewirkt haben.

Es kann davon ausgegangen werden, dass sowohl die Professionellen als auch die Klient_innen die Bildkarten in Form eines kreativen Arbeitsinstruments als alternative zu anderen Methoden und Arbeitstechniken in wohlwollender Weise angenommen haben.

6.3 Limitationen

Für die vorliegende Evaluation wurde die Strategie des Convenience Sample gewählt und nicht mit einer Zufallsstichprobe gearbeitet. Es handelt sich demnach um eine nicht repräsentative Stichprobe. Demzufolge sind die Ergebnisse nicht verallgemeinerbar und somit nicht auf die Gesamtmenge der Professionellen der Sozialen Arbeit die im Kontext psychosozialer Beratung tätig sind, übertragbar.

7 Fazit

Die Ergebnisse der quantitativen Befragung haben gezeigt, dass sowohl Professionelle als auch Klient_innen die Bildkarten in Form eines kreativen Arbeitsinstruments als Alternative zu anderen Methoden und Arbeitstechniken angenommen haben. Die übergeordnete Vermutung, dass in der Kooperation von Sozialer Arbeit und Kunst brachliegendes Potential schlummert, dass zur Bearbeitung komplexer Problemstellungen genutzt werden kann, hat sich zumindest an dieser Stelle und im Rahmen psychosozialer Beratungstätigkeit erwiesen. Es ist anzunehmen, dass das Bedürfnis nach alternativen Methoden und Techniken aus dem kreativen Bereich, die über die gewohnten Methoden Ästhetischer Bildung in der Sozialen Arbeit hinausgehen, vorhanden und bei weitem noch nicht ausgeschöpft ist. Eine wesentliche Rolle spielen dabei sowohl Institutionen der Praxis als auch die Ausbildungs- und Forschungsstätte, die durch ihre praktische Ideologie professionelles Handeln rechtfertigen und professionelle Handlungsweisen begünstigen. Der Komplexität im Praxisalltag, kann nicht (nur) durch standardisierte Technologien begegnet werden. Institutionen prägen mit. Sie bieten die Grundlage dafür, unter Einbezug von neuen und kreativen Ansätzen, Rahmenbedingungen zu schaffen die die Entwicklung und Anwendung alternativer Methoden und Arbeitstechniken begünstigen und fördern. Professionelle der Sozialen Arbeit sollen dabei unterstützt werden, durch den vermehrten (Wieder-) Einbezug und die Förderung von Kreativität, den zunehmend komplexen Herausforderungen und Erwartungen auf den unterschiedlichen Handlungsebenen angemessen zu begegnen.

8. Quellenverzeichnis

8.1 Literaturverzeichnis

Barret, Lisa Feldmann (2006): Are emotions natural kinds? Perspectives on Psychological Science. 1. S. 28 -58.

Barret, Lisa Feldmann/Mesquita, Batja/ Ochsner, Kevin N./Gross, James J. (2007): The experience of emotion. Annual Review of Psychology. 58. S.373 – 403.

Bühl, Achim (2019): SPSS. Einführung in die moderne Datenanalyse ab SPSS 25. 16. Aufl. Hallbergmoos: Pearson.

Büschi, Eva/Roth, Claudia (2015). Kooperative Gestaltung wissensbasierter Innovationsprozesse. In: Büschi, Eva/Roth, Claudia (Hg.). Innovationsimpulse in der Sozialen Arbeit II. Beiträge zu kooperativen, forschungs- und theoriebasierten Praxisprojekten. Opladen/Berlin/Toronto: Budrich UniPress. S. 11-17.

Bucci, Wilma (2006). The referential process, consciousness, and the sense of self. Psychoanalytical Inquiry. 22 (5). S. 776 -793.

Kazi, Mansoor (2003). Realist evaluation for practice. British Journal of Social Work. 33. Jg. S. 803-18.

Kleve, Heiko (2016). Komplexität gestalten. Soziale Arbeit und Case-Management mit unsicheren Systemen. 1.Auflage. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verlag.

Braun, Daniela (2007). Handbuch der Kreativitätsförderung. Kunst und Gestalten in der Arbeit mit Kindern. Freiburg i. Br.: Herder.

Braun, Daniela (2011). Kreativität in Theorie und Praxis. Bildungsförderung in Kita und Kindergarten. Freiburg i. Br.: Herder.

Brown, Juanita/Isacs (2007). Das World Café. Kreative Zukunftsgestaltung in Organisationen und Gesellschaft. Heidelberg. Carl-Auer Verlag.

Brunner, Anne (2008). Kreativer denken. Konzepte und Methoden von A-Z. München: Oldenburg Wissenschaftsverlag.

Dewe, Bernd/Otto, Hans-Uwe (2002). Reflexive Sozialpädagogik. Grundstrukturen eines neuen Typs dienstleistungsorientierten Professionshandelns. In: Thole, Werner (Hg.). Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Opladen: Leske und Budrich. S. 179-198.

Dietrich, Cornelia/Krininger, Dominik/Schubert, Volker (2012). Einführung in die Ästhetische Bildung. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.

- Ekman, Paul (1982). Emotion in the human face. New York: Cambridge University Press.
- Faller, Hermann/Lang, Hermann (2019). Medizinische Psychologie und Soziologie. 5. Aufl. Berlin: Springer Verlag.
- Fish, Sheila/Hardy Mark (2015). Complex Issues, complex solutions: applying complexity theory in social work practice. Nordic Social Work Research. 5. Jg. (1). S. 98-114.
- Franzen, Georg (1997). Rezeptive kunsttherapeutische Verfahren. In: Kruse, Otto (Hg.). Kreativität als Ressource für Veränderung und Wachstum. Tübingen: dgvt-Verlag. S. 303 - 315.
- Galsuke, Michael (2013). Methoden der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. 10. Aufl. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Geissler, Karlheinz A./Hege, Marianne (1995): Konzepte sozialpädagogischen Handelns. Ein Leitfaden für soziale Berufe. Weinheim und München: Beltz Verlag.
- Gerr, Hans E. (2014): Kreativität und Unterrichtsgestaltung. Zur Förderung kreativen Verhaltens beim schulischen Lernen. Hamburg: Diplomica.
- Guntern, Gottlieb (1994). Sieben goldene Regeln der Kreativitätsförderung. Zürich: Scalo.
- Gregusch, Petra (2013). Auf dem Weg zu einem Selbstverständnis von Beratung in der Sozialen Arbeit. Bonn: socialnet Verlag.
- Helfferich, Cornelia (2011). Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. 4. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hochuli Freund, Ursula/Stotz, Walter (2015). Kooperative Prozessgestaltung in der Sozialen Arbeit. 3. Aufl. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Iser, Angelika (2008). Supervision und Mediation in der Sozialen Arbeit. Tübingen: dgvt-Verlag.
- Klatetzki, Thomas (1993). «Wissen was man tut». Professionalität als organisationskulturelles System. Bielefeld: KT-Verlag.
- Klatetzki, Thomas (1998). Qualität der Organisation. In: Merchel, Joachim (Hg.). Qualität in der Jugendhilfe. Münster: Votum. S. 61-75.
- Kraus, Karin/Ferretti, Andrea/ Meier, Lorenz (2017): Ästhetische Bildung und kulturelle Teilhabe - von Anfang an! Aspekte und Bausteine einer gelingenden Kreativitätsforschung ab der frühen Kindheit: Impulse zum transdisziplinären Dialog. Eine thematische Vertiefung des Orientierungsrahmens für frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung in der Schweiz. Bern: Netzwerk Kinderbetreuung Schweiz und KKB.

- Kruse, Otto (1997). Kreativität und Veränderung. Modellvorstellungen zur Wirksamkeit kreativer Methoden. In: Kruse, Otto (Hg.). Kreativität als Ressource für Veränderung und Wachstum. Tübingen: dgvt-Verlag. S. 13 - 53.
- Kuckartz, Udo (2016). Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. 3. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.
- Luhmann, Niklas/Schorr, Karl-Eberhard (1982). Das Technologiedefizit der Erziehung und die Pädagogik. In: Luhmann, Niklas/Schorr, Karl-Eberhard. (Hg.). Zwischen Technologie und Selbstreferenz. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 11-40.
- Mayring, Philipp (2015). Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 12. Aufl. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Meis, Mona-Sabine/Mies Georg-Achim (Hrsg.) (2012). Künstlerisch-ästhetische Methoden in der Sozialen Arbeit. Kunst, Musik, Theater, Tanz und Neue Medien. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Marquardt, Petra/Krieger Wolfgang (2007). Potenziale Ästhetischer Praxis in der Sozialen Arbeit. Baltmannsweiler : Schneider-Verlag Hohengehren.
- Meinhold, Marianne (1988). Intervention in der Sozialarbeit. In: Hörmann, Georg / Nestmann, Frank (Hg.). Handbuch der psychosozialen Intervention. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 70-80.
- Müller, Burkhard (2012). Professionalität. In: Thole, Werner (Hg.). Grundriss Soziale Arbeit: Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden: Springer Verlag. S. 955-974.
- Newell, William/Somerville, Margaret/Rapport, Daniel (2000). Transdisciplinarity: ReCreating Integrated Knowledge. Oxford: EOLSS Publishers.
- Noll Brinckmann, Christine (1996). Empathie mit dem Tier. In Cinema: Unabhängige Schweizer Filmzeitschrift. Jg. 42, „CineZoo“. Basel/Frankfurt/M. S. 60.
- Nussle-Stein, Cornelia (2006). Professionalität und Qualität in Beratung und Therapie. Eine disziplinen- und theorie / praxisübergreifende Betrachtung. Bern: Haupt.
- Oberholzer, Daniel (2011). Programm-, Personal- und Organisationsentwicklung zwischen System und Lebenswelt. In: Beck, Iris/Greving, Heinrich (Hg.). Gemeindeorientierte pädagogische Dienstleistungen. Stuttgart: Kohlhammer Verlag. S. 110-120.
- Oatley, Keith & Johnson-Laird, Philip N. (1987). Towards a cognitive theory of emotions. Cognition and Emotion. 1. S. 29-50.
- Obrecht, Werner (1996). Sozialarbeitswissenschaft als integrative Handlungswissenschaft. Ein metawissenschaftlicher Bezugsrahmen für die Wissenschaft Sozialer Arbeit. In: Merten, Roland/Sommerfeld, Peter/Koditek, Thomas (Hg.). Sozialarbeitswissenschaft

- Kontroversen und Perspektiven. Neuwied: Hermann Luchtenhand Verlag. S. 121-160.
- Panksepp, Jaak. (1982). Toward a general psychobiological theory of emotions. Behavioral and Brain Sciences. 5. S. 407- 467.
- Panksepp, Jaak/Biven Lucy (2012). The archaeologie of mind. Neuroevolutionary origins of human emotions. New York: W.W. Norton & Company.
- Peez Georg/Richter, Heidi (2013): Kind - Kunst - Kunstpädagogik. Beiträge zur ästhetischen Erziehung. Festschrift für Adelheid Sievert. Frankfurt am Main/Erfurt: Books on Demand.
- Rabe-Kleberg, Ursula (1996). Professionalität und Geschlechterverhältnis. Oder: Was ist „semi“ an traditionellen Frauenberufen. In: Combe, Arno/Helsper, Werner (Hg.). Pädagogische Professionalität. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 276-302.
- Rhodes, Mel (1961): An Analysis of Creativity; in Phi Delta Kappan 1961, Vol 42: 305-3011.
- Rittelmeyer, Christian (2012). Warum und wozu ästhetische Bildung. Oberhausen. ATHENA-Verlag.
- Rittmann, Günter (2014). Der Umgang mit Komplexität. Soziologische, politische, ökonomische und ingenieurwissenschaftliche Vorgehensweisen in vergleichender systemtheoretischer Analyse. 1.Aufl. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Schmidt, Georg (1966). Umgang mit Kunst. Olten: Walter Verlag AG.
- Schmidt-Atzert, Lothar/Peper, Martin/Stemmler, Gerhard (2014). Emotionspsychologie. Ein Lehrbuch. 2. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schütze, Fritz (1992). Sozialarbeit als „bescheidene“ Profession. In: Dewe, Bernd/Ferchhoff, Wilfried/Radtke, Frank Olaf (Hg.). Erziehen als Profession. Opladen: Springer Fachmedien. S.131-171.
- Schilling, Johannes (1995). Didaktik / Methodik der Sozialpädagogik. 2. Aufl. Neuwied: Hermann Luchterhand Verlag.
- Schreibner-Willnow, Karin (2016). Konzentrierte Bewegungstherapie. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Suter, Charles/Brändle-Ströh, Markus (2000). Soziale Arbeit als Profession. In: Fachhochschule Zürich. Hochschule für Soziale Arbeit (Hg.): Zürcher Beiträge zur Theorie und Praxis Sozialer Arbeit (Nr. 1). Hochschule für Soziale Arbeit: Zürich.
- Steinmetz Zubovic, Martina (1997). Der Beitrag von Empathie und Mitleid zur Entstehung von Hilfsbereitschaft in unterschiedlichen Notlagen. Dissertation im Fachbereich Psychologie der Philipps- Universität Marburg: Marburg/Lahn.

Storch, Maja/Cantieni, Benita/Hüther, Gerald/Tschacher, Wolfgang (2010). Embodiment. Die Wechselwirkung von Körper und Psyche verstehen und nutzen. Bern. Verlag Hans Huber.

Stichweh, Rudolf (1996). Professionen in einer funktional differenzierten Gesellschaft. In: Combe, Arono/Helsper, Werner (Hg.). Pädagogische Professionalität. Frankfurt am Main: Suhrkamp: S. 49-69.

Vetter, Norbert R. (2010). Emotion zwischen Affekt und Kognition - Zur emotionalen Dimension in der Kunstpädagogik, Kölner Wissenschaftsverlag.

Wilhelm Worringer, Wilhelm (1996). Abstraktion und Einfühlung. Ein Beitrag zur Stilpsychologie. München: Verlag der Kunst.

Zwicker-Pelzer, Renate (2010). Beratung in der sozialen Arbeit. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.

8.2 Elektronische Quellen

<https://www.daskreativeuniversum.de/abstrakte-kunst/>

<http://www.sgfb.ch/images/pdf/40d.pdf>

<https://www.unesco.de/kultur/2010/uho-0610-kulturelle-bildung.html>

Deutsche Gesellschaft für Beratung (HG) (o. J.) In: http://dachverband-beratung.de/dokumente/DGfB_Beratungsverstaendnis.pdf [Zugriffsdatum: 3. Juli 2019].

R.J. Deasy (2002). Critical Links: Learning in the Arts and Student Academic and Social Development. Washington. www.aep-arts.org. [Zugriffsdatum: 15. Juli 2019].

Anhang I

Fragebogen Evaluation Professionelle und Klient_innen

- ▶ Welchen weiteren Nutzen hat sich durch die Anwendung der Bildkarten im Beratungsprozess ergeben?

- ▶ Gab es Nachteile durch die Anwendung der Bildkarten? Wenn ja, welche?

- ▶ Fehlt Bildmaterial? Wenn ja, welche thematischen Aspekte?

- ▶ Haben sie weitere Anregungen für die Arbeit mit den Bildkarten?

- ▶ Haben sie weitere Anregungen zu den Bildkarten?



Fragebogen Klient*in Anwendung Bildkarten im Beratungsprozess

Alter

Geschlecht ♀ ♂ ♀

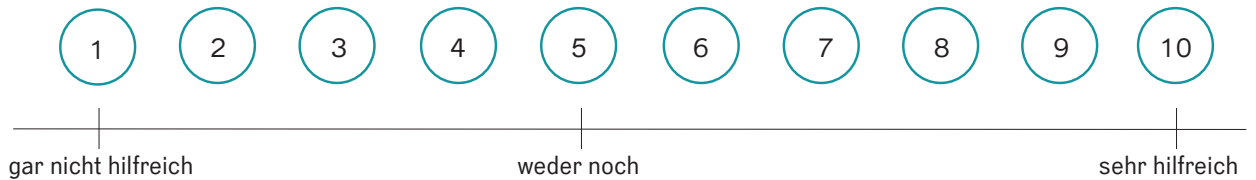
Schul- und Ausbildungsabschluss (bitte ankreuzen)

- | | |
|--|--|
| <input type="checkbox"/> Obligatorische Schulzeit (1.-10. Schuljahr) | <input type="checkbox"/> Berufliche Schulbildung (EBA/EFZ) |
| <input type="checkbox"/> Maturität (Berufmaturität/Gymnasiale Maturität) | <input type="checkbox"/> Höhere Berufsbildung (HF/BP/HFP) |
| <input type="checkbox"/> Hochschulstufe (FH/Uni/ETH/PhD) | <input type="checkbox"/> Andere |

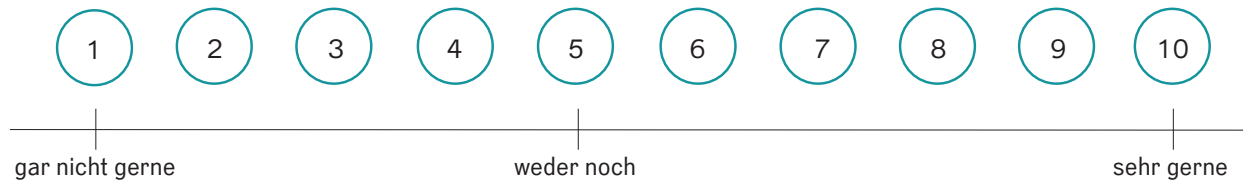
Berufliche Tätigkeit

.....

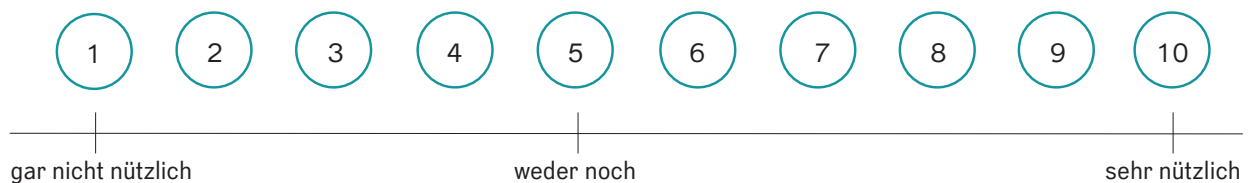
► Wie hilfreich fanden Sie die Beratung im Allgemeinen?



► Wie gerne haben Sie mit den Bildkarten gearbeitet?



► Wie nützlich war die Anwendung der Bildkarten im Beratungsprozess allgemein?



► Wofür waren die Bildkarten hilfreich?

- | | |
|--|--|
| <input type="checkbox"/> Gefühle besser zu formulieren | <input type="checkbox"/> Lösungen zu entwickeln |
| <input type="checkbox"/> Gefühle besser zu verstehen | <input type="checkbox"/> Lösungen umzusetzen |
| <input type="checkbox"/> Das Problem schneller zu erfassen | <input type="checkbox"/> Den Beratungsprozess zeitlich beschleunigen |
| <input type="checkbox"/> Nichts von all dem | <input type="checkbox"/> |

.....

- ▶ Gab es für Sie Nachteile durch die Anwendung der Bildkarten?

Empty text box for response to the question: "Gab es für Sie Nachteile durch die Anwendung der Bildkarten?"

- ▶ Haben Sie weitere Anregungen zu den Bildkarten?

Empty text box for response to the question: "Haben Sie weitere Anregungen zu den Bildkarten?"

Herzlichen Dank für Ihre Teilnahme 

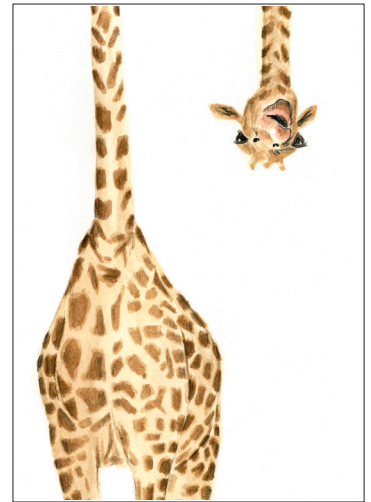
Anhang II

Weiterentwickelte Bildkarten, geordnet nach zugewiesenen Emotionssystemen aus Sicht der Entwicklungsperspektive nach Panksepp und Biven (2012), Abb. 6 / S. 34

Seeking



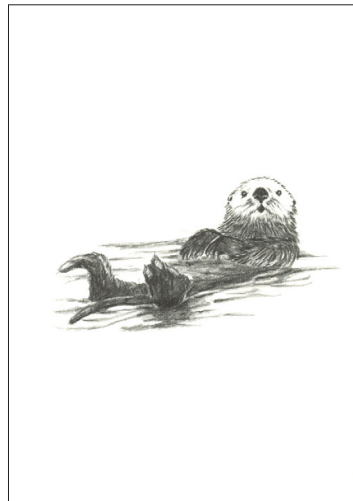
Seeking / Play



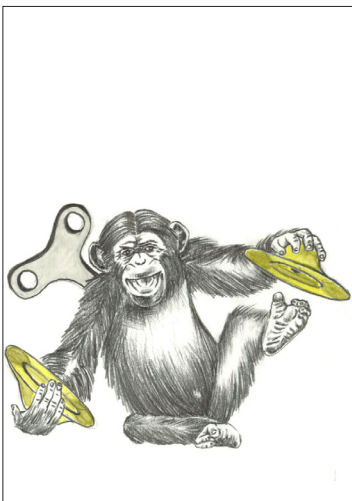
Seeking / Pride



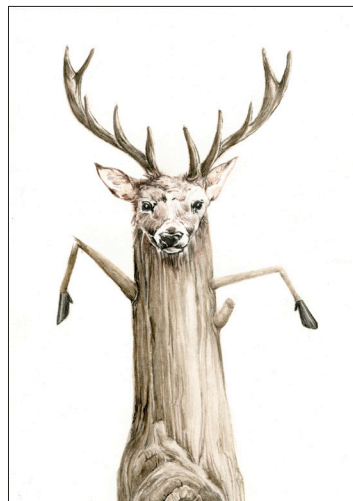
Play / Trust



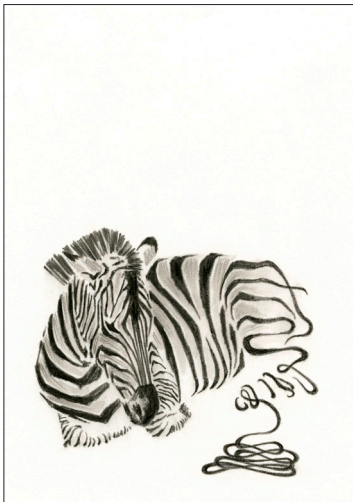
Play / Fear



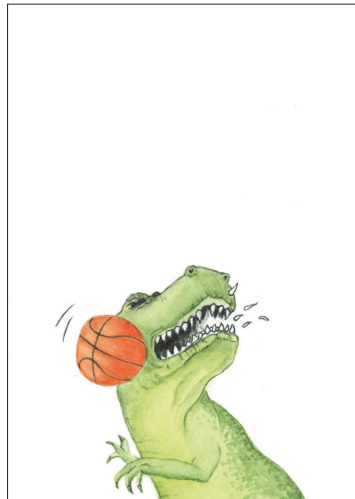
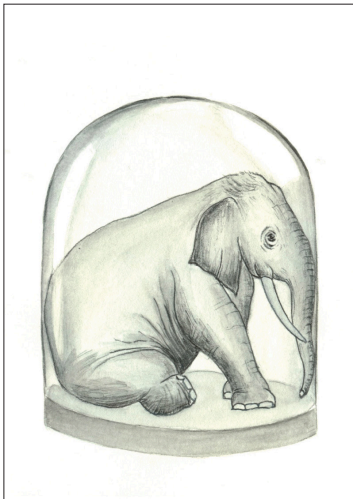
Fear



Fear / Panic-Grief



Panic-Grief



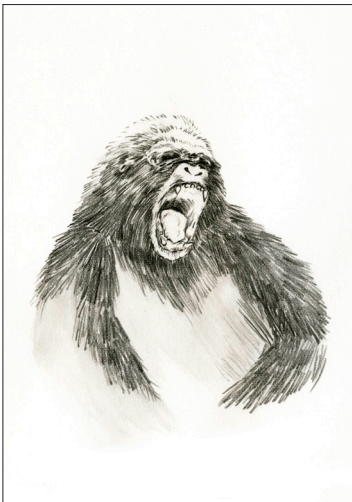
Panic-Grief / Care



Care



Rage



Rage / Blame



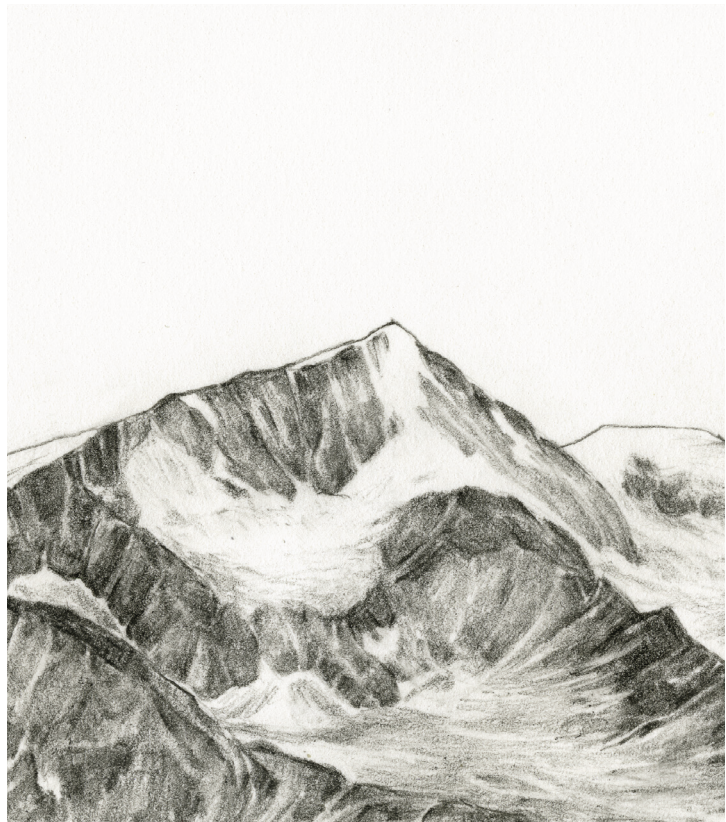
Lust



Anhang III

Projektdokumentation Luzia Rink - Stumme Freude und gebrochene Angst

Stumme Freude und gebrochene Angst



Bachelor of Arts in Design

Vertiefung Scientific Visualization
2015

Luzia Rink

Abstract

Die Wissenschaft pflegt seit jeher ein eigenartiges Verhältnis zur Kunst. Ob die Kunst stets der von der Wissenschaft postulierten Wahrheit nacheilt, oder aber Künstler die Wissenschaftler bereits um Realitäten überrundet haben, weiss niemand. Als wissenschaftliche Illustratorin sehe ich es als meine Aufgabe, der Wahrheit auf die Schliche zu kommen und mich nicht vor der eingekeilten Realität zwischen Kunst und Wissenschaft zu fürchten, sondern damit zu spekulieren. Ich habe mich somit an das viel diskutierte Thema der Darstellungen von Gefühlen gewagt. Im Rahmen meiner praktischen Bachelorarbeit habe ich ein Bildkartenset entwickelt, das mittels unterschiedlichen Sujets, differenzierte Gefühlsempfindungen darstellt. Bilder regen unmittelbar Emotionen an und lassen oft nicht los, indem sie sich einprägen und in der Gegenwart nachwirken. Auch eigene Gefühle können somit über ein Bild beschrieben werden.

Dieses Kartenset bietet neben der Sprache mit ihren Möglichkeiten und Beschränkungen eine weitere Form, seinen Gefühlen Ausdruck zu verleihen oder über das Bild die Worte für die Gefühle zu finden. Denn wer kann es nicht, wenn einem die Sprache fehlt, um zu beschreiben was in der Seele vor sich geht; sei es aus Scham, Stolz, Überforderung oder Unsicherheit.

Inhalt

Einleitung 6

Kooperation	7
Motivation	7
Relevanz	7
Zielsetzung	7

Arbeitsprozess 8

Recherche	9
Entwurfsphase I	12
Entwurfsphase II	14
Umsetzung	17
Endprodukt	21
Zuteilung	21

Abschliessende Gedanken 25

Reflexion	26
Fazit	26
Aussichten	27
Dank	27

Einleitung

Kooperation

–

Motivation

–

Relevanz

–

Zielsetzung

Kooperation

Diese Bachelorarbeit ist entstanden in Kooperation mit der Firma connect-bb in Zürich, welche hauptsächlich in der Konfliktarbeit, Mediation und Krisenintervention mit Jugendlichen und deren Umfeld tätig ist. Die Firma connect-bb setzt sich zusammen aus der Inhaberin Beatrice Burgener, Sozialpädagogin FH, Mediatorin SDM-FSM und Integrative Konfliktberaterin ICP und Mitarbeiterin Alexandra Gomez, Sozialpädagogin FH. Die Idee war es, ein Kartenset herzustellen, das im pädagogischen, therapeutischen und prozessorientierten Arbeiten sowie in der Beratung und Bildung Verwendung findet.

Motivation

Die Idee eines Kartensets dieser Art entstand aus dem persönlichen Bedürfnis verstanden werden zu wollen. Aus eigener Erfahrung weiss ich, dass die Sprache allein manchmal nicht reicht oder versagt, wenn es um das Beschreiben von Gefühlen geht. Wut schreit nicht immer, Freude ist nicht nur tanzend, Trauer darf auch schützen und Angst kann sich anfühlen wie gebrochene Beine. Bilder, die solche Inhalte zeigen, suchte ich jedoch vergeblich. Deshalb entstand die Idee, die gesuchten Bilder selbst herzustellen. Durch diese Bilder möchte ich einen Zugang zum Selbst schaffen, zu Gefühlen, die möglicherweise verborgen sind und zu Themen, die einen unbewusst beschäftigen. Bilder, die es einem erleichtern sollen sich Gefühlen bewusst zu werden und über sie zu sprechen.

Relevanz

Im ersten Gespräch mit meinem Kooperationspartner stellte sich heraus, dass Bildkarten die in sozialen und therapeutischen Bereichen Verwendung finden, rar sind. Das Bedürfnis jedoch, mit solchen Mitteln zu arbeiten ist gross. Dabei wäre es erwünscht, dass sich die Bildkarten mit differenzierteren Gefühlen auseinandersetzen und individuelle Gefühlsinterpretationen erlauben. Dies würde auch einen grundlegenden Unterschied markieren zu dem, was es auf dem Markt schon gibt, denn das Vorhandene beschränkt sich vorwiegend auf die Darstellung verschiedener Gesichtsausdrücke und ist meist formlos gestaltet. Daraus erschliesst sich die Relevanz und das gemeinsame Bedürfnis, dieses Projekt zu entwickeln und umzusetzen.

Zielsetzung

Entstehen soll ein Set aus insgesamt 20 Karten, die unterschiedliche Sujets aufweisen und eine Vielfalt an Gefühlen darstellen. Dafür will ich eine geeignete und einheitliche Bildsprache finden. Die Gefühle sollen über den Bildinhalt und über die formale Ebene transportiert werden. Unsichtbaren, komplexen Gefühlswelten soll auf den Grund gegangen und sichtbar gemacht werden. Das Kartenset soll eine weitere Form bieten, seinen Gefühlen Ausdruck zu verleihen oder über das Bild die Worte für die Gefühle zu finden.

Arbeitsprozess

Recherche

—

Entwurfsphase I&II

—

Umsetzung

—

Endprodukt

—

Zuteilung

Recherche

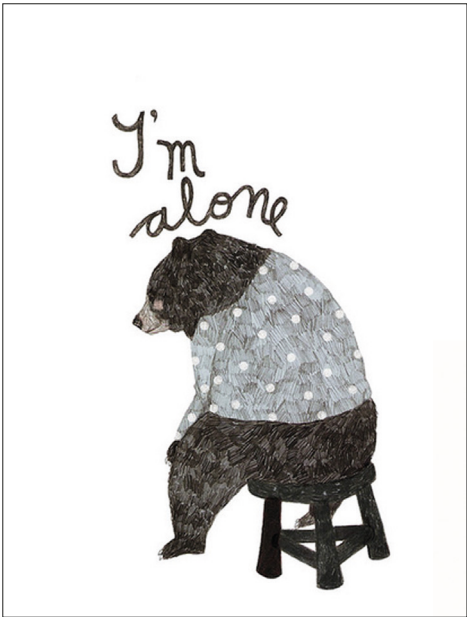
Zu Beginn meiner praktischen Arbeit ging es darum herauszufinden, was es in den Bereichen, in welchen das Set zur Anwendung kommen soll, bereits gibt. Welche Kartensets gibt es schon auf dem Markt? Wie sind sie gestaltet und wofür werden sie eingesetzt? Die Recherche ergab ein relativ einseitiges Angebot. Hauptsächlich handelte es sich um Kartensets, die verschiedene Gesichtsausdrücke abbilden. Dies mag durchaus nützlich sein für manche Situationen oder gezielte Fragestellungen, nach meinem Empfinden waren sie jedoch zu undifferenziert und eindimensional gedacht und gestaltet. Meine Absicht war es etwas zu entwickeln, was es inhaltlich und gestalterisch in dieser Art noch nicht gibt. In erster Linie sollen meine Karten berühren und eine differenziertere Auseinandersetzung mit der komplexen Gefühlswelt ermöglichen, deshalb war die Findung der Bildideen eine der Hauptaufgaben und zugleich eine der grossen Herausforderungen meiner Arbeit.



Um auf neue und innovative Bildideen zu kommen, weitete ich meine Recherche auch auf fremde Disziplinen wie Architektur, Kunst und Fotografie aus. Ich wollte Bilder erfinden, die phantastische Situationen und Handlungen wiedergeben. Tiere und Menschen aus ihrer gewohnten Umgebung reissen und sie in ein Umfeld stellen, in welches sie nicht hinein gehören. Doch die Bilder sollen nicht nach Belieben erfunden werden, sondern einen Bezug zur sichtbaren Welt haben. Deshalb wusste ich von Anfang an, dass ich bei der Umsetzung dem Grad an Naturalismus relativ hohen Stellenwert zuschreiben würde. Durch die Plastizität und Naturgetreue der Tiere beispielsweise, erhält das Sujet eine Art phantastische Wirklichkeit und somit die Wirkung, die ich erreichen möchte.



Nach dieser ersten Recherche verfügte ich über eine Sammlung an Referenzbildern (Auswahl davon S. 9-11), die mich inhaltlich oder gestalterisch ansprachen.





Entwurfsphase I

Schon während der Recherche begann ich mit ersten Bildidee-Skizzen. Diese waren sehr einfach gehalten und bestanden meist nur aus ein paar Linien. (Auswahl, S.13) Als Basis und Orientierung für die Erarbeitung der Sujets dienten die vier Grundemotionen Wut, Angst, Freude und Trauer. Ich untersuchte die Auswirkungen dieser vier Emotionen auf der physiologischen, kognitiven, mimischen und der Verhaltensebene. Zudem erstellte ich eine Liste an differenzierten Gefühlsempfindungen, welche die jeweilige Grundemotion begleiten, wie beispielsweise einnehmend, stumpf, schützend und motivierend um ein paar davon am Beispiel der Trauer zu nennen. Diese Strukturierung diente jedoch lediglich meiner Orientierung während des Herstellungsprozesses. In der Anwendung ist meine Zuteilung nicht relevant, da die Karten Raum für freies Assoziieren ermöglichen sollen. Das Erschaffen dieses Raumes ist Voraussetzung dafür, dass die Karten individuelle Gefühlsinterpretationen erlauben. Sie müssen somit eine Ambiguität vorweisen und die Preisgabe meiner persönlichen Zuteilung sollte nur bewusst geschehen und eingesetzt werden, da sie sonst zu einer Beeinflussung führen würde. Dies war auch ein wichtiges Anliegen seitens meines Kooperationspartners.

Ein wichtiger Punkt in dieser Phase des Entwurfes war ausserdem der Entscheid, die Sujets vorwiegend mit Tieren zu gestalten. Einerseits weil ich bewusst auf eindeutige menschliche, mimische Darstellungen verzichten wollte um das freie Assoziieren und Interpretieren von Gefühlen zu gewährleisten, andererseits weil ich merkte, dass Tiere bei Menschen mehr Empathie hervorrufen. Unangemessene oder unfaire Handlungen Tieren gegenüber lösten intensivere Reaktionen aus, als wenn dieselbe Situation mit einem Menschen dargestellt wird. Zusätzlich bewahren Tiere eine Neutralität bezüglich Geschlecht oder Hautfarbe und verhindern somit eine zu starke oder fehlende Identifizierung mit der Person auf dem Bild. Ich habe jedoch nicht ganz auf die menschliche Figur verzichtet und sie partiell dann eingesetzt, wenn ich es als sinnvoll empfand.



Entwurfsphase II

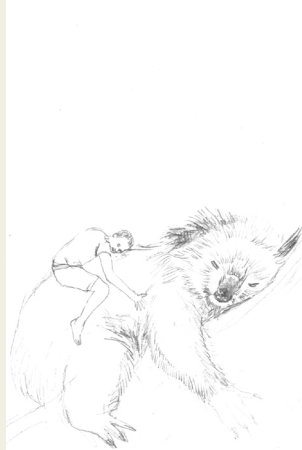
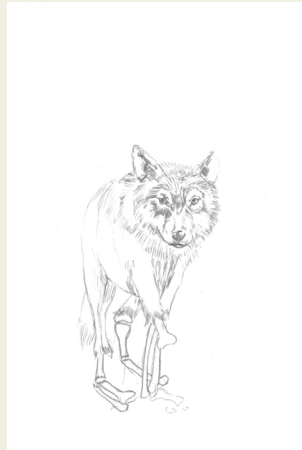
In einem zweiten Schritt ging es darum, die einfachen Bildidee-Skizzen auszuarbeiten und in eine repräsentativere Form zu bringen. Dafür erstellte ich Bleistiftskizzen in der Grösse von Postkarten. (Auswahl, S.15) Sie waren soweit ausgearbeitet, dass die Bildidee klar ersichtlich und verständlich wurde. Dies war wichtig, damit in den Besprechungen mit den Mentoren und dem Kooperationspartner vertiefter darüber diskutiert werden konnte. Zu diesem Zeitpunkt war das endgültige Format der Karten noch nicht bestimmt. Die Tendenz ging jedoch klar in Richtung Postkartenformat, weil dieses Format in der Handhabung sehr praktisch und zudem gross genug ist, um die Sujets gut erkennen zu können.

Ich erstellte zu jeder der vier Grundemotionen fünf passende Karten. Die Sujets der Karten basierten auf der oben genannten Liste an differenzierten Gefühlsempfindungen, die der jeweiligen Grundemotion zugehören. So habe ich grob festgelegt, wie die 20 Karten aussehen sollen. Danach habe ich zu fast allen Karten Variationen mit zusätzlich zwei bis drei Bildern erstellt. Es gab nur wenige bei denen ich sicher war und deshalb keine zusätzliche Version machte. Bei allen anderen ging es darum herauszufinden was passiert, wenn ich Kleinigkeiten verändere. Ein Spiel mit Proportionen, Flächen und Ausdruck welches immer wieder erstaunliche Ergebnisse hervorbrachte. So konnten kleinste Veränderungen wie beispielsweise dem Zufügen einer Augenbinde oder die minime Änderung der Körperhaltung ein völlig anderes Gefühl generieren. Dieses Spiel könnte endlos weitergeführt werden, doch schlussendlich ging es darum sich für eines zu entscheiden, welches ich umsetzen wollte.

In dieser zweiten Entwurfsphase fiel auch der Entscheid, nur analog zu arbeiten und nicht wie anfangs gedacht, analog und digital, da ich keinen Mehrwert in der Verwendung digitaler Medien um schneller oder flexibler Variationen erstellen zu können sah. Bevor ich mich an die Umsetzung der einzelnen Karten machte, wollte ich alle 20 definitiven Kartensujets in skizzierter Form

vorliegen haben. Die Umsetzung selbst würde noch genügend Spielraum und Entscheidungen mit sich bringen.

Zu diesem Zeitpunkt fand auch erstmals ein Testlauf mit den Karten statt. Mein Kooperationspartner organisierte ein Treffen mit Vertretern und Vertreterinnen aus unterschiedlichen sozialen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Also mit jenen Leuten, die schlussendlich mit den Karten arbeiten werden. Das Treffen und die daraus resultierenden Diskussionen waren sehr aufschlussreich und brachten mir einige wichtige Erkenntnisse. Unter anderem stand erstmals das Thema Abstraktion und Naturalismus bezüglich der Sujets zur Diskussion. Ein Thema, das zu einem späteren Zeitpunkt in der Besprechung mit meinen Mentoren erneut auftauchte. Ausserdem wurde diskutiert, in welchen Settings das Kartenset verwendet werden kann, und auf welche unterschiedlichen Arten dies geschehen könnte. Ein Punkt in dem sich alle einig waren war, dass sie für die Arbeit mit kleinen Kindern ungeeignet sind. Kinder können das Dargestellte zu wenig abstrahieren und nicht verstehen, warum nun beispielsweise der Wolf Beine aus Knochen hat. Die Vermischung von Phantasie und Wirklichkeit könnte ihnen möglicherweise sogar Angst machen. Ein weiterer Punkt war, dass man als Therapeut die Karten gut kennen sollte um mit ihnen zu arbeiten. So dass man abschätzen kann, ob die Verwendung für die jeweilige Situation oder die Person angebracht ist. Aufgrund der Intensität auf verschiedenen Ebenen, welche die Sujets aufweisen, könnte es sonst zu unerwarteten Reaktionen kommen und Sachen auslösen mit denen man im Vorfeld nicht gerechnet hatte.







Umsetzung

Bei der Umsetzung ging es in erster Linie darum möglichst vieles auszuprobieren. Dafür ging ich wie folgt vor: Ich wählte eine Entwurfsskizze aus, die ich erarbeiten wollte und erstellte verschiedene Varianten davon. (Auswahl, S.18-21) Ich benutzte diverse Medien, von Bleistift über Tuschestift, bis hin zu Aquarell und Acryl. Ich experimentierte mit Farben und Flächen, Linien und Strichen. Nach einer gewissen Zeit hatte ich fünf Karten vor mir liegen, die einfach nicht recht zusammenpassen wollten. Die Ausführungen waren teilweise sehr unterschiedlich, der Charakter der Tiere nicht immer gleich detailliert herausgearbeitet und die Farben schienen willkürlich eingesetzt. Es war keine Stringenz sichtbar und es fehlte der Eindruck eines zusammengehörenden Sets. Die Karten standen noch viel zu fest für sich alleine und mir war nur bedingt klar, warum das so war.

In der folgenden Besprechung mit meinen Mentoren versuchten wir dem Problem auf den Grund zu gehen und herauszufinden, wie man es lösen könnte. Ein Problem waren die unterschiedlichen Techniken, die ich angewendet hatte. So war es sehr schwierig eine fein ausgearbeitete schwarz weisse Tuschezeichnung mit etwas zu kombinieren, das weniger Detailreichtum aufzeigt und zum Beispiel mit Aquarell gemalt ist. So strahlten einige Bilder viel mehr Härte aus als andere und die Gewichtung und Aufmerksamkeit verschob sich vom Sujet auf die Technik. Dadurch wurde auch von der eigentlichen Aufgabe abgelenkt, ein Gefühl zu beschreiben. Es ging somit darum, diese Gewichtung der Technik und des Sujets in eine möglichst gute Balance zu bringen. Es musste eine geeignete und einheitliche Bildsprache für das ganze Set gefunden werden. Dies empfand ich in der Phase der Umsetzung als grosse Herausforderung. Gemeinsam mit den Mentoren fiel der Entscheid, die Sujets einzig mit Bleistift und Aquarell zu gestalten. Dieser Entscheid erleichterte einige Dinge, andere wiederum erschwerte er und stellte mich vor neue Herausforderungen.



Aber wie schon bei allen Problemen, Fragen und Varianten zuvor, musste ich mich auch hier einfach entscheiden. Dafür habe ich mich mehrmals mit Werner Käser, der mir als gestalterischer Mentor bei dieser Arbeit zur Seite stand, sowie mit meinem Kooperationspartner getroffen und in spannenden Diskussionen die anstehenden Entscheidungen in alle Richtungen durchdacht. Schlussendlich lag die Entscheidung jedoch alleine bei mir, da in den Sujets jeder etwas anderes sieht, sich von unterschiedlichen Sachen berührt fühlt oder andere Argumente hat, die für eine andere Version dessen sprechen. Dies ist nicht weiter verwunderlich, da diese Arbeit unmöglich die subjektiven Aspekte und emotionalen Erfahrungen jedes einzelnen ausschliessen kann aber auch nicht muss.







Endprodukt

Kurz vor der Abgabe der Daten an den Drucker hatte ich neun Karten vor mir liegen, mit denen ich soweit zufrieden war und für die ich mein ok zum Druck gab. (S.21) Es lagen noch weitere Karten vor, die ich soweit ausgearbeitet hatte, als dass man sie hätte drucken können, nur war ich mir bei jenen in einigen Punkten noch nicht ganz sicher und wollte deshalb nur diejenigen in Auftrag geben, bei welchen keine Entscheidungen mehr gefällt werden mussten. Es war mir wichtig, dass man die Zusammengehörigkeit der Karten aufgrund der einheitlichen Bildsprache erkennt und einen Eindruck davon bekommt, wie die restlichen elf aussehen werden. Diese Anforderungen werden meiner Meinung nach die ausgewählten neun Karten gerecht. Den Druck habe ich bei Eter Image in Zürich machen lassen. Wir entschieden uns, dass wir für die neun Karten einen Digitaldruck auf Hahnemühlepapier machen. Wenn es zu einem späteren Zeitpunkt darum gehen wird, alle 20 Karten zu produzieren, wird je nach Auflage mit dem Offsetverfahren gedruckt werden.

Zuteilung

Auf den folgenden Seiten (22&23) findet sich ein Schema meiner persönlichen Zuteilung der Karten zu den vier Grundemotionen. Ich zeige es deshalb, weil es für viele Leute von Interesse ist und ich es als einen wichtigen Teil meiner Arbeit betrachte, da sie darauf aufbaut. Zudem ermöglicht es weitere Diskussionen über meine Gründe für diese Zuteilung und was andere darin sehen, respektive anders sehen.



Trauer



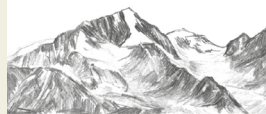
Wut

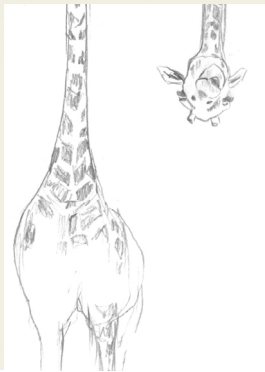
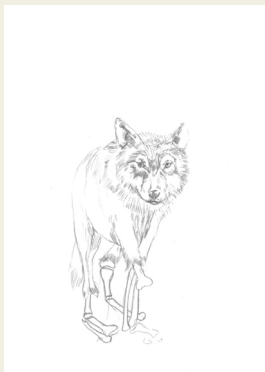
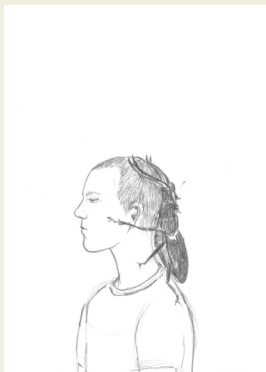
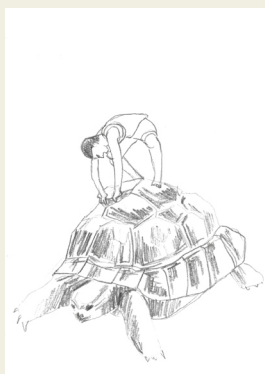


Angst



Freude





Abschliessende Gedanken

Reflexion

–

Fazit

–

Aussichten

–

Dank

Reflexion

Ziel der Arbeit war es, möglichst treffende Bildkarten für diverse Gefühlszustände herzustellen. So, dass sie eine weitere Form bieten, sich auszudrücken und über Gefühl zu reden. Inwiefern mir die Darstellungen gelungen sind und ob sie auch das bewirken was ich mir wünsche, wird sich in der Praxis am eindeutigsten zeigen. Grundsätzlich bin ich zufrieden mit meiner Auseinandersetzung und das Endprodukt entspricht in vielen Punkten den Erwartungen die ich an das Bild bezüglich der Gestaltung, Ästhetik und Wirkung hatte. Eine grosse Herausforderung war sicherlich das Finden der Bildideen. Zu einem komplexen Gefühl ein möglichst treffendes Sujet zu finden war nicht immer einfach und es war ein stetiger Prozess von Erfinden, Konstruieren, Verwerfen und wieder Aufgreifen. Dieser Prozess war jedoch sehr lehrreich da ich manchmal für mich unübliche Methoden der Ideenfindung anwendete oder auch selbst welche erfunden habe. Ich habe in Dimensionen gedacht in denen sich meine Gedanken zuvor nicht bewegten und Dinge ausprobiert von denen ich nicht dachte, dass sie zu einem verwertbaren Ergebnis kommen. So spielte bei der einen oder anderen Bildidee auch der Zufall mit.

Etwas das ich in Zukunft bedenken will und womit ich mich auch während der Vorbereitung intensiver auseinandersetzen würde, hat mit Klarheit zu tun. Es gab die eine oder andere Irritation im Bezug auf welcher Seite man nun steht. Bin ich nun der Wolf selbst der sich so fühlt wie es dargestellt ist oder geht es um das Gefühl, welches dieser Anblick in mir auslöst. Diese Position ist nicht bei allen Sujets eindeutig und ich würde in Zukunft darauf achten, dass ich dies klarer und einheitlicher löse.

Der vollständige Verzicht auf digitale Medien bereue ich bei diesem Projekt zwar nicht, aber auch da würde ich mir in Zukunft gut überlegen wie ich das vielleicht doch für mich nutzen könnte. Das rein analoge Arbeiten war sehr zeitintensiv und ich habe es auch unterschätzt. Für manche Schritte plante ich drei Stunden ein, woraus schlussendlich

dann sechs wurden. Die Hemmschwelle ist um einiges grösser wenn man weiss, dass ein Bild jetzt gelingen muss weil man sonst nochmals beginnen muss. So überlegt man es sich immer zehnmal ob man den Strich nun setzt oder nicht. Sicherlich kann man auch analog gut Varianten erarbeiten, sei es mit dem Leuchtpult oder Transparentpapier. Nur muss das Sujet schlussendlich doch im Original auf das Papier übertragen werden und die Hemmschwelle bleibt erhalten. Ich würde es deshalb in Zukunft definitiv in Erwägung ziehen, den Computer für manche Schritte zu benutzen.

Fazit

Durch die intensive Auseinandersetzung mit dem Thema habe ich sehr viel gelernt und interessante Erfahrungen gemacht, die ich auf meinem zukünftigen Weg mitnehmen werde. Ich erhoffe mir, dass diese Arbeit einen Beitrag dazu leistet, Menschen zu unterstützen und ihnen zu helfen. Helfen indem sie sich über Bilder ausdrücken können und so etwas über sich selbst zu erfahren. Ein attraktives Bild zu gestalten war mir dabei stets ein Anliegen. Allerdings sollte die Ästhetik nie im Vordergrund stehen. Vielmehr versuchte ich, über die Attraktivität des Bildes den Betrachter zu berühren und in ihm die Bereitschaft auszulösen, sich auf den Inhalt einzulassen. Ich versuchte in meinen Bildern den Zugang, den ich selber zum Thema habe, so aufzubereiten dass er möglichst auch für andere zugänglich wird. Ich hoffe, dass somit eine sehr persönliche Arbeit entstanden ist, die auch anderen ein Tor zu sich selbst öffnet.

Aussichten

Für mein Bachelor Diplom liegen nun neun Karten im Postkarten Format vor. Das Projekt läuft jedoch über das Diplom hinaus und wird noch in diesem Jahr realisiert. Die Frage nach der definitiven Grösse ist dabei noch offen. Sicher ist das alle Karten beschichtet werden da sie sonst durch den Gebrauch zu schnell abgenutzt werden. Auf eine Ausstanzung der Ecken wird in Absprache mit meinem Kooperationspartner verzichtet, um dem typischen Charakter von Therapiekarten entgegenzuwirken. Zusätzlich werde ich noch eine Box entwerfen und herstellen, in der die Karten problemlos transportiert werden können. Nach Abschluss dieser Arbeit besteht die Möglichkeit, ein zweites Set mit weiteren Sujets zu produzieren. Zur Diskussion stand auch eine Art Baukasten Kartenset, bestehend aus einer Karte die einen Hintergrund vorgibt und einzelnen Elementen wie beispielsweise einen wütenden Elefanten oder ein Trampolin. So wird die Möglichkeit geboten, seine Gefühle selbst zusammenzustellen.

Dank

Ich Danke von Herzen... Meiner Familie, meinen Dozenten und meinem Mentor Werner Käser für die Unterstützung und Hilfestellung. Meinen Kooperationspartnerinnen von connect-bb, Beatrice Burgener und Alexandra Gomez. Etter Image Zürich. D. Achermann, NbW. Love to Dani, Miriam, Li, Sarah, Saimen, Ursina, Yaiza, Larissa, Schlauri, Sam, Balz. Gugi und Alex<3 Die Magic Power ist mit Euch.

Luzia Rink, Juni 2015